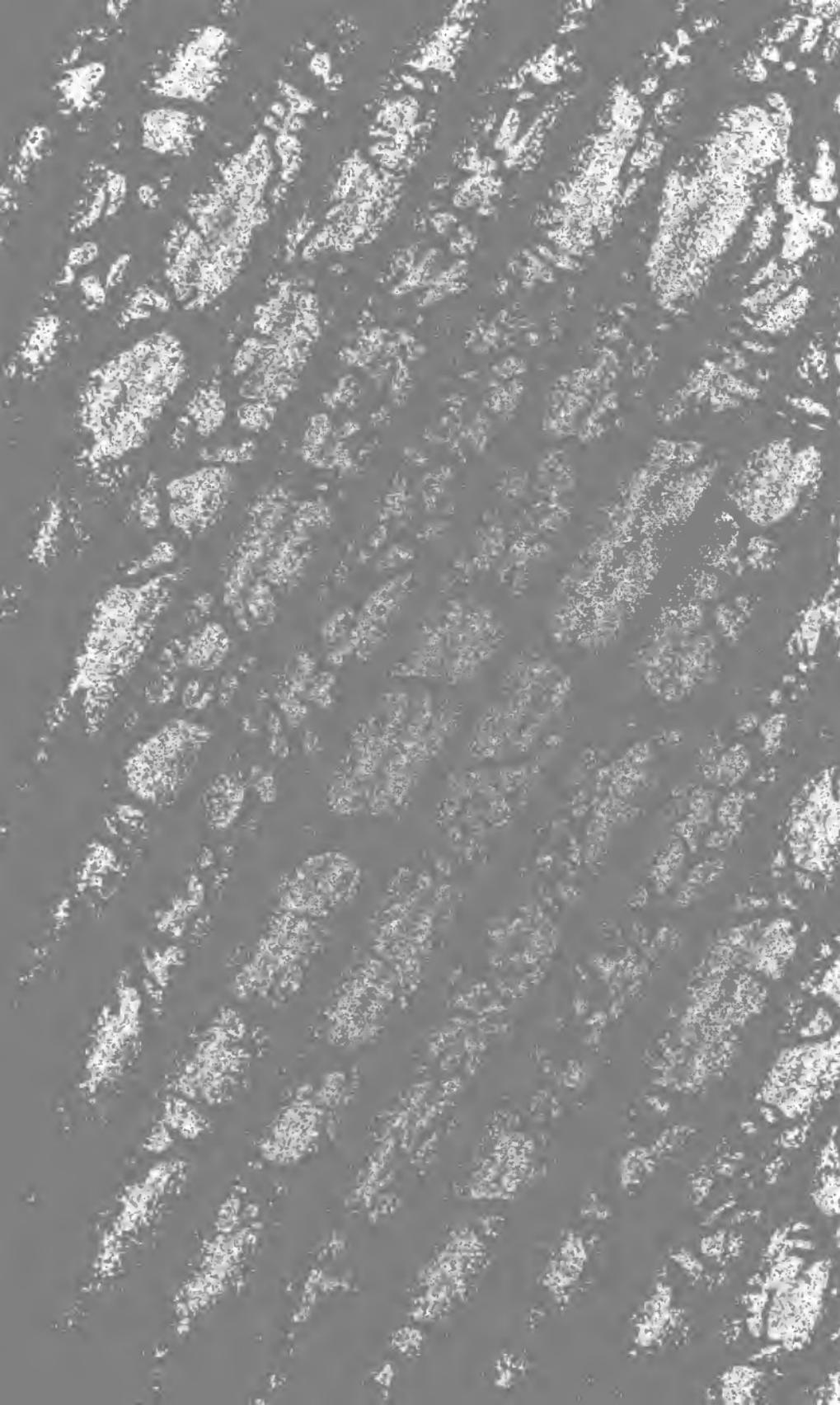


A

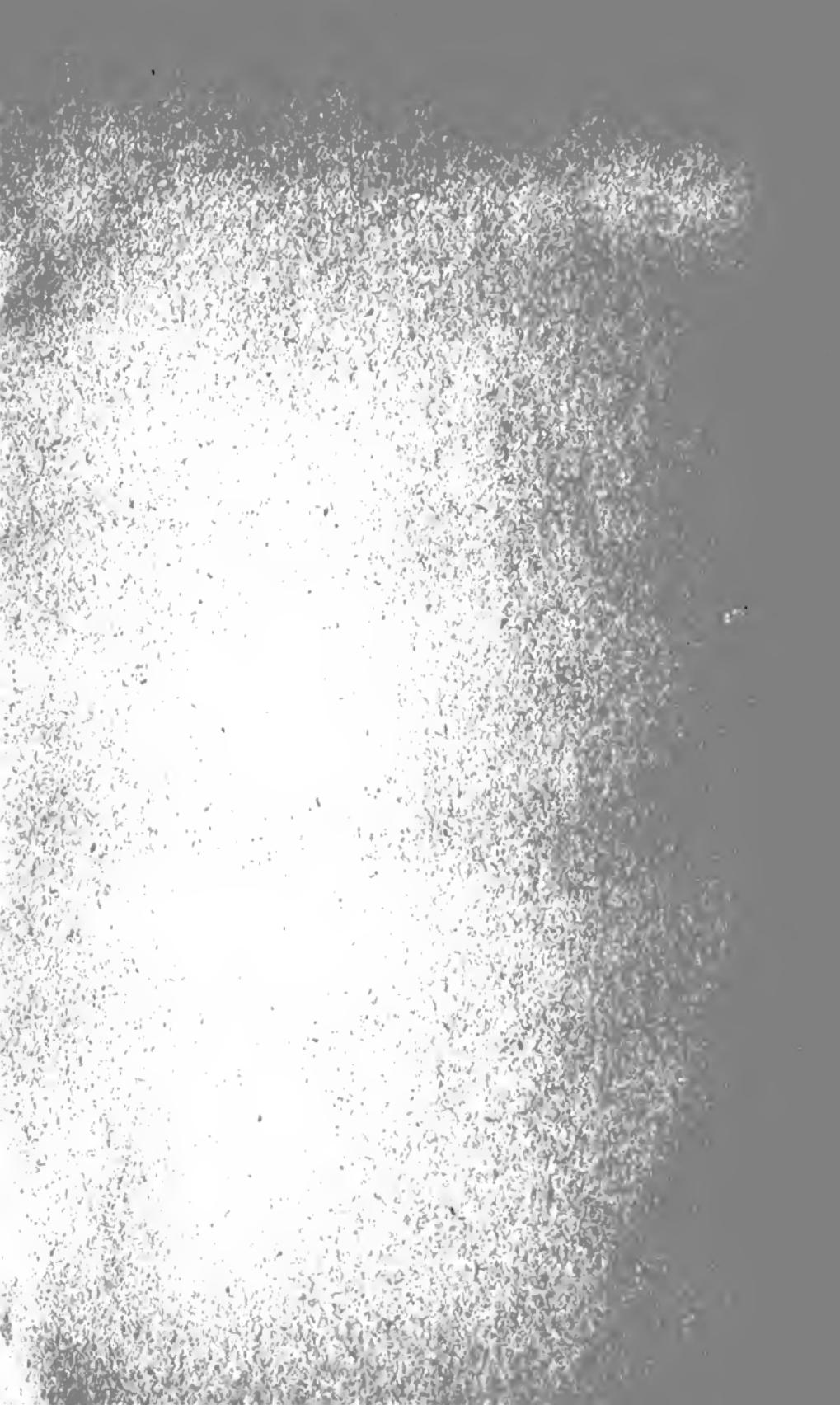
0
0
1
1
7
9
4
0
0
5

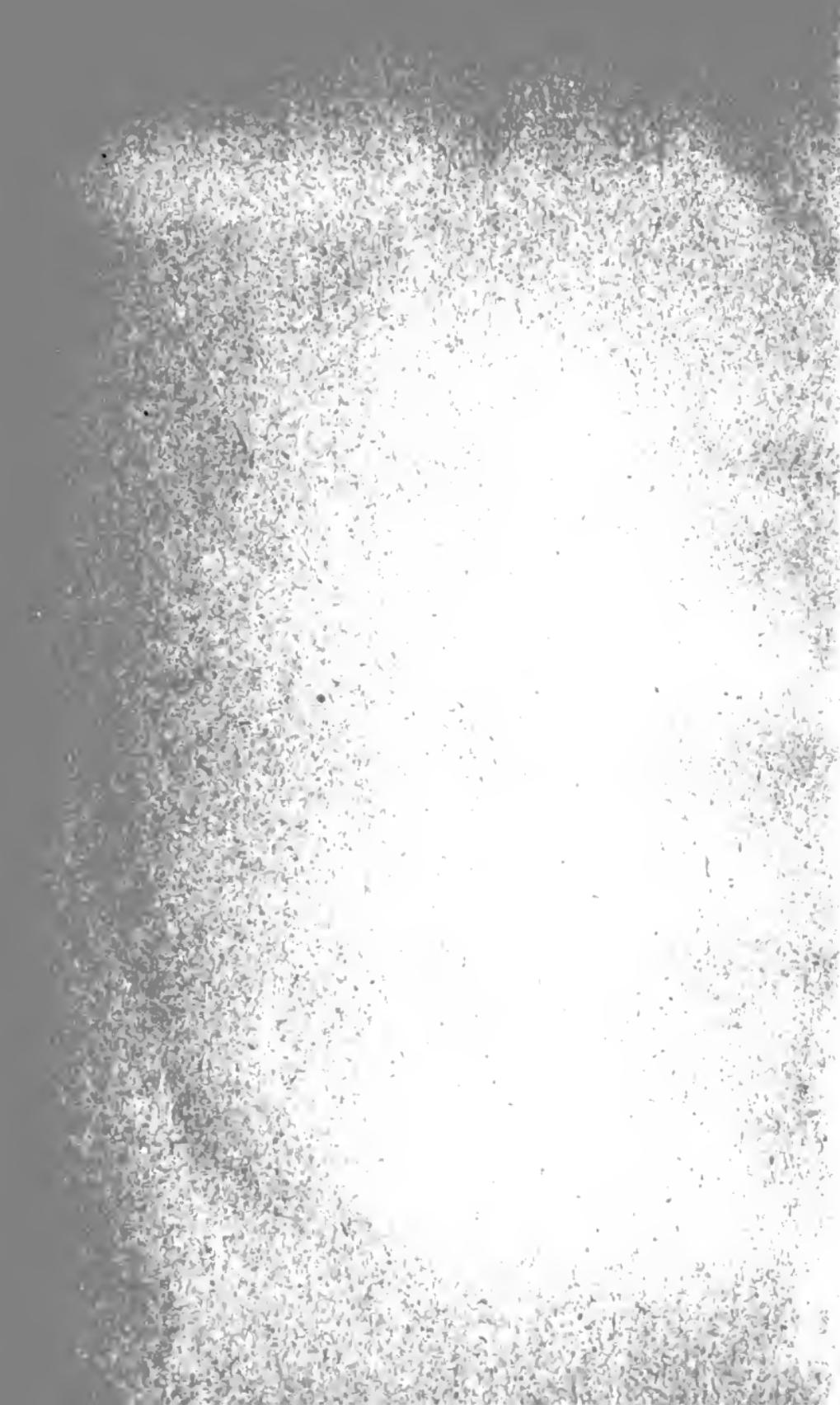




UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation





Gottfried August Bürger.

Sein

Leben und seine Dichtungen.

von

Dr. Heinrich Pröhle.

Ein Beitrag zu der Geschichte
Altdeutschlands und seiner Dichter.

Leipzig,

Berlag von Gustav Mayer.

1856.

114820

ANARCHISTAS
SOMOS UNA FAMILIA

PT
1829
ZEPq

Dr. Julian Schmidt

in Leipzig

mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit

gewidmet.



An Dr. Julian Schmidt.

Wenn ich Ihnen diese Schrift widme, welche die gegen meinen berühmten Landsmann Gottfried August Bürger mir gebührende Pietät am Passendsten durch eine besonders fleißige Behandlung des Materials zu zeigen glaubt, so geschieht es, um Ihnen einen Beweis der Achtung zu geben, die ich den von Ihnen als Geschichtschreiber der neuern deutschen Literatur vertretenen Prinzipien nicht versagen kann. Seit lange schon, besonders aber seit ich in Leipzig von einem Tage zum andern Ihre Literaturgeschichte entstehen sah, für die ich daher neben der ungewöhnlichen Theilnahme, welche das Publicum ihr widmet, noch eine Art persönlicher Neigung habe, solle ich Ihnen die Verehrung, welche ich jetzt, wo ich in der Ferne mich Ihres treuen und fördernden Umgangs erinnere, zum erstenmale öffentlich ausspreche. Noch habe ich Ihnen dies Buch zuzueignen eine besondere Veranlassung erhalten. Während das Schriftchen noch lebhaft mich beschäftigte, zeigten Sie mir Ihre bevorstehende Verheirathung an mit einer jungen Dame aus der Göttinger Gegend, in der Bürger seine Molly fand, und wohin Sie zogen, als ich Ihnen im vergangenen Jahre von hier aus nach Harzburg das Geleit gegeben hatte und mit Caroline nach Wernigerode zurückkehrte. So nehmen Sie denn dies Büchlein als ein kleines Hochzeitsgeschenk an, oder da es dazu wegen der dem Leben und den Dichtungen Bürgers einmal eigenthümlichen Dissonanzen, deren Hinwegnahme nicht in der Macht seines Biographen stand, weniger geeignet sein dürfte, so lassen Sie es wenigstens in die bekannte gutgemeinte Musik am Polterabende einflingen. Zwar hätte sich schon durch

ein ungeraderes Urtheil Manches verschönern lassen, doch dadurch, wie ich Sie kenne, könnte Ihnen wohl schwerlich an irgend einem Tage Ihres Lebens eine Freude bereitet werden. —

Meine vielseitige Beschäftigung mit Bürger hat sich wunderlich gekreuzt mit einer Art von Cultus des Genius, den ich mit ihm getrieben sah und der Ihnen am Wenigsten entgangen ist. Unser Büchermarkt ist in letzter Zeit mit den biographischen Romanen überschwemmt, die vorzugsweise Persönlichkeiten aus der classischen Literaturperiode behandeln. Wenn nun bei Bürgers piquanter Persönlichkeit gerade ein wahrer Wetteifer, zwischen Roman*) und Drama, stattfand, ihn dem Publicum vorzuführen, so mußte das Gefährliche, was hierin lag, den Verfasser einer literarhistorischen Monographie nur zu um so größerer Vorsicht im Urtheile über einen Dichter auffordern, an dem gerade er ein mehrfaches besonderes Interesse nimmt.

Was ich hier über Bürger liefere, bildete mit Ausschluß einzelner Abschnitte, z. B. dessen über Bürger auf Universitäten, wozu mir das Material erst ganz neuerdings noch zuging, zunächst einen Bestandtheil öffentlicher Vorlesungen, welche ich im Februar und März 1846 zu Wernigerode in demselben Gasthöfe zum weißen Hirsch hielt, wo Sie mir 1845 auf Ihrem Zimmer an einem Regentage, der auf mehrere Tage mit den kostlichsten Gebirgsausflügen folgte, den Genuss der Anhörung einiger neuen Capitel gönnten, die Sie für die zweite Auflage Ihrer Literaturgeschichte geschrieben hatten. Es wird kein Nachtheil sein, wenn Alles, was sich zur Vorlesung vor einem aus Damen und Herren gemeinsam bestehenden Publicum weniger eignete, auch bei dem Drucke meiner Arbeit durchaus nicht in den Text aufgenommen wird. Leider konnten aber in Bezug auf das gleichfalls erst neuerdings dem Büchlein hinzugefügte lezte Capitel, in dem eine große Anzahl Bürgerscher Gedichte mitgetheilt wird, die Grundsätze, nach denen sonst manches Anstoßige mit in die Anmerkungen verwiesen wurde, nicht durchgeführt werden.

*) Bürger. Ein deutsches Dichterleben von Otto Müller. 8. 28^½ Bogen. Frankfurt a. M. 1845. Dehler. Vergl. S. 69 unserer Schrift.

Wohl schwerlich dürfteemand über meinen Landsmann Bürger so gering denken, daß er sich über die Aufmerksamkeit verwunderte, welche seinem gesammten Leben nun hier zum dritten Male zu Theil wird, abgesehen davon, daß jedenfalls nur eine philologische Genauigkeit, welche ich meiner Monographie in der That zuzueignen beabsichtigte wie schon äußerlich die Anmerkungen zeigen, die abermalige Rückkehr zu demselben Gegenstande rechtserigen kann. Althoffs Biographie (zuerst 1798) wirkt zwar wohlthuend durch herzliche Auffassung, lichte Anordnung und zweckmäßige Uebersichtlichkeit. Sie beschränkt sich aber so sehr auf das damals als wesentlich erschienene, daß schon Dr. Carl von Reinhard^{*)}, der nach Bürgers Tode den Bürgerschen Musenalmanach (wie auch mit andern seit 1797 die Akademie der schönen Redekünste) forschte, dessen Mitarbeiter er seit 1787 war, das Erscheinen einer neuen Biographie von Heinrich Döring beförderte, die 1826 einer Reinhardschen Ausgabe der Bürgerschen Schriften als Supplementband hinzugesfügt wurde. Was bis zu dieser Zeit über Bürger namentlich in Zeitschriften bekannt geworden war, ist darin benutzt. An der Auffsuchung originaler Quellen dagegen fehlt es, die bei Althof unterlaufenden

^{*)} Geb. 20. Aug. 1796 zu Helmstedt, studirte zu Göttingen Philosophie, wurde Hofmeister der jungen Graßen zu Stolberg-Wernigerode, 1792 Privatdocent zu Göttingen. Er war Kaiserl. gekrönter Dichter, Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt, unter dem Namen Lyndor auch des Pegneßischen Blumenordens zu Nürnberg u. s. w., erhielt 1806 den Titel eines Gotha-Altenburgischen Hofraths, lebte seit 1806 in Razeburg, Hamburg, Altona, seit 1824 in Berlin. S. Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode vom Jahre 1874—1853, verfaßt vom Oberlehrer Keflin, Magdeburg bei Gebrüder Bänsch 1856, S. 168—172. Vergl. Geschichte der deutschen Dichtung. Von G. G. Gerinus, 4. verbesserte Auflage, V, S. 582. — Reinhard gerierte sich nach Gottfried Augusts Tode als der kleine Bürger und besang sogar eine „Molly.“ Er starb in Jessen. 1840 ist C. v. Reinhards Todesjahr und ist nicht zu verwechseln mit Graf Carl Friedrich von Reinhard (starb 1837), dem bekannten galliseirten und Napoleonischen Diplomaten. Diese Verwechslung ist mit Rücksicht auf Bürger um so eher möglich, als v. Reinhard selbst einen Brief Göthe's über eine Unterstützung Bürgers von Seiten Weimars (vergl. S. 48 und 49 unserer Schrift) in der Ausg. der Werke von 1823 abdrucken ließ, von Graf Reinhard aber ein in jeder Hinsicht ziemlich inhaltloser und unerquicklicher Briefwechsel mit Göthe erschien, der auf 327 S. die Jahre 1807—1831 umfaßt und in dem übrigens Bürgers in keiner Weise gedacht wird.

Irrthümer sind nicht berichtigt, sondern im Gegentheile von Döring wiederholt und vermehrt. Ohnehin stehen diese und ähnliche Arbeiten Dörings, Körte's u. A. in keinem Verhältnisse mehr zu dem Standpunkte, auf den die deutsche Literaturgeschichte durch Gervinus erheben ist. Eine neue Auflage der Biographie von Döring erschien 1847.^{*)} Durch ein Versehen ist in vorliegender

^{*)} Gottfried August Bürgers sämmtliche Werke [Ausz. von 1844 in 4 Bänden]. Supplementband. Bürgers Leben von Dr. H. Döring. Göttingen, Verlag der Dieterichschen Buchhandlung. 1847. 8. 410 S. Die besonders S. 25 unserer vorliegenden Schrift auch an der Döringschen Biographie gerügten Irrthümer sind S. 3—5 dieser neuen Auslage (wohingegen ebenda S. 4 das Geburtsjahr von Bürgers Vater falsch steht) verbessert nach einer Mittheilung von mir, in Kuranda's Grenzboten, nicht, wie Döring citirt, in Hofmeisters Unterhaltungssaal von 1846, welcher mir bisher gänzlich unbekannt geblieben ist und der auch meinen kleinen Aufsatz wohl nur verstimmt nachdruckte, da Döring sonst durch eine Anmerkung desselben auch dem wichtigen Danielischen Programme hätte auf die Spur kommen müssen, welches unserer Darstellung S. 30—36 zu Grunde liegt. (Auch ein Aufsatz „Gräber in Göttingen. Von J. W. A.“, der im Frankfurter Conversationsblatte erschien und von uns S. 70—76 dieser Schrift außer einer ergänzenden Privatmittheilung benutzt wurde, wird S. 353 als Original-Artikel mit der Überschrift „Bürgers Grab“ aus Hofmeisters Unterhaltungssaal citirt.) Auch das von uns S. 77 citirte Wackenagelsche Programm finden wir nicht erwähnt und somit scheinen Döring die beiden wichtigsten neuern Arbeiten über Bürger unbekannt geblieben zu sein. S. 227—236 bei Döring lernen wir Bürger nach einer 1835 erschienenen Schrift über Schütz in seinem Verhältnisse zu diesem kennen. Zu loben ist S. 375—410 der 2. Aufl. der Wiederabdruck von „Bürgers Verantwortung an die Regierung zu Hannover“, deren früherer Veröffentlichung S. 65 unsrer Schrift gedenkt, die dann in der Reinhardschen Ausgabe der Bürgerschen sämmtlichen Werke von 1824, VII., S. 279—323 steht, in den Voßschen Ausgaben aber fehlt. Denn 1. ist von Bürgers prosaischen Arbeiten fast nur das, was sich auf sein Leben bezieht, hauptsächlich die besseren Briefe, aber auch einschließlich der Vorreden und dessen, was er über Volkspoesie sagt, noch von Interesse, während was er mit wissenschaftlichen Ansprüchen schrieb, nur aus Pietät noch wiederabgedruckt werden kann. 2. gibt der Aufsatz ein lebhaf tes, wenn auch nicht ganz vollständiges Bild von Bürgers Stellung als Justizamtmann, zeigt die ungewöhnliche Schwierigkeit derselben und entfernt, wenn auch nicht jedes Missfallen, doch den leisesten Verdacht gegen seine Redlichkeit. 3. lernt man daraus ein wie es scheint volksthümliches Gericht, das Wrugengericht (bei Reinhart S. 291—293; bei Döring S. 384—386) kennen, das der Sänger der Lenore, wegen der vielen Arbeiten die ihm daraus erwachsen mit einem Widerstreben, wiederherzustellen bereit war; es wäre zu wünschen, daß man der Belanntmachung habhaft werden könnte, die er deshalb hatte ausgehen lassen: „denn man konnte doch (sagt er) vorher keine Wrugengerichte halten, ehe man die Unterthanen von neuen gehörig unterrichtete, was sie zu thun

Schrift noch die erste Auflage citirt, vor der die zweite in einzelnen Punkten den Vorzug verdient, ohne wesentlich höher zu stehen.

Wie nun Althoßs immer wieder unverändert selbst mit den Druck- oder Schreibfehlern abgedruckte Biographie mehr noch den Ausgaben der Gedichte Bürgers durch diesen selbst, die Döringsche den Ausgaben von Carl von Reinhard entsprechen möchte, so steht auch vielleicht meine erneuerte Beschäftigung mit den neuesten Ausgaben von Professor Bohz in Göttingen*) in einer gewissen

und zu lassen hätten, und ehe man hierauf eine hinlängliche Anzahl W r u g e n dazu gesammelt hätte. Daher habe ich mühsam alle älteren gerichtlichen Polizeiverfügungen zusammengesucht und zusammengefragt, und aus diesen sowohl, als aus den Landesverordnungen ein neues vollständiges Princip folcher Gestalt aufgestellt und in den Gemeinheiten bekannt gemacht, daß nunmehr, wenn es der Familie beliebt, ein Brugengericht alljährlich abgehalten werden kann." — Zur etwaigen Verichtigung des über die „Supplik“ von uns S. 75 Gesagten vergl. bei Döring 2. Aufl. S. 347. — Unbekannt scheint Döring auch folgendes zwischen der 1. und 2. Aufl. seiner Biographie erschienene Schriftchen geblieben zu sein: „Bürger und Müllner. Ein Briefwechsel. Nebst Beilagen. Güterbergk, 1833. Druck und Verlag von A. M. Goldig.“ (8. 31 S.) Im Buchhandel jetzt nicht mehr zu haben. Herausgeber soll Reinhard sein. Enthält 1. S. 26—31 Bürgers Brief an Müllner aus Göttingen vom 1. Nov. 1793, nach Leipzig, der schon aus dem Morgenblatt von 1817 in Bürgers Briefwechsel aufgenommen wurde, s. Ausg. der Werke von 1844, IV, S. 374—378; vergl. S. 79 unserer Schrift. Zweck des Briefes scheint, Müllner theils in moralischer, theils in ästhetischer Hinsicht vor den Jugendwirren zu bewahren, für die seines Oheims Auge wohl durch Erfahrung geschärft war. 2. S. 7—12 Müllners Brief an Bürger aus Pforzheim vom 10. Juli 1793, der den Brief des Oheims veranlaßte, aber sonst nichts Bemerkenswertes enthält. 3. S. 13—19 Müllners seinem Briefe beigelegte gereimte Uebersetzung der hexazischen Ode auf den Blandusischen Quell, mit für den Oheim schmeichelhaften Anmerkungen, welche unter Anderm auf Bürgers Gedicht „An die Nymphe des Regenborns“ (d. i. Nireuborns) Rücksicht nehmen. 4. S. 20—25 ein Gedicht von Müllner: „Dem Vermählungstage einer verwandten Freundin gewidmet“, das Bürger schon früher durch Müllners Mutter, seine Schwester, zugeschickt war. 5. S. 3—6 die Vererinnerung des Herausgebers, vom October 1832, voll bitterer Urtheile über Müllner, aber ohne die geringste biographische Netz.

*) „Bürgers sämml. Werke. Einzig rechtmäßige Ausgabe in einem Bande. Herausgegeben von August Wilhelm Bohz.“ Mit dem Bildnisse des Dichters in Stahlstich und einem Facsimile seiner Handschrift. Göttingen 1841. Dieterichsche Buchhandlung. In einem Bande. Preis 2 Thlr. 8 ggr. — „Bürgers Gedichte. Neue Originalausgabe.“ Mit dem Bildnisse und Facsimile des Vers. 8. Ebenda in demselben Jahre. Eleg. geb. 1 Thlr. 18 ggr. — „Bürgers sämml. Werke. Neue Originalausgabe.“ 8. In 4 Bänden oder 8 Lieferungen. Mit Stahlstich und Facsimile. Ebenda 1844. 3 Thlr. 10 ggr. — „Bürgers Ge-

Wechselwirkung. Dem Dichter ist darin durch die vorläufige Zusammenstellung der Varianten der Ausgabe der Gedichte von 1789 im Anhange ein Dienst erwiesen.*)

Eine in ihrer Art ganz vorzügliche Ausgabe erhielten wir von einer tief ins Volk eingedrungenen Bürgerschen Uebersetzung.**)

Von allgemeinen literarhistorischen Werken, welche sich neuerdings mit Bürger zu beschäftigen hatten, wird billig das von Prug***) hervorgehoben, da es sich auf den Kreis beschränkt, dem

dichte." 16. Mit Stahlsch. Ebenda 1846. In geprägter Leinwand mit Goldverzierung und Goldschnitt. 1 Thlr. 15 ggr. Eine ganz bestreitige Ausgabe von Bürgers Werken muß noch von der Zukunft erwartet werden und es wäre eine schöne Frucht unsrer kleinen Schrift, wenn sie hülfe dieselbe anzubahnnen. Von den manchen Winken, welche deshalb noch hätten gegeben werden können, siehe hier nur folgende kleine Einzelheit. Die „Anmerkungen“ zu den Gedichten, welche in der Ausgabe mit Bohz' Namen (die auch die wichtigsten der S. 79 an der Ausg. von 1844 gerügten Druckfehler schon enthält) S. 131—134, in der jetzt gangbarsten Ausg. der Werke von 1844, für die Bohz nicht in ganz gleichem Grade verantwortlich ist, S. 592—604 stehen, lassen, da die Zusätze von Reinhard ausgeschieden wurden, den Leser gerade da zuweilen im Stiche, wo er einer Erläuterung am Meisten bedarf. Das Gedicht „Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte“ (Ausz. mit Bohz' Namen S. 64) wird, da Bürgers legit. Gattin Elise Hahn hieß und zu dieser die beigelegte Jahreszahl nicht stimmt, jedem Leser Kopfsbrechen verursachen. Nach Reinhard II, S. 322 bezieht es sich auf Elise von der Recke. Zu dem „Räthsel“ (Ausz. mit Bohz' Namen S. 412) fehlt die Auflösung. „Nach dem Englischen der Lady Melbourne u. s. w. Auflösung: das Bett.“ Reinhard II, S. 336. — Die S. 74 unsrer Schrift angeführten Reimzeilen sind eine Parodie der 5. Strophe von Elisens Antwort an Frau Menschenschreck (vergl. S. 161 unsrer Schrift), welche man außer in der poet. Bl. auch bei Reinhard a. a. O. S. 330 und 331 findet.

*) Vergl. die Ann. S. 78.

**) Im Jahre 1849 erschien die S. 10 schon erwähnte 6. Originalausgabe des deutschen Münchhausen. Der Herausgeber, Ellissen, hat, wie es scheint um den Uebersetzer, Bürger, zu ehren, auf Einleitung und Anmerkungen einen nicht gemeinen Fleiß verwandt und ein in etwas verbessertes Exemplar auf der für neuere Literatur überaus wichtigen Göttinger Universitätsbibliothek niedergelegt, der ich bei dieser Gelegenheit meinen wärmsten Dank ausspreche für die Förderung der mannigfaltigsten Art, die ich ihr seit Jahren verdanke. S. 9 unsrer vorliegenden Schrift ist die 6. Originalausgabe mit der von 1840 vertauscht worden: die letztere war in meinem „Hausbüchlein“ benutzt und sie wollte Bürger zum wirklichen Vers. des Münchhausen machen, was Ellissen S. XIV und XV, gestützt auf eine deshalb schen 1824 von Reinhard abgegebene öffentliche Erklärung, berichtigt.

***) Der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur. gr. 8. Leipzig 1841. Otto Wigand.

Bürger zunächst angehörte. Bürger als Dichter wurde enthuſiaſtisch besprochen von Dr. Zimmermann in Worms.*) Wie fruchtbar aber Wilhelm Wackernagels Behandlung der auch von Ihnen so hochgestellten Lenore wurde, ist bekannt.

In Wackernagels Art habe ich an Bürger auch fortgearbeitet, denn gerade mich reizten neben Bürgers Biographie auch Bürgers Dichtungen zum Studium an, dem die Beschäftigung mit der Sagenkunde entgegenkam. Sie wissen, welche Fortſchritte der deutsche Unterricht in neuerer Zeit gemacht hat und wie man anfing, die Erklärung deutscher Dichterwerke für ihn zu benutzen. Gewöhnlich handelt es sich dabei nur um ein logisches Zergliedern, weil für die positive Erklärung durch Geschichte und Mythologie, mit alleiniger Ausnahme fast der Lenore, die Vorarbeiten fehlten. Ich gebe sie hier zu allen erzählenden Gedichten von Bürger, wiewohl nur einzelne von mir besonders hervorgehobene bei dem deutschen Unterrichte gebraucht werden können. Haupt-•sächlich von diesen Gesichtspunkten aus wurde das Material zu den nachfolgenden Erläuterungen einiger Bürgerschen Gedichte ge- lieferet, die bei der Wichtigkeit des Dichters auch an und für sich ein literarhistorisches Interesse wohl so gut als die ohnehin noch ausgedehnteren zergliedernden Erläuterungen einiger Göthe'schen Gedichte in den über sie von Kannegießer in Breslau gehaltenen Vorlesungen möchten beanspruchen können. Bürgers Stellung auf der Grenze der englischen und deutschen Poesie einerseits, der deut- ſchen Volks- und Kunstdichtung anderseits (die erstere schließt in einem gewissen Sinne mit dem siebenjährigen Kriege ab, also ungefähr da, wo Bürgers Geistesfähigkeit beginnt) machten meine Untersuchung über die Balladen zu einer lohnenden und für mich genüfreichen. Zugleich zeigten die weitschichtigen Beziehungen, die Arbeit, welche sich namentlich an der Lenore aufdecken lässt, recht deutlich wieder die Classicität wenn nicht Bürgers, so doch dieses Gedichtes. In dem Gedichte an Göckingk sagte er voraus, daß man seine Lenore sorgfältig erläutern werde, wenn er auch meinte, man werde fragen, ob sie gelebt habe, was von unsr-

*) „Genien der deutschen Sprache. II. Bürger“ in Herrigs Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen, 15. Band, S. 121—152.

Untersuchungen, von welchen er freilich keine Vorstellung haben konnte, sehr weit abliegt. Nicht minder sah er damals scherzend voraus, daß seine Gedichte für den Unterricht benutzt werden würden. Dass dies jetzt geschieht, ist eine Thatsache, welche die nachfolgenden Erläuterungen großtheils hervorrief.

Aus der deutschen Volksage hätte sich vielleicht noch Einiges zur Erläuterung der Balladen von Bürger gewinnen lassen, wenn es mir möglich gewesen wäre, vor der Herausgabe dieser Schrift noch die in dem 3., selbständigen Bande meiner Harzsagen zu liefernden Sagen in Bürgers Heimath, der Grafschaft Falkenstein, zu sammeln. Eine im Juli d. J. unternommene Sagenwanderung führte mich erst nahe bis an die Grenze derselben. Mit noch lebhafterem Interesse als früher betrachtete ich, wenn auch diesmal nur durch das Fernrohr auf dem Thurm der Victorshöhe, das nahe Schloß Falkenstein selbst. Am Tage darauf hörte ich, neben der Treppe auf dem Mägdesprunge gelagert, eine Sage von dem durch Bürger in „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ verherrlichten „Plätzchen, da wächst kein Gras“, welche beweist, daß sich in der That ältere Ueberlieferungen an diese Stelle knüpfen, die durch sein Gedicht noch nicht ganz verdrängt sind. Ich schalte die Sage hier ein, wie ich aus dem Munde eines jungen Mannes aus Ballenstedt sie hörte:

„Auf dem Falkensteine kam Gold fort und auch ein kostbarer Schmuck. Deshalb sollte ein treuer Diener gehängt werden. Man fand aber auf dem Thurm in dem Neste einer Taube (eine kleine Rabe) den Schmuck, als der Diener zum Richtplatz nach der Eiche geführt wurde. Sogleich eilte man zur Eiche und weil das Urtheil schon vollzogen war, schnitt man ihn rasch los, um zu sehen, ob er vielleicht noch ins Leben zurückzubringen wäre. Er aber fiel todt auf den Boden und wo er diesen mit Händen und Füßen berührte, entstanden Löcher und dort wächst kein Gras mehr.“*)

Wie die Beziehungen der Bürgerschen Gedichte zur Sage und insbesondere zur Harzsage zu den Veranlassungen, mich näher mit

*) Vergl. S. 134.

ihnen zu beschäftigen, gehörten, so führten zur Beschäftigung mit seinem Leben die landsmannschaftlichen Beziehungen. Daß sich nämlich mein Interesse gerade Bürger's Leben zuwandte, hatte noch mehr eine ganz concrete Veranlassung, wie daß ich — und schon noch früher — Nachforschungen über Gleim anstellte, von welchem mir seit Ostern 1856 auch die in Halberstadt befindliche und für die ganze Literatur des vorigen Jahrhunderts wichtige ungeheure Correspondenz zur Benutzung eröffnet ist, auf Grund deren ich nun in einigen Jahren eine Monographie über Gleim in mehreren starken Bänden vorzulegen hoffe. Wenn bei Gleim der Reichthum und die Gelegenheit der Quellen zur Uebernahme einer unentbehrlichen Arbeit veranlaßte, vor deren Umfang Feder zurückstehen, so schien zu dieser kleinen Arbeit über Bürger unter den lebenden Schriftstellern gerade ich allein bestimmt zu sein, da ein großer Theil der biographischen Nachrichten nur gerade an mich allein gelangen konnten, indem sowohl mein Vater H. A. Bröhle, als auch mein verstorbener Großvater Hobohm Feder ihre pfarramtliche Thätigkeit damit begannen, daß sie, wenngleich nicht die nächsten, Nachfolger von Gottfried August Bürgers Vater in Melmerswende waren, wo sie noch unter dem Strohdache wohnten, unter dem Bürger geboren ward. Meine noch lebende Großmutter Hobohm, eine geborene Günther aus Quedlinburg, hatte außerdem an letzterem Orte auch noch eine dahin öfters auf Besuch gekommene Demoiselle Kuzbach*) bekannt und sich von ihr über Bürgers Jugend erzählen lassen, was ihr dann Alles fast plötzlich im hohen Alter wieder lebendig wurde.**) Auch befand sich, als hätte Alles sich vereinigen sollen, um schon ganz früh

*) Vergl. S. 18—23.

**) Im Übrigen befand ich mich räumlich ungefähr im Mittelpunkte der Orte, in denen Bürgers Leben sich bewegte, und verschaffte mir um so leichter die dankenswerthen Mittheilungen, zum Theil aus Archiven, von Halle, Göttingen, Aschersleben u. s. w. Außer den an verschiedenen Stellen in den Anmerkungen dieser Schrift namhaft gemachten Männern habe ich hier noch dankbar zu nennen wegen überhaupt mir bei vorliegender Monographie gewährter Unterstützung: Hr. Prof. B. A. Huber in Wernigerode, Oberlehrer Brökelmann in Blansenburg, Dr. Wilhelm Hemsen in München, M. Ratzenstein in Wernigerode, von dem besonders die metrischen Uebersetzungen aus dem Englischen herrühren, und Candidat Rathmann aus Wernigerode.

meine Aufmerksamkeit auf Bürgers Leben zu lenken, bei ihr in ihrem einsamen Witwenhause zu Wipptra im Harz, als Magd oder Gesellschafterin, eine Johanna Bürger aus Bansfelde, ein kluges, aber damals bereits nicht mehr junges Mädchen, von der man sagt, daß sie eine Naturdichterin sei. Ich erinnere mich, daß ich als Schüler oder Student von Wipptra aus mit ihr, die es sich nicht nehmen ließ, mein leichtes Ränzchen zu tragen, einst in aller Frühe von Wipptra über Molmerswende, wo eben die von Bürger so gern besungene Aurora das Ziegeldach des Pfarrhauses röthete, dem damals schon das alte Strohdach hatte weichen müssen, bis Bansfelde ging. Sie wollte dort ihren Eltern einen Besuch abstatthen. Aus einem der Häuser des Dorfes hörte ich Trompeten- und Geigentöne erklingen. Hier trat Johanna Bürger ein und hier wohnten im Stammdorfe seiner Familie noch die Verwandten des unglücklichen Dichters. Wie hätte ich nicht, indem ich meine Wanderung nach dem Falkensteine fortsetzte, noch oft nach der Schwelle des Hauses zurückblicken sollen, aus dem jene Geigentöne erklangen? War mir's doch, als sähe ich dort den Dichter sitzen, welcher sich selbst in „Volkers Schwanenlied“ den Namen jenes Geigenspielers beizulegen sucht, von welchem es heißt:

Under die türe des hüses saz er üf den stein.
küener videlaere wart noch nie dehein.
dō im der seiten doenen sō süezlich erclanc,
die stolzen ellenden die seitens Volkere danc.
Dō klungen sine seiten daz al daz hüs erdōz.
sin ellen zuo der suoge diu wārn heidiu grōz.
süezer unde senster gigen er began:
do entswebete er an den belten vil manegen sorgenden man.

Bernigerebe am Harz, 5. August 1836.

Heinrich Pröhle.

In h a l t.

Einleitung	1
G. A. Bürger in Melmerswende (1747—1759)	17
Bürger auf der Schule (1759—1763)	26
Bürger auf Universitäten. (Seit 1764)	38
Bürger als Justizamtmann. (Seit 1772)	46
Spätere Lebenszeit. (Bis zu Bürgers Tode 1794)	61
Bürgert und unsere Zeit	68
Lenore	77
Der Kaiser und der Abt	115
Das Lied vom braven Mann. Die Kuh	123
Der wilde Jäger	124
Die Weiber von Weinsberg	129
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain	132
Der Raubgraf	137
Die Entführung. Der Bruder Graurock und die Pilgerin	139
Das Lied von der Trene. Lenardo und Blandine	143
Der Göttingische Musenalmanach und die beiden ersten Ausgaben von Bürgers Gedichten	145



Einleitung.

Wie ungünstig man auch über Bürgers Leben und seine damit innig zusammenhängende dichterische Entwicklung, deren Mängel sich am Besten aus dem auffallenden Abstande der meisten seiner übrigen Gedichte von der Lenore ergeben, urtheilen muß, so wird man ihn doch mannigfach als den Vater unsrer heutigen Dichtkunst zu betrachten haben, ohne welchen auch Göthe und Schiller als Dichter gerade so, wie sie sind, nicht zu denken wären. Nicht allein verhalf er der Romanze oder Ballade von einem unerträglichen Charakter sogleich zu classischer Form, sondern er verhalf auch erst der Sinnlichkeit, deren die Dichtkunst nicht entbehren kann, in der Poesie wieder zu ihrem vollen Rechte. Nicht mit Unrecht hat man Bürger und seinen Vorläufer, den schlesischen Dichter Johann Christian Günther (geb. 8. April 1695, gest. 1723, 28 Jahre alt) mit Männern wie Bahrdt*) als die Opfer bezeichnet, welche die Sinnlichkeit in der deutſchen Literatur verlangt habe, bevor in derselben Geist und Form, Seele und Leib sich zu derjenigen Harmonie habe zusammenschließen können, wie wir bei Göthe es finden. Der Vergleich zwischen Günther, welcher für sich die ergreifende Grabschrift vorſchlägt:

Wo ist der Mensch, der treulich lieben kann?
Hier liegt der Mann

*) S. Pruz über diesen in Raumers hist. Taschenbuch. 1850.

und Bürger ist so berechtigt und so oft gezogen, daß man ihn hier wohl einmal etwas näher ausgeführt sehen mag. An Talent steht Günther ungleich höher, und gegen die colossale Unstülichkeit in Günthers Gedichten gehalten hat die abnorme Feier von Bürgers Molly etwas Dürstiges. Man sieht wie jener aus einer Art Göthe-scher Fülle schöpft, so daß er, so zu sagen, wohl etwas zuzusehen gehabt haben würde, wenn nur Glück und äußere Lebensfähigkeit nicht allzu färglich bei ihm gemessen wären, und wie Bürger dem Umfange seines Talentes nach noch ungleich mehr als Günther Veranlassung hatte, sich zusammenzuhalten. Nebenlegen dagegen ist Bürger so sehr, als die Zeit es nur erwarten läßt, in Allem, was Form und künstlerische Haltung anlangt. Wenn wir die Vorrede zu Günthers Gedichten,^{*)} welche mit Bezug auf ihn die damaligen Prinzipien der Poesie entwickeln will, hier als maßgebend betrachten dürfen, so fehlte diesem noch jeder ästhetische Leistung, während Bürger für sich das einfache Princip der Popularität und „Correctheit“ selbst aufstellte, welches letztere inzwischen Gottsched sehr hervorgehoben hatte. Wieland hatte die Liebe wieder zur Aufgabe der Dichtung gemacht,^{**) ja, ein Klopstock sang eignen Schmerz und eignes Glück, jeder unter besondern, gleichsam entschuldigenden Umständen und Formen, da trat Bürger mit seinen Ständchen u. s. w. hervor. Dabei hat in Bürgers Tagen die Poesie nun auch im Leben schon eine andre Stellung bekommen, seine Fehler drücken ihn nicht mehr so tief herab als jenen fahrenden Schüler, dem nach dem ersten Schiffbrüche kein Talent mehr aufhelfen, den kein Bußlied mehr retten konnte, wobei freilich auch wiederum das in Anschlag gebracht werden muß, daß Bürgers Poesie Alles viel reiner und geistiger abzieht als Günther in seinen oft wahrhaft viehischen Liedern. Etwas Abnormes, z. B. die hfd und da feindliche Stellung gegen die Ehe, findet sich jedoch sowohl in}

^{*)} Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero herausgegebenen Gedichten, auf das neue übersehen und in einer bessern Ordnung mit einem Anhang und Register nebst des Autors Leben und einer Vorrede von den so nöthigen als nützlichen Eigenschaften der Poesie an das Licht gestellt. 5. Auflage. Breslau und Leipzig 1751. 8.

^{**) S. Gervinus, Gesch. der deutsch. Dichtung, 4. Aufl., IV, S. 77.}

Günthers als in Bürgers erotischen Gedichten. Dem Günther-schen „Madrigal von der Liebe,” worin es heißt:

Würden doch nur die Verächter
Einmal unsrer Wollust Wächter

entspricht, freilich unendlich zarter, die 19.—25. Strophe in Bürgers hohem Liede. — Das Universitätsleben haben Beide bis auf die Hefe ausgekostet, aber nur Günther spiegelt es in seinen Gedichten wieder, nicht Bürger, der erst als außerordentlicher Professor, aber doch ebenso sicher darin umkam, wie Günther, der es im Wesentlichen nicht über den rohen Studenten hinausbrachte. Nachdem Günther sich als Hospoet und als Arzt vergeblich versucht hatte, zog er nach Jena, um dort zu sterben, wie Bürger in Göttingen ruht. Günther hat vergeblich Buße in geistlichen Liedern, er singt:

Himmel! ich erschrecke!
Was ich riech’ und schmecke
Stinkt nach Höllengluth.

Bürger ergriff eben so vergeblich die Kantische Philosophie als Rettungsanker. Bürgers Gedichte sind bestimmt, immer eine edle Denkungsart auszusprechen; Günther dagegen spricht gelegentlich in weltlichen Liedern die verworfenste Gesinnung ungescheut aus, und so wäre er als Dichter ein psychologisches Rätsel, wenn nicht eben in den auch von Gervinus sehr geachteten geistlichen Liedern, die man nicht nach der obigen kleinen Probe beurtheile, eine bessere Natur nachkäme. Dabei nennt er Einzelnes nur ein geistliches Lied, was ganz ähnliche Stoffe behandelt wie bei Bürger, und Bürgers bekanntes Blümchen Wunderhold ist nicht so erquicklich als Günthers geistliches Lied „die gepriesene Demuth“:

Wer die Erde recht beschaut,
Findet einen weiten Garten;
Hier wächst manch gesundes Kraut,
Hier sind Blumen vieler Arten,
Doch der Demuth edle Zier
Geht fast allen andern für u. s. w.

Das erzählende Gedicht, dem Bürger seinen Ruhm hauptsächlich verdankt, ist Günther gänzlich fremd; er macht dafür einen

schwachen Versuch im Drama. Beide sprechen ihren Verdrüß in Versen aus und wieder schadet sich Günther durch seine langen Satiren mehr, als Bürger durch seine Epigramme. Günther scheint fast von Gelegenheitsgedichten zu leben, er gibt sie aus wie Acht-groschenstücke. Bürger hält sich in Gelegenheitsgedichten, so weit solche von ihm vorliegen, stolz und nobel, wie Einer, der fühlen läßt, daß er sich eigentlich wegwirft. Beide vererben endlich ihre Leibern. Wie männlich und einzig schön singt dabei an die seine in den geistlichen „Abschiedsgedanken bei Gelegenheit einiger schweren Leibeszufälle“ der arme Büßer Günther :

Soll ich Dich dem Phöbus schenken?
Nein, Du bist ein schlechter Schmuck,
Und an Heliken zu henken
Noch nicht ausgespielt genug.
D r i g würde Dich beschämen,
Flemming würde widerstehn,
Mag dich doch die Wahrheit nehmen
Und mit Dir hausren gehn!

Dagegen durfte Bürger singen in : „Volkers Schwanensied“ :

Frisch Stolberg, Harsner, der vor allen
Mit stets von Herzen wohl gefallen,
Mann, der vell Gotteskraft und Geist
So herzlich Tugend liebt als preiß.

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,
Doch nur geweiht zu Melly's Feier.
Der Name Melly sei verwebt
In jedes Lied, das ihr entschwebt.

Da die Vergleichung zwischen Günther und Bürger auf ihren erotischen Dichtungen beruht, so möge sogleich hier sich eine kurze Erwägung über Bürger als erotischen Dichter anschließen. Weil in seiner Poesie dieselbe dunkle, verzehrende Flamme lodert, wie in seinem Leben, so konnte er auch (was Schlegel als Thatssache erwähnt, ohne nach der tiefer liegenden Ursache zu fragen) gerade umgekehrt wie Göthe, für den jede Production ein Act der Selbstbefreiung war, nicht einmal Trost in der Poesie finden. Die Schwüle brünftiger Genussucht, nicht die

Heiterkeit „lieblicher Sinne“ schwebt selbst über seinen schönsten Liebesliedern.*)

*) Nicht gänzlich unerwähnt soll hier bleiben das uns vorliegende scheußliche Denkmal jenes angeblich zwischen Bürger und zweien seiner Freunde gehaltenen privativen Wettsstreites, dessen Titel wir nicht herzeigen, um ihm nicht eine noch höhere Verbreitung zu geben. Selbst Grtinus spielt darauf an, in Beziehung auf einen der beiden Freunde Bürgers führten noch vor einigen Jahren die Bl. f. lit. Unt. aus der Literary Gazette den Scandal als etwas ganz außer Zweifel liegendes an und in gleicher Weise wird die Geschichte in Webers Demokrit erwähnt. Dergleichen Quisquilien zu discussiren, ist freilich ein unangenehmes Geschäft, nach allen jenen allgemeineren Hindeutungen aber wollen wir ihm nicht ganz ausweichen. Das erste Gedicht „An die Feinde des Priaps“, welches Bürger zugeschrieben wird, ist noch das unschuldigste, freilich auch wohl noch am Meisten ernsthaft gemeint und die Sprache ist nicht eben allzuviel plumper als die in Bürgers niedrigeren Gedichten, z. B. Prinzessin Europa. Das zweite Gedicht „An Priap“ enthält in einer gewissen Grobhartigkeit abscheulichere Dinge als das gekrönte dritte, und verlegt den Schauplatz nach Athen, was wiederum dem nicht unangemessen scheint, dem es zugeschrieben wird. Das gekrönte dritte Gedicht: „Wahl meiner künftigen Gattin und ihrer Eigenschaften“ stellt das auf die Spitze getriebene Gemälde eines lasterhaften Weibes auf, dessen Züge der Dichter, dem es zugeschrieben wird, vielleicht lediglich aus der Medicin geborgt haben könnte. Weich und zwiespältigen Wesens, wie man diesen Dichter allerdings kennt, hebt er selbst in den beiden letzten Strophen die Gemeinheit wieder auf und schließt gerührt:

Werd' ich dies Urbild einst auf dieser Runde finden,
Dann werd' ich und nicht eh'r auf ewig mich verbinden.
Als dann darf ich mich nicht noch für's Betrügen scheu'n,
Und werde glücklicher als tausend Männer sein!

Sie träumten Engel sich und fanden doch mit Schrecken,
Wie unter Engel sich auch Teufel oft verstecken.
Ganz anders wird es mir mit dieser Gattin gehn:
Ich träumte Teufel mir, und werde Engel sehn.

So wäre denn die Möglichkeit der Echtheit dieser drei Gedichte nicht zu leugnen, wenn nicht bekanntlich Bürger, der einzige von den Dreien, dem man in moralischer Hinsicht die Autorschaft zutrauen könnte, sich für sich und den angeblich gekrönten Dichter auf das Bestimmteste vor dem Publikum dahin erklärt hätte, daß das Ganze eine Fabel sei. Hauptfächlich in des Freundes Interesse scheint diese Erklärung gegeben, bei dem es unserer Ansicht nach mehr als bei Bürger auf der Hand lag, daß es sich hier im schlimmsten Falle doch nur um eine Verirrung des Geschmackes handelte. Nach Althof (s. dessen im 4. Bande von Bürgers sämtlichen Werken, Ausgabe von 1844 wieder abgedruckte Biographie, S. 124—126) scheint von der Theilnahme eines Dritten bei Bürgers Lebzeiten noch nicht die Rede, von allen drei Gedichten (das Motto bildet eine Bibelsstelle aus dem hohen Liede, die sich vorzugsweise auf das erste Gedicht, angeblich von Bürger, der sich früh mit dem hohen Liede beschäftigte, beziehen mag) nur

Dies gilt auch von seiner „Nachtfeier der Venus“, einer Nachbildung des Pervigilium Veneris, an die Bürger schon 1768 dachte, die aber vor 1773 nicht im Drucke erschien. Ist dieses Gedicht in Bezug auf den Inhalt nicht Original, so legte Bürger hier nur um so mehr allen künstlerischen Drang der Jugend in die Form. Es ist daher ein musterhaftes deutsches Gedicht, wenn auch nicht, wie Bürger beabsichtigte, für die deutsche Vers- und Reimkunst, was der Kanon des Polyklet für die Bildnerei gewesen sein soll.*.) Der allgemeine Cultus der Liebe, welchen das Gedicht ausspricht, war für Bürger in der akademischen Periode charakteristisch. Von diesem Stamme aus entwickelte sich nun seine erotische Poesie nur allzusehr zur Besonderheit, so daß Bürgers anderes, in seiner Art vollendetes großes erotisches Gedicht, das hohe Lied auf Molly, sich gegen den Abend eines abenteuerlichen Lebens hin ganz in unpoetisches und zufälliges Detail hineingewöhlt hatte.

Das ganze „hohe Lied“ ist ein gewaltiges Schlachtsied der Liebe; der Kraft der Leidenschaft gegenüber verwandeln sich hier alle Hindernisse, welche das Leben ihr entgegenstellt, in feindliche Elemente, und durch Flammen und Wasserstüthen hindurch sehen wir den Dichter siegreich zu der Geliebten vordringen. — Und so wird auch Mollys Charakter, wie er etwa vor uns steht, allein durch die Kraft ihrer Liebe bestimmt. Wie viel Härte und selbst Grausamkeit lag neben der hingebendsten Liebe in ihrem Wesen, da die Treue gegen den geliebten Mann mit einem jahrelangen Unrechte gegen die eigene Schwester Hand in Hand ging, das dieser täglich, ja ständig fühlbar sein mußte! Molly — war eben Bürgers Molly, von der er an einen Freund schrieb: „An dieser herrlichen, himmelsseelenvollen Gestalt dastete die Blume der Sinnlichkeit

das angeblich gekrönte, damals handschriftlich, bekannt gewesen zu sein. Noch muß erwähnt werden, daß Althof von dem angeblich gekrönten Gedichte sagt: es „war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer solchen Misgeburt nicht fähig war, hat es bis auf diesen Tag wol nicht einmal gesehen.“

*.) S. Bürgers Aufsatz: „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus“ in der eben genannten, von uns stets citirten neuesten Ausgabe von Bürgers sämtlichen Werken im 3. Bande, S. 281—368. Ein solcher Aufsatz von Bürger selbst über die Venus wäre erwünschter gewesen.

allzulieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen.“ In den letzten Worten sehen wir ganz deutlich, wie hier die Leidenschaft allein durch ihre Kraft mit den höhern Seelenkräften sich in Verbindung setzt. Wir finden bei unserem Dichter Augenblicke stiller Selbstbeschauung, wo er, im Gefühle der Stärke seiner Leidenschaft, in heiterer, gewissermaßen religiöser Stimmung sich ihrer freut. In solchen Augenblicken der Weise blickt der Dichter auf sein Dasein und vor Allem auf die Geliebte hin, wie der Landmann an einem schönen Sonntag Morgen sich an dem Anblische der grünenden Saaten erfreut, während in einiger Ferne die Kirchenglocken anklingen. Wie er dann alles Irdische, woran sein Herz hängt, in Bezug auf die Gottheit denken mag, so wird in dieser erhöhten, aber immer noch am Sinnlichsten festhaltenden, unserem Dichter ganz eigenthümlichen religiösen Stimmung, welche namentlich das „Danklied“ (im Sommer 1772), „die Clemente“ (im December 1776), „das Mädel das ich meine“ und „Männerkeuschheit“ (dieses im Januar 1778) in wahrhaft erhebender Weise aussprechen, zum Schöpfer Alles in eine unmittelbare und wahrhaft ergreifende Beziehung gesetzt, von den moralischen Eigenschaften, deren das Selbstgefühl des Dichters sich erfreut, bis zu den blonden Locken, die vom Nacken der Geliebten wehen.

Bürgers politische Poesie ist neuerdings mannigfach aus seinen Gedichten hervorgesucht worden. „Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen“ (1773) wurde ebensowohl in den neuesten Stürmen mit andern „Königsmörderliedern“ zusammengedruckt und dieses Titels wegen, für den Bürger nichts konnte, Gegenstand der Verfolgung, als auch gerade dieses und nur dieses Bürgersche Gedicht von W. H. Riehl in seinen Hausliedern componirt ist. Man darf sich von der Reinheit der politischen Gesinnung Bürgers ebensowenig als von seinem sonstigen Charakter eine hohe Vorstellung machen, wie leicht zu erweisen wäre; indessen auch als Ausdruck einer persönlichen Verstimmung, die bei Männern wie Schubart (1739 — 1791), dessen trauriges Leben und volksthümliche Sympathien ihn auch Bürger vergleichen, und Bürger doch wenigstens zu Einem Theile in den

öffentlichen Verhältnissen begründet war, behalten sie immer ihre Bedeutung.

Alles dieses wollen wir überhaupt, und blos in der Einleitung hier, nur berühren. Ueber die Bildung dagegen der Bürgerischen Balladenpoesie und deren Möglichkeit soll vollständigere Rechenschaft gegeben werden, und erst um diese zu erläutern raffen wir Alles, was noch über den Punkt zu sagen ist, auf den Bürger in der deutschen Literatur gestellt wurde, zusammen.

Man hat den Charakter der damaligen Deutschen Literatur als einen Revolutionscharakter aufgefaßt, welcher der politischen Revolution in Frankreich vorherging. Die Literatur überflügelte in Deutschland damals Alles und eine maßlose Betriebsamkeit herrschte zu ihrer Aufnahme in den siebziger Jahren*). Aus deren erster Hälfte sogleich stieg Bürger sehr wohl vorbereitet auf als ein ganzer Mann wie Minerva aus dem Hause des Jupiter. Die beiden Jugendarbeiten, die Nachtfeier und die Lenore, hat er durch spätere Leistungen nicht zu überbieten, ja kaum wieder zu erreichen vermocht. Die Nachtfeier muß als der geistige Abzug, die Quintessenz von seinen noch in Preußen verlebten Jugendjahren betrachtet werden, wann immer sie auch an's Licht trat. Kloß hatte sie zuerst gepflegt und Ramler dann anfangs gefeilt. Dieser hatte das Hallische Pädagogium schon vor Bürger besucht und schon bei dem Regierungsantritte Friedrichs des Großen sein erstes Lobgedicht auf diesen gesungen.**) Hier mag überhaupt das bei Bürger gar nicht schwache Element angedeutet werden, das er schon als geborner Preuße mit den preußischen Dichtern gemein hatte. Gleim hatte ihn gewissermaßen entdeckt, Göcking und Klamer Schmidt waren ihm alte Hallische Freunde.

Wie aber die Nachtfeier die Frucht von Halle, so ist Lenore die Frucht des Jugendaufenthaltes in Göttingen, wenn gleich Lenore eben so wenig in Göttingen geschrieben als die Nachtfeier in Halle ausgearbeitet wurde.

*) S. Gerwinus, IV., S. 6 und 504.

**) Neuerdings herausgegeben von Daniel als Festschrift zu Ehren Eckeins, von mir angezeigt in der Augsb. Allg. Blg. von 1856.

Die Lenore ist überhaupt nicht zu denken ohne Boie und den Göttinger Dichterbund, dessen unverwechselliche Zierde sie geworden ist. Der Dichterbund selbst war der reinste unter den massenhaftesten Ausdrücken der literarischen Sturm- und Drangperiode. Der Bund wiederum wäre ohne Lessings (1729—1781) vorhergegangenes Auftreten nicht zu denken, und was hätte er werden können, wenn dieser sich Einfluß auf ihn verschafft hätte! Hatte sich doch die Literatur einmal nach Niedersachsen gezogen, wo allein Vermittelungen mit England stattfanden. Die englische Literatur walte daher über der niedersächsischen, deren Gipelpunct Klopstock ist und von dem auch die Göttinger Schule außer dem höhern Schwunge die Fähigkeit überkam, sich in fremde Formen einzuschließen. Die Einwirkungen von England her spielen überhaupt die wichtigste Rolle.*.) Homer und Ossian beschäftigten damals die Deutschen, — Bürger übersetzte an beiden einmal. Auf die Sprache wirkte es, daß die „Barden“ den Gebrauch der alten und veralteten VolksSprache empfohlen hatten.**) Das Volksthümliche wurde überall und fast in jeder Weise nach Möglichkeit, so weit der Zeitcharakter es zuließ, aufgesucht, wie denn späterhin der Münchhausen deutsch erschien, an dem Bürger einen Anteil hatte, wenn auch in der That nur als Ueberseizer.***) Diesem einigermaßen verwandten Geister tauchten überall auf, so, um einen der untergeord-

*) S. Gervinus, IV., S. 104, 48, 9.

**) A. a. O. S. 206.

***) Gegen das, was von mir in der Einleitung zu meinem Hausbüchlein für das Volk und seine Freunde, Leipzig, Avenarius und Mendelssohn, 1852, über die volksthümliche Literatur in Deutschland, I., S. XXII und XXIII nach der Vorrede zur 6. Ausgabe des Münchhausen gesagt ward, ist jetzt zu halten Wilhelm Holland, die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, Stuttgart 1855, wo es S. 898 und 899 in der Nummerung zu dem Stücke „von Vincentio Ladislao“ heißt: „Dass mehrere der von Vincentius, diesem Mittelinge vom Finkentritter und den Bramarbassen des dreißigjährigen Krieges, dem Verläuser der Horribiliscribrisar und Daradiridatumtarides, berichteten Geschichten mit Münchhausens Erzählungen übereinstimmen, ist, wie dies auch schon Pfeiffer in Naumanns Scapenum, 1849, S. 187, bemerkt hat, allerdings richtig. Ob indes der Verfasser des Münchhausen (nach neueren Behauptungen keineswegs Bürger, wie Kutz und Pfeiffer angeben, indem Bürger nur Ueberseizer der vierten, wenn nicht schon einer der früheren Ausgaben des ursprünglich englisch geschriebenen Buches gewesen sein soll) wirklich aus unserer Komödie geschöpft

netsten zuerst zu nennen, der Dichter und Hofmaler Müller (1750—1825). Mathias Claudius und Jung-Stilling waren beide in demselben Jahrzehend wie Bürger, sieben Jahre vor ihm, 1740, geboren, Pestalozzi dagegen nur ein Jahr vor ihm, 1746. In demselben Jahre, wo Bürger der Volksweise aus dem Munde der Magd Christine gesangsht haben mag, welche die Lenore antegte, begann Pestalozzi seine so fruchtbare Wirksamkeit mit der Aufnahme verlassener Bettelkinder in sein Haus. Dahingegen mussten sich die volksthümlichen Bestrebungen in der Poesie schon abgeklärt haben, ehe dessen tendenziöse, abgeleitete Volkschriftstellerei möglich wurde, und sie trat daher nicht vor 1781 an's Licht. Wohl aber umfasste der Volkschriftsteller Justus Möser, welcher schon 1720 geboren war, und in Niedersachsen seinen festen Boden hatte, mit seiner Herausgabe der Osnabrückischen Intelligenzblätter von 1766—1782 reichlich gerade jene fruchtbaren siebenziger Jahre. Von Goethe, der zwei Jahre nach Bürger geboren war, erschien im Jahre 1773, wo die Lenore entstand, der Götz von Berlichingen, und in demselben für die Literaturgeschichte so gewaltigen Jahre gab Herder die fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst heraus.

habe, wage ich nicht zu entscheiden. Rudolph Erich Raspe, geb. zu Hannover 1737, gest. 1794, nach Adolf Ellissen eingehenden, von Franz Ludwig Mittler (in: Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache u. s. w., herausgegeben von Hermann von Fallersleben und Oskar Schade, III., Hannover, 1855. 8. S. 42), wie es scheint, indessen wieder bezweifelten Untersuchungen vor des Freih. v. Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande u. s. w., sechste Originalausgabe der deutschen Bearbeitung. Göttingen, Berlin, 1849, 8., der Verfasser von Baron Münchhausens Narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia, London, Smith, 1785 und öfter, konnte gar wol aus älteren Quellen geschöpft haben, vielleicht denselben, die auch unser Herzog Heinrich Julius, dessen übrigens Ellissen überall nicht gedenkt, benutzt hat. Was diesen betrifft, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß er wenigstens einen Theil der dem Vincentius in den Mund gelegten Lügenmärchen aus Hans Wilhelm Kirchhess Wendunmut, der seinerseits wieder Bebels Facetten verarbeitete, oder aus Johannes Pauli's Schimpff und Ernst entlehnte. Bekannte Jagd- und Kriegsgeschichten stehen bereits, wie Ellisen a. a. D. sagt, in Henr. Bebelii Facetis, zuerst Straßburg, 1508, aus denen sie, wie auch ein paar andere aus Bald. Castiglione's Cortegiano und P. Jac. Bidermanns Utopia Didaci Bernardini, in Joh. Peter Langes Deliciarum academicarum I. III., Heilbronn, 1665, synagma 2: Mendacia festiva ac ridicula übergingen."

Wenn nun Herders Stimmen der Völker auch erst 1778 an's Licht traten, so waren doch in der englischen Literatur schon 1764 Percy's Reliques vorhanden. Und wie die Romanze oder Ballade der deutschen Kunstdichtung nur in Niedersachsen sich ausbilden konnte, so ist auch nicht zu leugnen, daß ihre Ausbildung ohne eine solche Sammlung schottischer und englischer Volksballaden damals nicht möglich gewesen wäre. In der Art, in welcher Gleim (1719—1803) als Schöpfer der „Romanze“ der deutschen Kunstdichtung (seine Romanzen waren schon 1756 erschienen) sich zum modernen Bänkelsängerliede und zur französischen Literatur verhielt, ebenso verhielt Bürger als „Vater der Ballade“ sich gleichmäßig zum älteren deutschen Volksliede und zur englischen Literatur.

Wir dürfen in dem Einfluße der schottischen und englischen Balladen auf die deutsche Ballade nichts Zufälliges sehen, sondern müssen anerkennen, daß jene der Typus der Ballade sind, die Nationaleigenthum des angelsächsischen, schottischen und deutschen Volkes ist. Sie entstanden in der jetzigen Form vom 14.—16. Jahrhundert und erhielten ihre erste Anregung aus den Zeiten der sächsischen Freimänner, worunter sie sich vor allen den Robin Hood (zwischen 1160—1247) zu ihrem Helden auserkoren haben*). —

Das Geistesleben des Volkes zieht vom Gegebenen und es unterscheidet sich dadurch von demjenigen der höher gebildeten Stände, daß ihm eine bewußte geistige Zeugungskraft nicht eigen ist. Es verlangt daher nicht nach dem Neuen, und das, was man in der Literatur im umfassendsten Sinne das Geistreiche nennt, ist ihm gänzlich fremd. Weil wir aber seine geistige Zeugungskraft nicht am Einzelnen wahrnehmen können, so mangelt sie dem Ganzen darum nicht, wie denn auch das Volk bis auf unsere Tage und sicherlich noch Jahrhunderte lang einen nationalen Geistesschatz sein eigen nennt, von dem man wohl kaum jemand eine vollständige Vorstellung geben kann, der nicht selbst zu der kleinen Gemeine

*) S. die Einleitung zu Percy's Reliques, oder auch der Kürze wegen in „Altschottische und altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet von W. Dönniges,“ München, 1852, das Nachwort über den alten Minstrelsgesang, besonders S. 233, 234 und 248.

andächtiger Forscher gehört. Als in seiner Art ebenbürtig stellt er sich der eigentlichen Literatur zur Seite und man erstaunt bei seinem Anblicke über die Fülle und Mannichfaltigkeit der hier waltenden geistigen Interessen. Zugleich strömen aus diesem Schatz die reichsten Quellen unablässig in die Literatur über, so daß die Kunstdichtung oft nur als die höhere Bildnerin dasteht. So ist dann die geistige Zeugung in diesem Sinne gerade ein Mysterium, das von der wunderbaren und geheimnisvollen Kraft der Nation vollzogen wird. Dagegen kann man dann in demselben Sinne hinwiederum der eigenlichen Volksdichtung die Form gänzlich absprechen. Im Volksliede insbesondere ringt die Idee wohl nach der Form, aber niemals erfolgt der Guß der Vermählung zwischen beiden. Die Harmonie zwischen Seele und Leib, das Wesen der Kunst, kann auf diesem dunkeln Gebiete selbst nie erreicht werden. So weist es ewig nur über sich selbst hinaus und aus dem Volksliede klingt etwas, wie der flagende Gesang des Mir, der nicht selig werden kann. Aber ebenso geheimnisvoll, wie in jenen vorzugsweise dem Sinnenleben zugewandten Volkschichten gleichsam als dessen Seele sich der geistige Gehalt der Nationalliteratur erzeugt, wird auch in jener höheren, vorzugsweise dem Geistesleben zugewandten Volkschicht die Form für diese Seele erzeugt. So findet hier eine unablässige Wechselwirkung statt, deren Spuren man gerade in Bürgers Gedichten gar wohl nachgehen kann.

Ein Glück für Bürgers Dichtergenius war es nun eben, daß ihm die englische Literatur so vertraut war, um ihm einen Vorschmack von dem geben zu können, was er später auf vaterländischem Boden durch das Wunderhorn von Achim von Arnim und Clemens Brentano so reichlich gefunden hätte. Mit vollem Bewußtsein sehnte er, der freilich schon von einem Buche wie Musäus Volksmärchen bis zur Schwärmerei entzückt war, eine solche Sammlung herbei und hätte bei einiger Bekanntschaft mit der älteren deutschen Literatur sie wohl selbst angelegt. Daß er sehr wohl daran dachte, ein deutscher Percy zu werden, zeigt sein „Herzenserguß über Volbspoesie“, der die allein richtigen Grundsätze für eine derartige Sammlung ausspricht. Er hatte von dem deutschen Volksliede eine ungemein hohe Meinung und um so mehr ist es zu

beklagen, daß er nicht auch über dieses eine Uebersicht gewann und offenbar von unsren Volksliedern und Sagen nicht mehr als eine aphoristische Kenntniß erlangte. Sicherheit des Tons konnte die Fremde ihm doch nicht geben, wenn wir auch keineswegs gerade das bedauern, daß Bürgers Producten die Kürze und Leidenschaftlichkeit des Entwurfs fehlt, welche die Volks-Balladen charakterisiert, in denen die einzelnen Begebenheiten nicht umständlich erzählt und entwickelt, sondern blos in scharfen und ergreifenden Umrissen skizzirt sind. Bürger tappt in seinen niedrigern Poesien auf eine zuweilen Ekel erregende Weise nach Popularität umher, in seinen erhabenern Dichtungen aber sagt sein Genius sich ganz von ihr los und erhebt sich zu jener classischen Form, welche sein Zeitalter auszeichnete. Daß er diese seinen romantischen Stoffen beizugesellen verstand, hat man mit Recht an ihm gerühmt. Aber die Wirkung dieser Classicität wäre größer, wenn sie sich weniger auf eine subjective Freiheit, als auf eine vollständige Herrschaft über die Form gründete. Die Sprache in der Lenore hätte dem höheren Gebiete des wirklichen nationalen Epos vollkommen genügt und dieses letztere möchte bei Bürgers großartiger Weise, eine Menge gegebener Stoffe mit weitspähenden Blicken und in der Regel glücklichen Griffen zusammenzuraffen und im Hochosn des Genius einzuschmelzen, seine eigentliche Lebensaufgabe gewesen sein. Aber auf dem untergeordneten epischen Gebiete der Ballade schließt sie einen Mangel ein, den uns nur die großen Tugenden der Lenore vergessen machen und den wir in Göthe's Balladen nicht wiederfinden.

Bürger wird jedoch darum von Göthe in der Ballade noch nicht übertroffen. Wenn wir mit Echtermeyer als das Element der Ballade den Geist in seiner Naturbedingtheit betrachten, wie er entweder den Wirkungen und Phänomenen der äußern Natur als höhern Gewalten unterliegt oder als natürlicher Wille den dunklen Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, des Zorns und der Rache anheimfällt und von ihrer Bewegung verschlungen wird, im Gegensatz zu der Romanze, der Vertreterin des idealen Selbstbewußtseins und der im Innern waltenden Macht der freien Sittlichkeit; wenn wir so nur nach dem Inhalte, keineswegs nach der Form der Ballade fragen: dann ist doch nur Bürger, wie er selbst die

Untiefen des Lebens ausgemessen hat und zuletzt selbst von den dunklen Leidenschaften verschlungen ist, der Ballade recht auf den Grund gegangen, keineswegs aber Götthe.

Darauf, wovon wir zu Anfang dieser Einleitung ausgegangen sind, kommen wir hiermit am Schluß zurück, auf Bürgers Verhältniß zu den Alles umfassenden Genien der deutschen Literatur: Götthe und Schiller. Wie nämlich als nächster Verwandter und Zwillingssbruder in der Ballade neben Bürger, an den sich dann durch seine Beziehungen zu den Jüngeren, Schlegel, Novalis, Müllner die romantische Schule schon äußerlich mit anlehnte, sich Graf Friedrich Leopold von Stolberg stellte, der die Wege wies von seiner volksthümlich-classischen Haltung zu einer romantischen und sich in der „Bühnenden“ u. s. w. gleichsam mit dem Mittelalter in ganz directe Beziehung setzte: so blieb Bürger nachher zwischen Götthe und Schiller, welche im Jahre 1797 ihre meisten Balladen schrieben, in der Art in der Mitte, daß jener in der Ballade die Richtung auf das Volksthümliche, dieser die auf das Classische vertrat, die allerdings nur ein einziges Mal in der Lenore schon mit unübertroffener Meisterschaft vereint lagen, wenn sich auch jedes Element für sich noch weiter entwickeln ließ.

Die Romanzen, in welchen Schiller geradezu antike Stoffe behandelt, sollen der Jugend stets ungeschwächt in der vorzüglichsten Wirkung erhalten werden, deren sie eben deshalb fähig sind. Indessen wenn auch jetzt mit vollem Rechte die ehrfurchtsvolle Ueberwindung jeder Abneigung gegen die Schillersche Dichtung verlangt wird, so wird doch der antike Stoff auf einem der nationalsten Gebiete der Poesie, der Ballade, in welcher trotz Schillers Dichtchen „Deutsche Treue“ der Hexameter nicht einmal zu denken wäre, immer befremden. Wie unübertrefflich Schiller auch in denjenigen Gedichten dasteht, wo er mit modernem Ideenreichtumme und der Tiefe seiner Reflexion sich des classischen Alterthums bemächtigt, so bleibt er doch hier, wo nur eine mehr epische und plastische Darstellung befriedigen konnte, zurück. Besonders aber, wenn er einen nationalen Stoff behandelt, wie im „Grafen von Habsburg“ (1803), wobei es ihm dann auch ungezwungen gelingt, eine größere Fülle in den Beziehungen des Stoffes und der Ideen ein-

zuführen, steht er nicht nur als Mensch, sondern auch als Künstler in voller Glorie auf der Höhe der Romane da, welchen Namen man neuerdings vorzugswise der immer hochsinnigen und veredelten Schillerschen Ballade beilegt.

Wenn eine Einwirkung Bürgers auf diese Romanzen außer der allgemeinen Anregung kaum stattfinden möchte, so kann man dagegen aus Schillers Recension von Bürgers Gedichten nicht mit Unrecht herauslesen, daß Schiller, welcher noch in der Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung es aussprach, daß der naive Dichtergeist durch die Leichtigkeit, mit der er sich äußere, und durch die größere Annäherung an das gemeine Leben vielfache Nachahmung hervorrufe — damit zugleich Bürgers früheren Einfluß auf ihn verwarf, und wie es zu geschehen pflegt, sobald solcher Einfluß ein nachtheiliger gewesen ist, mag dieser ihn an Bürger ganz besonders gereizt haben. Es lässt sich im Allgemeinen selbst nicht leugnen, daß ein Dichter, der die Flecken seines Lebens in seine Dichtungen übergehen lässt, besonders so lange er noch als völlig modern erscheint, nicht allein auf den Geschmack, sondern auch auf die Sitten jugendlicher Bewunderer einzuwirken pflegt, zumal wenn dieselben noch in unsfreien Verhältnissen leben, und daß daher gegen einen solchen Dichter immer hie und da ein Stachel zurückbleiben wird, den die übertriebenste Nachsicht einer gedankenlosen Menge nicht mit hinwegnehmen kann.

Um nur einige der unschuldigsten poetischen Einwirkungen Bürgers auf Schiller anzuführen, so erinnert in Schillers „Triumph der Liebe“ (1782) das wiederkehrende „Selig durch die Liebe“, ja selbst flüchtig noch Einiges in dem „Eleusischen Fest“ (1798) an die Nachfeier der Venus.

Die Quintessenz aus Schillers Recension von Bürgers Poesien*) beruht auf dem berühmten Satze, daß kein noch so großes Talent dem einzelnen Kunstwerke verleihen könne, was dem Schöpfer desselben gebreche, und daß Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, selbst die Feile nicht wegnehmen könne: Worte, denen gegenüber es dann wunderlich zu sehen ist, wie Bürger (als gälte

*) S. dieselbe im 18. Bändchen von Schillers Werken, 1826, Seite 421—443.

es, auf der Bühne Blut wegzuwischen, das gar nicht sinnlich vorhanden ist) nur um so eifriger seilte, ohne daß sich seine neuen Lebarten allgemeinen Beifall erworben hätten. Schiller wollte, daß der Dichter seine Individualität so viel als möglich veredle und zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufläutere, damit diese Individualität es werth sei, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Wenn er einer so glücklichen naiven Natur wie Goethe ihren Realismus nicht mißgönnte, so konnte er gegen die Bürgersche Naivität, welche sich selbst in's Verderben gestürzt hatte, nur um so weniger nachsichtig sein. Als Mittel zu einer solchen Veredelung betrachtet Schiller deutlich eine höhere sittlich-wissenschaftliche Ausbildung, durch die er selbst seine Poesie zur schönsten Reife gezeitigt hat, und es traf sich eigen, daß Bürger, dessen Natur allerdings wohl nur die strengsten historischen Studien und planmäßiger betriebene Sprachstudien ganz angemessen gewesen wären, bis auf die Kantsche Philosophie hin ungefähr denselben Studien oblag, wie Schiller, daß sie aber für ihn nur ein vergrabenes Pfund blieben, theils weil ihm von vorn herein auf den norddeutschen Universitäten gerade das Gegentheil jener geschlossenen und zusammengefaßten Bildung zu Theil geworden, die Schiller sich so glücklich unter dem Drucke der Karlsruher Schule erworben hatte, theils weil er den verlorenen sittlichen Halt jetzt nicht mehr wieder gewinnen konnte. Dabei ist es höchst bedeutsam, zu sehen, wie Schillers ganz unsystematisch dargebotene ästhetische Abhandlungen bis in die neueste Zeit immer mehr Anerkennung fanden und die Grundlage der neuern Ästhetik geworden sind, während die Herausgabe eines zweibändigen Lehrbuches der Ästhetik von Bürger, welche Karl von Reinhard noch in den zwanziger Jahren besorgte, ein bloßer Act der Pietät geblieben ist.

Der Dichter aber, der von sich selbst im Jahre 1791, wo Schillers Recension erschien, schon längst gesagt hatte:

Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth

hatte sich damit selbst schon eben so streng beurtheilt als Schiller ihn beurtheilte, der ihn noch einer höheren Entwicklung (wiewohl wir freilich wissen, daß die persönliche Bekanntschaft mit Bürger

diesen Eindruck auf Schiller nicht gemacht hatte) für fähig betrachtete und ihn in der That zugleich dadurch ehrte, daß er gerade an ihn die höchsten Anforderungen, genau wie an sich selbst, stellte *).

G. A. Bürger in Molmerswende (1747—1759).

Gottfried August Bürger wurde im Pfarrhause zu Molmerswende in der damaligen Herrschaft, jetzt Grafschaft, Falkenstein, im Bisithume Halberstadt, nach der Aufzeichnung seines Vaters im dortigen Kirchenbuche 1747, nicht wie es überall ursprünglich nach des Dichters eigener Angabe heißt 1748, geboren **). Es ist dies merkwürdiger Weise dasselbe Jahr, wo Gleim in das Stift Halberstadt zurückkehrte und demselben eine literarische Bedeutung schuf. Der Grund, weswegen unser Volksdichter sich die kleine Fälschung mit seiner Lebensgeschichte erlaubte, liegt sehr auf der Hand. Er war ganz am Ende des Jahres 1747 in der Sylvesternacht geboren und rühmte sich gegen seinen treuen Arzt Dr. Althof, der die mancherlei unrichtigen und unzureichenden Angaben in seiner Biographie Bürgers durch eine bei vollständiger Eingeweihtheit in alles Wesentliche, wie sie wohl selten einem Biographen zu Theil wird, doch

*) In der Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung (Schillers Werke, 18. Bändchen, 1826, S. 311) sagt er: „Die guten Freunde haben es sehr übel aufgenommen, was ein Recensent in der A. L. Z. vor etlichen Jahren an den Bürger'schen Gedichten getadeln hat; und der Ingrimin, womit sie wider diesen Stachel lecken, scheint zu erkennen zu geben, daß sie mit der Sache jenes Dichters ihre eigene zu versetzen glauben. Aber darin irren sie sich sehr. Jene Nüge konnte blos einem wahren Dichter genie gelten, das von der Natur reichlich ausgestattet war, aber versäumt hatte, durch eigene Cultur jenes seltne Geschenk auszubilden. Ein solches Individuum durste und mußte man unter den höchsten Maßstab der Kunst stellen, weil es Kraft in sich hatte, demselben, sobald es ernstlich wollte, genug zu thun; aber es wäre lächerlich und grausam zugleich, auf ähnliche Art mit Leuten zu verfahren, an welche die Natur nicht gedacht hat.“

**) Bürgers Alter wird in der Receptiensusliste des Pädagegymnas auf dreizehn Jahre angegeben, was ganz mit der Angabe des Kirchenbuches zu Molmerswende stimmt, nach welchem nicht 1748, sondern 1747 als das Geburtsjahr des Dichters zu nennen ist, so wie auch mit dem Allen die Hallischen Universitäts-Untersuchungssachen stimmen, in welchen er 1767 als 20 Jahre alt bezeichnet wird.

milde und discrete, eines Arztes ganz würdige Weise wieder gut zu machen verstand, daß er in der ersten Stunde des Jahres 1748 unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte, geboren sei. Diese schöne Begrüßung seines ersten Lebensmorgens braucht dem Sänger der Lenore aber nicht streitig gemacht zu werden, wenn er auch nicht nach, sondern vor Mitternacht in jener Sylvesternacht geboren ist.

Getauft wurde G. A. Bürger nach dem Kirchenbuche am 4. Januar 1748 *). Die Taufhandlung verrichtete ein geistlicher Pathe des Dichters, der Pastor Krumhaar aus Meißdorf im Selkeihale, dem Hauptorte der Grafschaft Falkenstein. Von seinen übrigen Pathen hebe ich besonders hervor den Pastor Kugbach von Bansfelde, den Vater von „des Pfarrers Tochter von Taubenhain.“ Die Pfarre zu Bansfelde war vermutlich dassjenige benachbarte Predigerhaus, wohin Bürger eine Zeitlang jeden Tag über Feld wandern mußte, um von dem Informator gelegentlich mit unterrichtet zu werden**).

Über Bürgers Mutter***) finden wir bei seinen Biographen die Nachricht, daß sie ihren Anlagen nach eine der begabtesten

*) Pathen sind: 1) Herr Samuel Joachim Kugbach, Pastor zu Bansfelde, 2) Herr Joh. Heinr. Bürger, Erb- und Richtersassens zu Neuhof und Bassbrück ic. ic., 3) Herr Peter Salomon Krumhaar, Pastor zu Meißdorf, Frau Gheliebste, 4) Frau Rosina Magdalena Bauerin, Herr Jacob Philipp Bauers Hesses Herr bei dem Hospital zu St. Elisabeth in Aschersleben, 5) Frau Sophie Friederike Franklin, Herr Joh. Jak. Frankens, Pächters des hiesigen Werks, Frau Gheliebste.

**) Bürgers Biographen lassen ihn dort „mit den Kindern des benachbarten Predigers,“ also wohl Söhnen und Töchtern unterrichtet werden. Auch stimmt der „Informator“ ganz mit dem, was wir im Terte über den größeren Wohlstand der Kugbachschen Familie melden werden. Endlich waren Bürgers wohl schwerlich noch mit einer andern Predigerfamilie der Gegend so genan bekannt als mit Kugbachs, da die andern benachbarten Ortschaften nicht mehr zur Grafschaft Falkenstein gehören, die übrigen Ortschaften der Grafschaft Falkenstein, Meißdorf und Dankerode aber für die täglichen Schulwanderungen unsers Gottfrid August viel zu weit entfernt gewesen sein möchten. Zu Bansfelde hatte er ohnehin seine Verwandten väterlicher Seits, was seinen täglichen Aufenthalt dasselbst erleichtert haben würde.

***) Ueber sie ist mir von Gustav Sande zu Aschersleben, der auch über die älteste Tochter des Pfarrers Kugbach einige Auskunft gab, folgendes mitgetheilt: 1) „Den 6. Nov. 1742 wurden in hies. St. Stephanikirche eponalirt: der Pastor Johann Gottfried Bürger zu Molmerschwende, des Bürgers, Frei-

Frauen ihrer Zeit, aber sehr roh und ungebildet gewesen sei. Sie konnte kaum leserlich schreiben, und Bürger äußerte über gewisse Züge ihres moralischen Charakters in späteren Jahren lebhaft seine Misbilligung. Dies Wenige steht mit dem, was wir im Folgenden nach eigenen Nachforschungen über sie mitzutheilen haben, nicht in Widerspruch.

Ihr Mangel an Bildung zunächst soll so weit gegangen sein, daß sie einen Theil der alten Kirchenacten des Ortes zum Eingründen der Speisen benutzt haben soll. Sie soll außerordentlich zänkisch und selbst boshaft gewesen sein. Mit ihrem Manne *) soll sie oft in heftigen Wortwechsel gerathen sein, und das Einzige, dessen

Nitterhausen Joh. Heinr. Bürger ehel. ältester Sohn mit Jungfrau Gertrud Elisabeth Bauer, ehel. Tochter des Hofesherrn des St. Elisabeth-Hospitals, Johann Philipp Bauer allhier. 2) Den 24. Nov. 1775 starb Gertrud Elisabeth Bürger, geb. Bauer, Chefs~~on~~ des [damals schon verstorbenen] Pastors Joh. Gottfr. Bürger zu Westorf."

*) Ich stelle hier zusammen, was ich über Gottfried August Bürgers Vater und dessen Verwandte ausgemittelt habe. Zunächst möge hier stehen, was sich über ihn in den „Nachrichten über die hiesigen Prediger“ auf der Pfarre zu Westorf bei Aschersleben von der Hand des Pastors Aurbach des ältern in Uebereinstimmung mit den Vacations- und Introductionsurkunden und den Kirchenbüchern mit einem Zusage des Pastors Aurbach des jüngern findet, da diese Nachrichten für das Schulleben des Dichters selbst von Wichtigkeit sind: „1) Joh. Gottfried Bürger von Pansfelde, geboren 1706 d. 15. Decbr., ward Prediger zu Molmerswende 1741. Anno 1748 wurde er von Sr. Majestät dem Könige immediata nach Westorf vocirt und den 22. October 1748 als Adjunctus seines alten Anteessors P. Abel (der bekannte Historiograph) introducirt. Ob nun gleich der P. Abel wegen seines hohen Alters seinem Amte nicht gehörig vorstehen konnte, hat er dennoch, um ihn nicht zu kränken und in seinem hohen Alter keine Noth leiden zu lassen, seinen Tod abgewartet und erst, nachdem der Emeritus in seinem 88. Jahre verstorben, den 15. Januar 1764 seine Anzugspredigt gehalten und sein Amt angetreten. P. Bürger starb aber schon d. 14. September 1764, da er noch nicht drei Vierteljahre in Westorf war. Beheimerathet war er mit einer Tochter des Hofesherrn Bauer in Aschersleben. Einer seiner Söhne war der bekannte Dichter Gottfried Bürger, dieser (so wird von dem P. Aurbach jun. erzählt), ein durchtriebener Scholar der Aschersleber Schule, von der er auch nachmals wegen seiner vielen losen Streiche einen unfreiwilligen Abschied nehmen mußte, hatte sich des Rectors Aurbach (dies ist der nachmalige Nachfolger Bürgers im hiesigen Pfarramte) absonderliche Peinrücke zum Gegenstande seiner Witze und Spottgedichte erkoren, wurde aber wegen eines zu gewagten Attentats (eines zu bissigen und in die Hände des Rectors gekommenen Gedichts) von dem alten Recter dermaßen abgelöpft, daß der Großvater des Gezüchtigten darüber Klage erheb und Aurbach, der davon viele Verdrüßlichkeiten hatte, das Schulleben aus

man sich in Molmerswende noch jetzt von der Bürgerschen Familie erinnert, ist folgende, wie es scheint, oft von der Mutter des Dichterdrus aufgab. Die Verfehnung fügte es, daß Bürgers Vater gerade das Zeitliche gesegnet hatte und so ward Aurbach 1765 nach Westorf als Pastor berufen. Wahrscheinlich aber trug die Spannung zwischen dem Hesekherrn Bauer und dem P. Aurbach viel mit dazu bei, daß ersterer bei der staatsündenden Ausscheidung als Vertreter seiner verwitweten Tochter manche ungebührliche Ansprüche an den Neopastor mache.“ Bis hierher die Westorfer Nachricht. Reise, der Vers. des Artikels Bürger in Ersch und Grubers Encyclopädie 1. Section, 13. Theil, machte es S. 372 jedem, der in die Observanzen des Fürstenthums Halberstadt (wonach nämlich eine Predigerwitwe ein Jahr lang nach dem Tode ihres Mannes noch die Pfarrreinkünfte bezieht) eingeweiht ist, wahrscheinlich, daß Bürgers Vater schon 1764, nicht 1765 wie Althof angibt, gestorben ist. Diese Reise'sche Vermuthung wird durch obige Pfarrnachricht bestätigt. — Der andre Großvater des Dichters war zu Bansfelde (in Althof's Biographie und danach überall heißt es durch einen Druckfehler Pomsfelde) nicht, wie es bei Althof heißt, Vächter eines Asseburgischen Gutes, sondern Eigenthümer eines Freihofes, der später in zwei Güter getheilt worden ist. Noch jetzt kennt in Bansfelde Jedermann die sogenannte Bürgerbreite und das Bürgerhölzchen, die früher zu jenem Gute gehörten. Bürgers Großvater soll Hofsmeister auf dem Wilhelmshöfe zwischen Hatzgerode und Bansfelde geworden sein, wo ihn der Herzog von Anhalt kennen gelernt und ihm das sogenannte neue Haus, ein Gut in der Nähe von Dankerede, verkauft haben soll, was freilich nach einer anderen Mittheilung, die mir von eben so glaubwürdiger Seite gemacht wurde, zuerst ein Theim des Dichters besessen haben soll. Nach jener ersten Mittheilung erhielt ein Bruder von des Dichters Großvater, Elias Bürger, die eine und eine Schwester desselben, verehelichte Dazneil die andere Hälfte des Gutes in Bansfelde. Von dieser Großtante des Dichters nennen die vielleicht noch jetzt in Bansfelde lebenden hochbetagten Demoiselles Keltsch, die ich dort noch 1848 besuchte, in gerader Linie ab. Auf dem neuen Hause aber wohnt oder wohnte i. J. 1848, wo ich ihn gleichfalls besuchte, noch ein Lieutenant Tolly, der mit einer geboruen Bürger, einer Verwandten des Dichters, verheirathet ist. Die i. J. 1778 auf Subcription von dem Dichter veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte nennt im Subscribersverzeichniß fünf Namensvettern des Poeten, welche vermutlich doch wohl zu seiner entfernteren Verwandtschaft gehört haben, nämlich 1) J. G. Bürger, Amtsverwalter im Thürfächischen, 2) J. L. Bürger, Amtsstrath, 3) Bürger, Pastor zu Lisdorf, 4) Bürger, Advokat zu Rosla und 5) Bürger, Candidat zu Stiow. (No. 4. ist vielleicht der nachmalige Polizeirath Bürger zu Stolberg, welcher, wie mir der Leut. Tolly sagte, mit dem Dichter als Student wohl zum Besuche auf dem einsam und poetisch gelegenen neuen Hause war. Polizeirath Bürger wird mir als ein ausgewechselter Mann geschildert. Sein Sohn lebt als angesehener Beamter vielleicht noch zu Erfurt.) — In Bansfelde lebt auch noch jetzt eine Stellmacher- und Musius-Familie Bürger von des Dichters Verwandtschaft. — Die wenigen Notizen, welche Althof (in dem nächsten Abdrucke seiner Biographie Bürgers von 1844 S. 110) von obigen hat, sind fast noch sämmtlich falsch: statt 1744 soll Bürgers Vater 1742 Prediger in Molmerswende geworden und statt 1764 soll er die Stelle in Westorf nach Althof schon 1763 angetreten haben.

ters wiederholte Neußerung: die Hölle sei mit Pfaffenköpfen gepflastert; nur eine Stelle sei noch leer und da werde der Kopf ihres Mannes hinkommen. Die beschränkte Lage der beiden Eheleute mag zu diesen Mishelligkeiten nicht wenig beigetragen haben. Die Pfarre zu Molmerswende trug in Gelde berechnet damals 160 Thlr. Leicht hätte aber die Jugend unseres Dichters eine günstigere werden können, denn schon 1748, also im Jahre nach des Dichters Geburt, wurde sein Vater ja in Westerförd als Adjunct eingeführt. Dass erst mit seinem Tode der Emeritus, der Pastor Abel, trotz dieser Einführung dem gutmütigen Adjunct Bürger, der bis kurz vor seinem eigenen Tode in Molmerswende blieb, wich, erklärt sich aus dem damaligen Systeme der Connerionen und aus Abels hervorragender Stellung, die die eines Gelehrten seiner Zeit war, der sich außerdem noch durch seine historischen Arbeiten ein besonderes Verdienst um das Fürstenthum Halberstadt erworben hatte *). Dieser — Gaspar Abel aus Hindenburg in der Altmark, geb. 1676 den 14. Juli, ward 1696 Rector in Osterburg; 1698

*). Der zeitige Pastor Tacke zu Westerförd, dem ich Manches für diese Biographie verdanke, schreibt mir auch Folgendes: „Den Vater unseres Dichters anlangend, so steht vollständig selbst nach der mündlichen Aussage des Pastors Aurbach fest, dass er mit aufopfernder Geduld den Tod des P. Abel abgewartet habe, ehe er in das hiesige, ihm de jure zustehende Pfarramt faktisch eingrückt ist. Ich halte den Vater Bürger nicht für hervorragend, freilich aus äußern Gründen nur: a) wenn er auch nur drei Viertel Jahre hier war, so liegt sein Hiersein nicht so fern in der Zeit, dass nicht wenigstens die ältesten Leute des Orts, oder beide Aurbachs von seinen Vorzügen, namentlich als Kanzelredner, wenn er deren gehabt, einiges Rühmen sollten gemacht haben; b) in den Acten findet sich nichts von seiner Hand, was nur einiger Maßen auf eine merkliche Gewandtheit des Geistes schließen ließe; c) seine Verheirathung mit einer schlchten Bürgerstochter gibt dieser Vermuthung um so mehr Raum, da der geistliche Stand damals entschieden zu den vornehmen Ständen zählte, in welchen nicht leicht eine Bürgerstochter hinaufrückte; — ein Gatte, der sich mit einer ungebildeten Tochter des Bürgerstandes, der damals nur eine einklassige Schule ohne Schreibunterricht in Aschersleben hatte, zu behelfen weiß, wird selbst über sein Brodstudium hinans nicht gefördert gewesen sein. Vielleicht geschah aber diese aus Verbindlichkeit gegen den alten Hofesherren Bauer, der den Bansfelder vielleicht bei seinen Studien oder sonst wie unterstützte. Dieser Punkt bedarf der Aufklärung um so mehr, da dem Dichter Bürger ein sogenanntes feineres und weltliches, diplomatisches Benehmen und Handeln meist abzusprechen ist, wie ein solches ohne eine feinere Erziehung sich stets sehr schwer aneignen lässt.“

Rector der lateinischen Schule zu St. Johannis in Halberstadt und 1718 Prediger in Westorf. Er starb 1764 den 9. Juli, im 64. Jahre seines Amtes, und hinterließ 11 Kinder, 7 Söhne und 4 Töchter. Er trieb neue Zweige an dem alten Predigerstamme Abel, sein Sohn Joachim Gottwald war Prediger in Möckern, dessen Sohn Superintendent daselbst, und dessen Sohn, also ein Urenkel unseres Abel, ist der Pastor Theodor Abel zu St. Ulrich in Magdeburg. Der vor einer kurzen Reihe von Jahren in Wulferstedt verstorbene Pfarrer Dr. Stephan Kunze nannte sich*) seinen Enkel. In geringerem Maße als Kaspar Abel war er um die Halberstädtische Geschichtsforschung verdient und bildete als Dichter immerhin noch einen, vielleicht den letzten poetischen Ausläufer der Gleimischen Anregungen im Fürstenthume Halberstadt. Leider ist Kaspar Abels sehr wertvolle geschriebene Hauschronik in Westorf durch die Fahrlässigkeit des jüngern Aurbach abhanden gekommen. Merkwürdig ist an Abel der Zug, daß er an Omina und Ahnungen glaubte. So hat er auch sein eigenes Leichenbegängniß mit offnen Augen geträumt. Kaum war die Vision vorüber, so schrieb er das Datum mit seinem Taschenmesser in eine Fensterscheibe, und — relata resero — etwa ein halbes Jahr danach ist er auch richtig an dem vorhergeträumten Tage und gerade so, wie er es gesehen hatte, beerdigt worden.

Während nun also der alte Kaspar Abel in Westorf so behaglich auf den Vorberen auslebte, die er sich durch Fleiß, Einsicht und literarische Geschicklichkeit erworben hatte, mußte, wie gesagt, unter dem wohlverdienten Lohne, der ihm zu Theil ward, mit seiner Familie auch der größere, wenn auch damals noch unerkannte Genius Gottfried August Bürgers leiden.

War es nun äußeres oder inneres Elend, oder beides zugleich: genug, es war im Vaterhause des Dichters so groß, daß seine Mutter ihrem Manne oft davon lief nach Aschersleben. Jener reiste dann kurz darauf dahin und holte sie wieder. Zuletzt redeten dann

*) S. Der Landpfarrer von Schönberg. Von Stephanus Kunze, Verfasser des Heldenepos: Heinrich der Löwe. Quedlinburg und Leipzig, 1819 bei Gottfried Basse. Zweiter Theil. S. 142.

wohl seine Freunde und Amtsbrüder in der Gegend dem Vater unseres Gottfried August zu, er möge die Davongelaufene nur ruhig in Aschersleben lassen, da er ohne sie weit glücklicher sein werde. Allein der gutmüthige, phlegmatische Mann erwiederte ihnen in solchen Fällen: „Was soll ich thun? Da schreibt mir dann der alte Herr Bauer *) so artige Briefe, daß ich nicht umhin kann, sie am Ende doch wieder zu holen.“ So war also der Dichter, dessen eheliche Verhältnisse später sich so sehr aus dem gewöhnlichen Gleise entfernten, eister Ehe entsprossen, in der ein vorhandener Bruch durch einseitige Opfer zwar für die Dauer zugedeckt werden konnte, in der es vielleicht selbst an einer gewissen Neigung der immer wieder sich vereinenden Gatten nicht fehlte, wo aber doch ein schönes Familienleben mit seinem moralischen Einflusse auf die Kinderwelt wohl schwerlich Wurzel schlagen konnte.

Im Uebrigen ist nur noch folgender kleine Zug von Bürgers Mutter überliefert. Kuzbachs, deren Haus auch in „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ als ein stattlicheres und viel gesuchtes erscheint, hatten ein paar schöne, wohlgenährte Pferde, und wenn sie mit diesen zu Bürgers gefahren kamen, so konnte die Frau Pfarrerin von Molmerswende dieselben bei Begrüßung der Gäste niemals ohne sichtlichen Neid betrachten. Wenn sie aber dem Knechte den Haser zum Füttern herausgeben mußte, so verwandelte sich ihr Gesicht in das einer Furie und sie konnte ihren Zorn nicht länger zurückhalten, so daß der alte Kuzbach, „der harte und zornige Mann“, wie es in der Ballade heißt, hierüber entrüstet, bei künftigen Besuchen seine Pferde in die Schenke zu schicken drohte. Allein auch hierüber wurde erst von den Geistlichen der Umgegend gemeinsam unterhandelt und beschlossen, daß um der misgünstigen Madame Bürger willen der herkömmlichen Gastfreundschaft nichts vergeben werden dürfte. Noch vor einem halben Jahrhunderte soll man von ihr in Molmerswende sich erzählt haben, daß sie bei der

*) Daß dieser an dem Enkel vergolten hat, was sein Schwiegersohn ihm zu Gefallen that, geht aus dem Gedichte: „Am Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauer“ hervor, worin es heißt:

Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.

Bersetzung ihres Mannes nach Westers bei Aschersleben heimlich den Bäumen im Pfarrgarten einen Schaden angethan, weil sie dem Nachfolger dieselben nicht gegönnt habe. Bürgers Biographen sagen, der Dichter habe als Knabe die Einsamkeit der Wälder gesucht; ich muß aber gestehen, daß die umliegenden Wälder das Gefühl der Einsamkeit in mir kaum lebhafter hervorriefen, als die Lage seines Geburtshauses, welches scheinbar wenigstens selbst von den übrigen Häusern des Dörfchens völlig abgeschlossen ist. Selbst wenn man das Haus kennt, bedarf man noch eines Führers, um das Thor zu finden, das am Giebel des Gebäudes hinter der Kirche versteckt liegt. Auf dem Hofe wächst jetzt hohes Wiesengras, in solcher Uppigkeit, daß es wiederholt im Jahre gemäht werden kann. Mitten aus dem hohen Grase ragt ein ur-alter Brunnen hervor. Dem Thorwege gegenüber, am entgegen-gesetzten Ende des Hofs, ist Garten und Feld, welches sich an einem kleinen Hügel hinzieht; die Wohnstube eng und unheimlich, überaus freundlich dagegen im ersten Stocke, zur Rechten der Treppe, das niedrige Stübchen, wo der Dichter der Lenore das Licht der Welt erblickte. Ein tieferes Stillleben kann man sich nicht denken, als das sich hier dem Auge bietet, wenn man von dem Fenster dieses Stübchens auf die grünenden Gärten und Obstbäume hinklickt, welche sich zur Seite der Kirche vor dem Auge ausbreiten. Dem Fenster gegenüber an der Wand ist die Stelle, wo Bürger geboren ist. Der Pfarrer Krumhaar zu Molmerswende klagte mir, daß zuweilen Reisende auf sein einsames Harzdorf kommen, welche Bürgers Geburtshaus als ein öffentliches Haus betrachten und sich nicht damit begnügen, blos in seiner Wohnung übernachten zu wollen, sondern ihm auch zumuthen, seine frischdünstende Aepselfammer zu räumen, damit sie auch ja auf derselben Stelle schlafen können, wo Bürger geboren ist.

Von dem Dorfe Molmerswende selbst heißt es in einem später näher zu bezeichnenden Schulprogramme des Dr. Daniel: „Das ist ein Dörfchen in der Asseburgischen Herrschaft Falkenstein, zum Fürstenthume Halberstadt gehörig, im Mansfelder Gebirgskreise des Merseburger Regierungsbezirks. Die Anhaltische Grenze ist wenige tausend Schritte im Süden; zwei Stündchen nach Norden liegt

das alte Schloß Falkenstein. Die Umgegend hat etwas Einsames und Abgeschiedenes, aber sonst viele Reize. Ein lieblicher Wechsel zwischen Hügel und Niederung, bald Kornfelder, bald kleine Hölzer und Wäldchen; in der Nähe ringsum frische und kräftige Forsten und der tiefe, schattige Grund der Leine, etwas entfernt das Thal der Eine, beides überaus anmuthige Stellen, wenn sie auch nicht in der Route der gewöhnlichen Touristen liegen" *).

Das Eigenthümliche dieser zu der Harzgeröder Höhebene, keineswegs zu den sogenannten schönen Partien des Harzes gehörenden Umgebung vom Geburtsorte des Dichters, wie es Daniel ebenso sorgfältig als richtig schildert, hat auch der Knabe Bürger wohl empfunden und in sich aufzunehmen gewußt, denn es heißt von ihm in Althofs Biographie: „Er liebte vorzüglich die freien, grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wenn Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mond-

*) Daniel bemerkt über Molmerswende (oder Molmerschwende) auch Folgendes: „Der Geburtsort des Dichters hat ein eigenes Unglück erfahren müssen. Schon in den Acten des Pädagogiums [das Bürger bekanntlich in Halle besuchte] heißt er meist Molmerswende, hernach aber — gewiß die Schuld eines Druckfehlers! — fast überall Wolmerswende. So z. B. in der Biographie des Dichters von Althof, in den biographischen Notizen, welche den Sammlungen von Echtermeyer, Schwab und Wolff beigegeben sind, in Pierers Universalicon, bei Jördens und an unzähligen andern Orten. Reise, der Verfasser des Artikels Bürger in der Erich und Gruberschen Enzyklopädie, trifft die sonderbare und ganz vom Wahren entfernte Auskunft, der Ort werde Wolmerswende geschrieben, aber Wolmerswende gesprochen. Bei Heinrich Döring (Leben Bürgers, S. 3) ist es schon so weit gekommen, daß er die richtige Schreibart Molmerswende ausdrücklich verwirft und Richter tadeln, der in seinem biographischen Lexicon der Liederdichter S. 31 das Richtige hat.“ Diese Angaben ließen sich noch sehr vermehren (bei Dr. Karl Hirschfeld, Historische Bilder aus alter und neuer Zeit, 2. und letzter Theil, 1824, heißt es S. 216 für Molmerswende sogar Wolmirsword!) selbst mit Rücksicht auf die neuesten Werke und Auflagen, wiewohl auf den Fehler schon vor 1840 von mir, und seitdem wiederholt, hingewiesen ist. Ich mache aber hier nur darauf aufmerksam, daß die Fehler auch bei den beiden neuesten Abdrücken von Althofs Biographie in der Böh's Namens tragenden Ausgabe von Bürgers Werken in einem Bande und in der in 4 Bänden von 1844, in letzterer Band IV, S. 110, stehen geblieben sind.

scheine, oder in dunkeln Wäldern ansommt, verursachte ihm eine sehr angenehm erschütternde Empfindung."

Wir fügen hinzu, daß auch die Eigenhümlichkeiten der Bewohner des Dorfes auf die Geistesrichtung des künftigen Volksdichters schon früh Einfluß gewinnen mochten, wenn er auch an den Spielen der Bauerknaben kein sonderliches Vergnügen fand. Es ist ein kräftiges Volksleben dort vorhanden, das bei der Armut der Molmerswender freilich sehr gress ausartet. Molmerswende war noch neuerdings eins der berüchtigtesten Paßherdörfer. Die Mollenhändler von Molmerswende, welche dort gefertigte Holzarbeiten zum Verkauf tragen, sind weit umher in der Ebene bekannt. Lebrigens weiß man in Molmerswende von dem Dichter nicht viel. Von meinem Schwager Uhlenhut, welcher dort nach dem Geburtshause des Dichters Bürger forschte, hörte ich, daß er in ein schmückiges Bauerngehöft gewiesen wurde, dessen Besitzer ihm auf die Frage: ob dies das Geburtshaus des Dichters Bürger sei, die überraschende Antwort gab: der bin ich selbst. Er hatte einen Naturdichter vor sich, welcher zu der Verwandtschaft Gottfried August Bürgers gehört und es sehr übel zu nehmen schien, als er erfuhr, es sei von dem Geburtshause des verstorbenen Dichters Bürger die Rede.

Bürger auf der Schule. (1759—1763).

Von dem einsamen Geburtsorte Gottfried August Bürgers wenden wir uns jetzt der Stadt Aschersleben zu, woher nicht allein seine Mutter stammte, sondern die auch ihm selbst zur zweiten Heimat geworden ist. Es ist eigenthümlich, daß Bürger und der schlesische Dichter Johann Christian Günther, diese geistigen Zwillingssbrüder, nicht blos in ihrem poetischen Talent, ihren Verirrungen und Schicksalen, sondern auch in ihren Beziehungen zu Aschersleben merkwürdige Vergleichungspunkte darbieten, indem Günthers Vater, Johann Günther, aus Aschersleben war. Ich

bin weit entfernt, in diesem Zusammentreffen mehr als einen seltsamen Zufall zu sehen; doch wird dieser Umstand trotz des Unterschiedes der Zeitalter dadurch sehr interessant, weil bei den Verhältnissen, wie sie beinahe noch jetzt (z. B. in dem zum Kreise Aschersleben gehörigen Quedlinburg) vorhanden sind, damit zugleich eine Verwandtschaft des Blutes zwischen den beiden Familien höchst wahrscheinlich wird. Der Name Bauer, den Bürgers Großvater mütterlicher Seits führte, soll in Aschersleben noch vorkommen; ein Barbierjunge Günther aus dieser Stadt zog mit Napoleon nach Russland, nahm an dessen Rückzuge jedoch keinen Anteil, sondern blieb dort und kehrte erst später mit Reichthümern heim.

Von dem Großvater zu Aschersleben, einem eigensinnigen und händelsüchtigen Manne, der auch später die Mutter des Dichters*) nach ihres Mannes Tode wieder zu sich nahm, soll Bürger hauptsächlich erzogen sein. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß sich aus Bürgers Erziehung im mittlern aber auskömmlichen Bürgerstande bei seinem Großvater die mancherlei Kundgebungen eines gesunden Humors, eines derben Witzes und einer nicht ganz bewußtlosen Naivität erklären lassen. Der beziehungsreiche Ton dieser mittlern bürgerlichen Cultur ist oft reich an Schattirung und Farbe. Es kommt dies von den vielseitigen Berührungen, die dieser Stand ebensowohl nach Oben, wie nach Unten hat — nach dieser letzten Seite hin am meisten.

In Aschersleben nun waren zu jener Zeit und noch später viele romanzenartige Volkslieder vorhanden, die auf Bürger, wenn sie ihm damals nicht unbekannt blieben, wohl gleichfalls schon ihren

*) Der Pastor Läcke zu Westorf schreibt mir: „Sie bezog von hier aus die Halbschied einer Wittwenpension von zwölf Morgen Wittwenäckern, da auch die Abelsche Wittwe noch lebte. Eine Miethsvergütung von 10 Thalern, werauf sie angetragen, ward ihr als nicht dotationsmäßig abgeschlagen. Brillant können ihre Umstände nicht gewesen sein, wie sich schließen läßt. Ihr Mann war ja kaum zum Genusse einer einträglichen Stelle gekommen, als er starb. Wenn sich auch um die beiden Hofesherrnstellen in Aschersleben (Bauer war zu St. Elisabeth) immer achtbare Bürger, gewöhnlich gewesene Kastenherrn von St. Stephani bewerben, so sind es doch in der Regel solche, die das mäßige Einkommen eines Hofesherrn, womit eine freie Wohnung auf dem Hospitale verbunden ist, als eine gute Zubuße betrachten, wenn sie zu anderweitigem Erwerbe keinen Trieb oder keine Kräfte mehr haben.“

Einfluß geübt haben dürften. Jedenfalls sehen wir an Bürger, der sich ohnehin mehr an Bibel und Gesangbuch als am Latein gebildet hatte, eine volksthümliche Richtung, der er nur noch ungleich mehr hätte vertrauen sollen, sogleich als erste Grundlage seiner gesammten Bildung entstehen. Bürger war in Aschersleben Scholat einer sogenannten lateinischen Schule lutherischer Confession und als solcher verpflichtet, den kirchlichen Ritus als Schüler mit zu verherrlichen, wobei es außerordentlich viel zu singen gab. Bei Leichenconducten fungirten die Schüler amtlich, und wäre Bürger etwas länger auf der Stadtschule zu Aschersleben geblieben, als der Fall war, so dürfen wir annehmen, daß er nicht gefehlt haben würde, wenn es zum Neujahrssingen auf die nächsten Dörfer ging, am wenigsten dann, wenn mit Hülfe des Ascherslebischen Sängerkörpers auf den nächsten, ehemals sächsischen Dörfern die Passion auf eine völlig oratorisch-dramatische Weise aufgeführt wurde.

Nach der Angabe seiner Biographen wäre Bürger erst 1760 nach Aschersleben und von dort 1762 in Folge einer durch ein satirisches Gedicht auf den ungeheueren Haarbunzel eines Primaners hervorgerufenen derben Züchtigung von Seiten des Rectors Autbach auf das Hallesche Pädagogium gebracht. Dr. Daniel theilte dagegen in seinem Programm „Bürger auf der Schule“ aus den Acten des Halleschen Pädagogiums mit, daß er schon am 8. September desselben Jahres, wo er auf die Stadtschule zu Aschersleben gekommen sein soll, auf dem Pädagogium in Halle recipirt wurde. Schon ward danach gezweifelt, ob Bürger überhaupt die Stadtschule zu Aschersleben besucht hätte.

Die Wahrheit ist, daß er schon 1759 auf der Stadtschule zu Aschersleben recipirt wurde, aber auch schon am 25. August 1760 nach Halle aufbrach, wie ausdrücklich in dem mit vorliegenden handschriftlichen „album in schola Ascaniensi discentium“ angemerkt ist. Damit stimmt also vortrefflich der 8. September 1760 als Tag seiner Aufnahme auf dem Halleschen Pädagogium.

Der Tradition nach soll Bürger in Aschersleben ein wilder Bursche und ausgemachter Schelm gewesen sein, ja sogar schon die Entführung der Prinzessin Europa und ähnliche Stücke in ihrem

ersten rohesten Zustande auf der Schule entworfen haben, womit denn aber doch wohl ursprünglich ein späterer Aufenthalt zu Aschersleben gemeint sein dürfte, der zwischen den Besuch des Pädagogiums und der Universität fallen möchte.

Daß freilich der Knabe für ein satirisches Gedicht in Aschersleben hart gezüchtigt wurde, steht fest und wir können es dahin gestellt sein lassen, ob es den Haarbunzel eines Primanuers oder gar die ungeheure Perrücke des Rectors Aurbach*) selbst betraf. Das Letztere sagt Aurbachs eigener Sohn in der Westorfer Pfarrnachricht, doch ist er kein recht glaubhafter Zeuge, denn er sagt auch, wie sein Vater von der Züchtigung Bürgers so viel Verdrüß gehabt, daß er das Schulleben ans Ueberdrüß aufgegeben habe und wie die Vorsehung es gefügt habe, daß Bürgers Vater gerade das Zeitliche gesegnet und sein Vater dessen Nachfolger in Westorf habe werden können; es lagen aber zwischen diesem Spottgedichte und zwischen dem Tode des Pastors Bürger nicht weniger als vier Jahre, und sogar noch ein Jahr später verwaltete Aurbach sein Rectoramt. Da Aurbachs Name nun einmal hauptsächlich durch das wahrhaft typische Zusammentreffen mit dem jungen Volksdichter auf die Nachwelt gekommen ist, so schalte ich hier einige Lebensnachrichten über diesen Mann ein, der auf Bürgers Lebensgang wenigstens einen äußerlichen Einfluß hatte. Sein zeitiger Nachfolger in Westorf, der Pastor Tacke, schreibt mir über ihn: „Georg Wilhelm Aurbach in der hiesigen Pfarrstelle der ältere oder der Vater Aurbach ist 1727 zu Eigentüden bei Mühlhausen

*) Corrector war zu Bürgers Zeit in Aschersleben: Johannes Christianus Rambohr, später Pastor zu Groß-Schierstedt; Subcorrector Joh. Andreas Vertram; Cantor war und unterrichtete in der 4. Classe Georg Christoph Bielmann, zuvor Cantor in Wanzleben, † 11. Febr. 1780; in Quinta stand Andreas Vertram Seelmann, gebürtig von Hakeborn, hatte in Halle studirt, † 3. Mai 1772 als Quintus; in Sesta stand Friedr. Gottl. Waldbmann aus Aschersleben, hatte zu Halle studirt, † 7. Nov. 1772; in Septima stand Joh. Gotthelff Sauerwald aus Aschersleben, hatte in Halle studirt und starb als Septimus 17. März 1772; in Octava stand Joh. Christoph Anton Welwe aus Aschersleben, hatte gleichfalls zu Halle studirt. Diese Notizen sind gezogen aus den handschriftlichen Zusätzen in dem der Stadtschule zu Aschersleben gehörenden, mir von Gustav Heyse gütigst übersandten Exemplar von Joh. Jac. Stäcker, Historische Nachricht über die Schule zu Aschersleben. 4.

geboren, wurde vom Correctorate an der Martinischule zu Halberstadt am 24. April 1759 in das Rectorat zu Aschersleben von dem damaligen General-Superintendenten Michaelis eingeführt, wobei zugleich eine Vocal- und Instrumentalmusik aufgeführt wurde. Er ist ein guter lateinischer Pedant gewesen, der seine von Bürger besungene Perrücke mit Ehren trug. Seine lateinischen Reden sind öffentlich gelobt; aber man weiß nicht, ob er als Vater einer theilweise sehr verwahrlosten Familie fast blind in seinem hohen Alter aus Verdruss oder Versehen in den Einesfluss hinter dem Pfarrgarten gegangen ist. Nur das Factum seines Ertrinkens steht fest. Sein Nachfolger war sein Sohn Christian Philipp Aurbach, der 54 Jahre im Amte war, 1850 im 86. Jahre seines Lebens gestorben ist, dem man aber überall nicht viel der guten hinterlassenen Früchte nachrühmen kann. Von dem zu schweigen kommt.“

Es lässt sich nun nicht leugnen, daß das junge Talent vom Harze an dem gottesfürchtigen Inspector des Pädagogiums, dessen zeitiger Nachfolger Prof. Dr. Daniel sich um Bürgers Biographie verdient gemacht und seinen Aufenthalt auf dem Pädagogium in einem Schulprogramme aufgehellt hat*), einen ungleich mildern Richter und liebevollern Beurtheiler fand, als an dem pedantischen Rector zu Aschersleben, und daß wir ihn hier aus einer dumpfen Atmosphäre in eine höhere, lichtere und reinere versezt sehen, wo er sich offenbar wohl fühlen mußte, weil die schönen Gaben, mit denen er später sein Vaterland erfreuen konnte, weder verkannt noch verfolgt wurden.

Bürgers Aufenthalt auf dem Pädagogium fällt in die letzten drei Jahre des siebenjährigen Krieges. Inspector war damals Johann Anton Niemeyer (Großhöheim des verstorbenen Directors der Franke'schen Stiftungen Niemeyer), welcher in den bedrängten

*) Bericht über das Königliche Pädagogium zu Halle, womit zu der öffentlichen Prüfung der Scholaren des Instituts am 4. Septbr. von 9 bis 4 Uhr ergeben ist einladet Dr. h. A. Niemeyer, Director und Aufseher des Königlichen Pädagogiums. Behnre Fortsetzung. Veran: Bürger auf der Schule, von Dr. Herm. Adalb. Daniel. Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei. 1845. 4. 32 S. Wir folgen in den Mittheilungen über Bürger auf dem Pädagogium ganz diesem Programme.

Zeiten für die Scholaren große Sorgen hatte, da die nöthigsten Bedürfnisse oft für schweres Geld nicht zu erhalten waren. Bald muß eine Conferenz aussfallen, weil eine Menge feindlicher Offiziere sich herumführen läßt; bald hat ein brauchbarer Lehrer im Zeichnen plötzlich das Weite gesucht, und man erinnert sich blos seiner bedenklichen Worte: „dass doch kein besser Leben anjezo als das Soldatenleben sei, indem Niemand Brod als nur diese Leute hätten.“ Sogar der Nachtwächter macht dem Inspector Sorge, und er hat Folgendes über ihn notirt: „Die Werbung ist stark, und da er lang ist, trauet er sich nicht auf die Straße zu gehen.“ In einer so tumultuarischen Zeit erhielt der Dichter den bedeutendsten Theil seiner Jugendbildung. Der auf der Anstalt herrschende Geist, welcher von Niemeyer ausging, war der der strengen lutherischen Orthodoxie.

Lehrer und Schüler wurden von ihm auf's Strengste beaufsichtigt. Neber das Betragen nicht allein der Schüler, sondern auch der Lehrer führte er Buch, und wir lernen durch das, was Dr. Daniel sehr ausführlich aus seinen Notizen über die letztern mitgetheilt, zunächst die Lehrer unseres Dichters kennen.

Am 6. Dezember 1762 notirte Niemeyer Folgendes, was ich hier anführe, nicht allein weil es für den damaligen Zustand der Anstalt überhaupt, sondern noch mehr, weil es für Bürgers Lieblingslehrer Leiste, dem er selbst, nach Althoß Biographie, den größten Einfluß auf sich zuschrieb und dessen Natur jedenfalls für ihn etwas Anziehendes haben mußte, höchst charakteristisch ist. „Zu meinem großen Kummer,“ so berichtet Niemeyer. „traf ich neulich Einige (Schüler) auf Herrn Leistens Hinterstube im Spiele an. Es war ein kleines Damenbrett, das man in die Tasche stecken konnte. Herr Leiste war auf der Borderstube. Ich schalt und nahm das Ding weg; Herr Leiste kam dazu und hörte meine Rede stillschweigend an. Ich ging mit ihm bei Seite und er sagte, daß er versichern könnte, daß sie nicht um Geld gespielt, noch einige Unordnung dabei angefangen; das Damenspiel sei ein unschuldiges Spiel, er habe es sonst mit Nutzen gespielt und im Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg, wo er gewesen, sei es auch erlaubt gewesen; daher, weil er gar nichts Böses darin gefunden, habe er hier

wohl einigemale selbst mitgespielt u. s. w. Hierüber erschraf ich nun nicht wenig, zumal meine Verweise ihn auf diese Weise vor den Scholaren mitbetroffen hatten. Ich redete darüber weiter mit ihm, sagte kürzlich meine Meinung, die er auch endlich begriff, aber doch Vieles vorbrachte, was mit Herrn R. Millers Gedanken in der Mosheimischen Moral übereinzukommen schien: — Vor einiger Zeit nahm ich dem Herrn Grafen Solms auch ein anderes Spielzeug weg. Es scheint, als ob unter unseren praeceptroribus mehrere wären, die noch ein samaritanisch Christenthum in der Theorie sogar haben. Und wer weiß, ob nicht in der Zukunft noch mehr dergleichen kommen werden."

Im Ganzen haben siebzehn verschiedene praeceptores ordinarii längere oder kürzere Zeit auf dem Pädagogio an Bürger gearbeitet. Außer Leiste, dem Niemeyer ein andermal geradezu vorwirft, daß er „noch gewaltig leicht, ungesetzt und unordentlich“ sei, führe ich hier noch den Senior Collegii J. F. H. Leo an, von dem der Inspector unter Anderem sagt: „Ehe man's denkt, versällt er in traurige Gedanken und viele Bekümmernissen. Wenn aber der Körper nicht drückt, so ist er sehr aufgeklärt“; ferner A. F. Martini („Herr Martini bleibt bei dem Alten“); J. A. Schmidt; J. A. Niemann („einer unserer besten Praeceptorum. Seine Studia sind nicht so stark als seine Treue“); B. A. Petri („ein bräuchlicher College“) und Christoph Christian Sturm aus Augsburg („einen Anfang der Furcht Gottes scheint er zu haben, Studia hat er fleißig getrieben. Das donum didacticum ist nicht ungeschickt, Sitten sind wohlstandig, das regimen, hofft man, wird sich auch finden“).

Während des ersten Semesters nach Bürgers Reception waren die Scholaren von Hopfgarten und von Wagenschüz seine nächsten Stubengenossen in dem Institute. Beide kommen in Niemeyers Charakteristik übel weg. „v. Hopfgarten,“ schreibt er, „ist sehr schwach und macht sich aus dem Wege zur Seligkeit eine Dornhecke.“ v. Wagenschüz „ist ein einiger Sohn, der ein ungeheurem Vermögen hat und noch mehr erwerben soll, ist schrecklich geizig.“ Von Michaelis 1761 bis Ostern 1762 wohnte Bürger außer mit dem nachmaligen preußischen Etats- und Justizminister von der Reck mit dem nachmaligen Regierungsrathe v. Wangerow

zusammen („hat ein schönes Gemüth, ist gottesfürchtig und sehr fleißig“); ferner mit Rudolphi und Behnsdorf aus Schwedt, — „der niederlichste Knabe unter allen, die bei uns sind,“ sagt Niemeyer. Im Ganzen hat Bürger mit etwa hundert Jünglingen und Knaben längere oder kürzere Zeit auf dem Pädagogium zusammengelebt.*). An berühmten Namen kommen darunter besonders vor: der Kanzler Niemeyer und der Dichter Leopold Friedrich v. Göckingk (1748 — 1828), dessen „sehr frühe Beziehungen zu Bürger mit Utrecht bezweifelt sind und schon aus Göckingks Gedichte auf Bürgers Tod erhellen.“

Das äußere Wohlbefinden Bürgers war während seines Aufenthalts auf dem Pädagogium kein ungestörtes und die für diese Behauptung vorkommenden Notizen sind für die Geschichte seiner letzten Lebensjahre und seiner letzten Krankheit nicht ohne Wichtigkeit. Im Sommer 1761 litt er an Blutauswurf, im Januar 1762 am rothen Friesel. Ueberhaupt aber muß seine ganze Erscheinung etwas Unansehnliches gehabt haben, bemerkt Daniel; wenigstens haftet ihm in Niemeyers Munde das Prädikat „des Kleinen“ fast mit derselben Zäигigkeit an, wie jenem Töffel im Dorfe, das an die Mulde stieß. Der kleine Bürger ist frank — dem kleinen Bürger sind vier Thaler gestohlen; noch bei seinem Abgange, als fast sechzehnjähriger Primaner heißt er unabänderlich „der kleine.“ Poetischer als Niemeyer hat Göckingk in seinem Gedichte auf Bürgers Tod dessen Erscheinung während seines Aufenthalts auf dem Pädagogium der eines leichten Rehs verglichen, bei welcher Gelegenheit uns auch erzählt wird, wie sein „frästiger Arm“ den Federball über das Denkmal August Hermann Franke's hinweggeschleudert habe, das vor dem Pädagogium auf dem Hofe des Halle'schen Waisenhauses steht. Nach den Erzählungen seiner Biographen wuchs Bürger nicht blos langsam am Leibe, sondern auch an der Seele. Bis zum zehnten Jahre soll er wenig mehr als deutsch lesen und schreiben gelernt, im Lateinischen aber sehr langsame Fortschritte gemacht haben. Dabei habe aber Bürger

*). „Gewohnt hat Bürger, wenigstens das 1. Semester nach seiner Reception, bei Herrn Schüß im 2. Hause Nr. 36, jetzt Nr. 9.“ Daniel a. a. D. S. 18.

selbst immer versichert, daß überhaupt nichts, was er in seinem späteren Leben erlebt, ihn die geringste Mühe und Anstrengung gekostet habe. Der Zuwachs an Kenntnissen durch seine Lehrer oder durch Bücher sei sehr unbedeutend gewesen, da es ihm in den Lehrstunden an Ausmerksamkeit und außer denselben an Geduld gefehlt habe, irgend eine Schrift durchzulesen. Oft wundere er sich, wenn er einen Blick in die Vorrauthskammer seiner Kenntnisse hinein thue, wie und woher der Plunder alle hineingekommen sei. Das Meiste sei ihm hie und da von selbst angeslogen. — Diese Berichte aus dem Knabenalter scheinen Daniel sehr übertrieben, die Worte des Dichters, obwohl immer etwas Wahres darin liegen möge, nicht frei von Ruhmredigkeit und einer gewissen burschikosen Renommisterei. Die Vortrefflichkeit seiner Anlagen wurde alsbald erkannt, und wäre über Mangel an Fleiß zu klagen gewesen, so würden sich ganz gewiß darüber eben so gut Mittheilungen in den Acten des Pädagogiums vorfinden, als über die Trägheit anderer Scholaren. Bedürfte es aber noch weiterer Zeugnisse dafür, daß Bürger ein tüchtiger, fähiger Knabe gewesen, so würde nach Daniels Meinung schon das östere Auftreten bei den sogenannten Actus davon Kunde geben, daß man ihn unter die begabteren Schüler rechnete, mit denen man sich schon sehen lassen konnte.

Bereits am 29. Januar 1761 hat der Dichter „contra eos, qui contumeliose maledicunt“ eine deutsche Rede bei einer Schulfestfeierlichkeit gehalten. Zum 24. Juli 1761 prangt auf dem Conspectus ein Carmen latīnum: „non titulos, sed merita esse aestimanda,“ — und damit vertheidigte der kleine Bürger einen Grundsatz, von dessen Wahrheit die Lebensphilosophie des spätern Epigrammatisten und politischen Dichters aufs Tiefste durchdrungen war. — Es war damals die Zeit, in der Goethe und seine Schwester hinter dem Ofen Satans und Adramelechs Gespräche zu des Vaters Schrecken recitirten, und auch bei den Reden, Oden u. s. w., welche bei den öffentlichen Redenübungen der Schule etwa seit 1751 gehalten wurden, machte sich der Einfluß des Klopstock-schen Messias auf die Gemüther merkbar geltend, so daß Niemeyer, dem die Orthodoxie des Messias verdächtig sein möchte

und der daher diese Rücksichtnahme auf das gesieierte Epos gar nicht gern sah, einmal zu einer Schulfeierlichkeit bemerkte: „Unser Actus vom 2. Februar 1764 war artiger und weniger Klopstockisch als seit vielen Jahren.“ Auf dem den 1. und 2. April 1762 gehaltenen Actus opferte auch Bürger, welcher später einmal dadurch, daß er in einer Versammlung des Göttinger Dichterbundes auf Wielands Wohl zu trinken wagte, einen Sturm des Unwillens heraufbeschwor, der allgemeinen Klopstocksbegeisterung, indem er mit dem Scholaren v. Schmiedeberg „concilium patrum et angelorum in monte Golgatha“ schilderte. Auch half er ein großes Jubel- und Freudenfest des folgenden Jahres mit verherrlichen.

Am 18. April feierte das Pädagogium den Hubertsbürger Frieden, am 19. das fünfzigjährige Bestehen des Instituts, am 20. den gewöhnlichen Entlassungsact durch Reden und Gedichte und allerhand gelehrtten Schulpunkt. Zum Schlusse sangen die Waisenkinder am Altare das Te Deum laudamus, in welches die auf dem Vorderhof versammelten Lehrer, Schüler und sonstige Hausgenossen einstimmten. „Es war ein rührender Anblick,“ sagt Niemeyer in seinem Festprogramme, „die sämmtlichen Scholaren, groß und klein, wie eine lebendige Reihe Bäume, den Herrn Himmels und der Erde, wo vor etlichen fünfzig Jahren Weinstöcke und Bäume in lieblichen Reihen standen, loben und danken zu sehen. Wer es sahe, müßte wünschen, daß ein Jeder von ihnen zu einem süßen Weinstocke (Jeremias 2, 21) und zu einem ganz rechtschaffenen Saamen gepflanzt sein, und sie Alle Bäume der Gerechtigkeit sein und bleiben mögen.“ Unter diesen Scholaren befand sich auch „der kleine Bürger“, welcher am ersten Tage dieses seltenen Festes in einer deutschen Ode dem Himmel für den herrlichen Frieden dankte und Wünsche aussprach für das Wohl des großen Königs, welchem wir ihn noch später in einem unten mitzutheilenden Actenstücke mit ungeschwächter Begeisterung nahen sehen werden.

Auch hat Bürger wohl die Rückkehr des damals in Halle stationirenden Bernburgischen Regiments aus dem siebenjährigen Kriege mit angeschaut. Wir können annehmen, daß er in diesen Tagen die Eindrücke empfing, welche seiner „Lenore“ den welthisto-

rischen deutschen Hintergrund gaben, und aus denen die bei den veränderlichen Geschicken der Völker, bei dem Wechsel von Krieg und Frieden, gewiß noch immer fort in manchem deutschen Ohre wiederklingende melodiöse Strophe hervorging:

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern
Zog heim zu seinen Häusern.

Zuletzt ist Bürger kurz vor seinem Abgange bei dem am 29. und 30. September 1763 gehaltenen Examen aufgetreten und hat, abermals Klopstockirend, „Christum in Gethsemane“ in einer deutschen Ode besungen.

Über Bürgers sittliche Führung auf dem Pädagogium findet sich bei seinen Biographen nach dem Vorgange Althofs die Bemerkung, er habe sich zuweilen mutwillige Streiche zu Schulden kommen lassen, welche ihm kleine Züchtigungen zugezogen; doch sei dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude zu entdecken gewesen. Daniel fand noch auf dem Pädagogium die Tradition vor, Bürger habe einmal auf dem Carter gesessen und sein Name finde sich von seiner Hand dort angeschrieben, worüber sich jedoch jetzt nichts mehr ermitteln läßt. Übrigens ist in den Schul-Acten nirgends eines von Bürger begangenen Excesses gedacht; wohl aber findet sich dort ein interessantes Urtheil von Niemeyer, welches bereits ein Jahr nach seiner Reception ausgesprochen, von der Seelenkunde des alten Pädagogen in der That kein übles Zeugniß ablegt und folgendermaßen lautet: „Bürger, des alten Herr Provisors Bauers in Aschersleben Enkel, hat ganz ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz.“

Am 5. September 1763 notirte der alte Niemeyer Folgendes über den Dichter:

„Bürger, des alten Hospitalprovisors Bauers in Aschersleben Enkel, bekam einen Brief, wie ich auch, von seinem Großvater, daß er auf Michaeli weggehen sollte, es ist ein alter

eigenfünfiger Mann. Der kleine Enkel sitzt in Prima ein halb Jahr lang und ist ungefähr fünfzehn Jahr alt. Er weinte und bat ich möchte doch seine Stelle noch nicht vergeben; er wolle beim Großvater um Prolongation bitten. Aber der alte Mann hats abgeschlagen."

Nach einstimmigen Berichten der Biographen hat Bürger erst im Jahre 1764 die Universität Halle bezogen. „Ist die Angabe,” sagt Daniel, „ebenso unrichtig als die oben angeführte (von seiner Aufnahme auf das Pädagogium), oder hat der vom Pädagogium Abgegangene ein halbes Jahr wieder in Aschersleben oder an einem anderen Orte zugebracht? Wir geben diese Frage weiterem Bedenken anheim.“

Diese Zweifel bin ich im Stande zu lösen. Bürger hielt sich wiederum in Aschersleben auf, jedoch nicht wieder als Schüler Aurbachs, welcher damals noch das Rectorat bekleidete, sondern unter dem vornehmen Titel eines der Künste und Wissenschaften Besflissen. Diesen Titel legte er sich nämlich selbst bei in dem von ihm hinterlassenen Manuscripte eines Jugendgedichtes, worin er „die Feinersbrünste am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres“*) zu Aschersleben“ in siebenzehn achtzeiligen Stanzen besang. Danach hat er höchst wahrscheinlich das Wintersemester 1763—1764 in Aschersleben zugebracht. Er war aber nicht wieder auf der Stadtschule recipirt, weil es sonst von Aurbachs Hand in dem mir vorliegenden Ascherslebischen Schülerverzeichnisse bemerkt sein müste.

*) Döring S. 10 giebt nach Althof, der jedoch zu der Verwirrung noch keinen Theil hat, die Jahreszahl so und offenbar ganz richtig an. Da er aber gar nicht ahnt, daß Bürger noch nach seinem Aufenthalte auf dem Pädagogium einmal in Aschersleben gelebt haben könne, so achtet er nicht auf die Zahl und führt das Gedicht, das übrigens nur Fragment ist, zum Beweise an, daß Bürger sich schon, bevor er das Pädagogium in Halle bezogen, an größere poetische Versuche gemacht habe. Hierauf erwähnt er dann die Satyre, welche Bürger in Aschersleben gemacht hat und die den Streit mit dem Rector Aurbach herbeiführte.

Bürger auf Universitäten. (Seit 1764.)

In demselben Jahre 1764, wo Bürger die Universität Halle bezog^{*)}), ein halb Jahr später, starb nach den Westorfer Nachrichten sein Vater, und als wie gering auch Bürger selbst den Einfluß des selben auf ihn dargestellt hat, indem er bekanntlich seine Geistesgaben von seiner Mutter ererbt haben wollte, so kann man doch bei der sittlichen Reinheit, die er seinem Charakter nachzühmt, sich des Gedankens nicht erwehren, daß mit ihm ein Schutzgeist unseres Dichters zur Ruhe ging, der einen wenn auch stillen, doch ungleich höheren Einfluß auf ihn geübt haben mag, als der „alte eigenfinnige Mann“, wie Niemeyer seinen Großvater Bauer^{**)}) nannte, dem er allerdings die Mittel seiner Ausbildung verdankte.

Die Zeit, wo Bürger in Halle studirte, ist von seinen ältern Biographen fast noch düstiger bedacht, als sein Aufenthalt im väterlichen Hause und auf der Schule. Außer Göckingk, Bürgers Genossen vom Pädagogium, studirte mit ihm auch Klammer Eberhard Karl Schmidt^{***)} (geb. 1746, † 1824), welcher später in seinem

^{*)} Bürger wurde am 26. Mai 1764 unter dem Prorektor Johann Tobias Garrach in Halle inscribirt. Er erhielt die laufende Nummer 366 und wird Ascaniensis (Aschersleber) und theologus genannt. Sein Name ist von seiner eigenen Hand in das Album geschrieben, welche hier eine deutliche runde Schrift mit wohl ausgeprägten Buchstaben zeigt. Dr. Hugo Weber hatte die Güte, die Acten auf dem Secretariate der Universität nachschlagen zu lassen, worauf wir in diesem Abschnitte hauptsächlich fußen und wofür wir ihm sowie Kanzleirath Meier und Secretair Kötteritz zum lebhaftesten Danke verpflichtet sind.

^{**)} In dem schon oben erwähnten Bürgerschen Gedichte auf seinen Tod heißt es auch:

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert u. s. w.

Höchst bitter spricht Bürger über die Härte seines Großvaters in einem Briefe, den ich im Original in Bürgers Briefen an Gleim unter Gleims Nachlaß einsah.

^{***)} Wir erfahren dies gelegentlich aus Bürgers Briefe an Gleim vom 20. Sept. 1772, wo er Schmidt sogar seinen Universitätsfreund nennt. Klammer Schmidts Werke wurden bei Cotta in Stuttgart von seinem Sohne, dem früheren Superintendenten Schmidt zu Quedlinburg, und seinem Schwiegersohn Kautsch, der vor einigen Jahren als Prediger in Aschersleben starb, herausgegeben.

Geburtsorte Halberstadt lebte, dichtete und starb. Leider aber wissen wir nichts von seinem dortigen Verkehre mit diesen braven, seinem Dichtergenius zwar nicht ebenbürtigen, desto mehr aber im Leben ihm überlegenen Landsleuten. Minder verb und kräftig von Haus aus geartet als der Bürgersche Genius durchschiffen sie, die zärtliche Leier hoch erhoben, die Fluthen und Klippen des Lebens, starben bejährt und, besonders Göckingk, als angesehene Beamte. Nur von Bürgers schädlichem Verkehre mit Kloß erfuhrn wir bisher aus dieser Halle'schen Periode.

Bürger war, wie gesagt, 1764 nach Halle gekommen, es wird aber nicht ausdrücklich bemerkt, daß er dort bis Ostern 1768 geblieben, wo er noch als Jurist nach Göttingen ging. Wir erfahren aus Althofs Biographie nur, daß der Großvater vernommen, wie der Enkel nicht so lebte, als es seinen Wünschen und der geistlichen Bestimmung desselben gemäß gewesen, und daß er ihn im Zorne von Halle zurückberufen; daß es diesem aber gelang, glücklicher als Günther, der nie wieder die Kunst seines Vaters erlangte, den Großvater zu versöhnen und noch (gerade vier Jahre nach dem Bezug der Universität Halle) nach Göttingen zu gehen.

Wir dagegen geben im Nachfolgenden die erste, tiefer eingehende Mittheilung über Bürgers Aufenthalt und seine jedenfalls lockere sittliche Führung auf der Universität Halle.

In Halle bestanden damals noch wirkliche Landsmannschaften, welche nicht erlaubt, doch nach ihrem Vorhandensein bekannt waren. Märker, Pommern u. A. hatten ihre Senioren, hielten Zusammenkünfte und sogar öffentliche Comödien untereinander *). Bürger mag schon in der ersten Universitätszeit zu einer Verbindung von Niedersachsen gehört haben, die dann gezwungen oder freiwillig sich auflöste oder zerstieß. Actenmäßig **) wissen wir, daß er, als sie im Juli 1767 wieder zusammenetreten wollte, zu ihren Führern, zwar nicht zu den 3 Senioren, aber zu den Adjut-

*) Vergl. auch mein Leben Jahns, Berlin 1855, S. 10.

**) Diese Darstellung jener Untersuchung folgt einem Hefte im Archiv der Universität Halle, links zur Seite mit Nr. 34 bezeichnet und mit der Aufschrift: „Acta die von denen Studiosis Nood, Kemnitz, Messew und andern intus benannten Studiosis intendirte Landsmannschaftserrichtung betreffend.“ 1767.

tanten erwählt ward. Folgende Außforderung fand 44 Unterschriften, unter denen G. A. Bürgel die neunte Stelle einnimmt:

„Da denen Niedersachsen und besonders denen Herren Magdeburgern und Halberstädtern gefallen, die vorige Fidelität wieder herzustellen, so haben sie sich deswegen entschlossen, eine Gesellschaft zu errichten. Zugleich aber werden die Herren gebethen, bei ihrer Ehre und als ein Cavalier usque ad terminum publicationis diese ganze Sache zu verschweigen; denen so es gefällig in diese Gesellschaft zu treten belieben ihre Namen unterzuschreiben. Nähere Nachricht von der Zusammenkunft wird man denen Herren bald geben. Halle den 19. Juli 1767.“

Darauf fand am 24. Juli Vormittags um 11 Uhr ein Pedell folgende anonyme Denunciation auf seinem Tische:

„Morgen in Fleischers Garten, wegen neu zu errichtender Landsmannschaft, Zusammenkunft der Magdeburger und Halberstädter unter dem Namen der Niedersachsen. Der Senior heißt Rod, logirt dem Fechtboden über. Ein Adjutant ist Weinreich, Chemniz Subsenior in des Maj. Ludwig Hause, Messow Secret. Der Billardeur Wagner in der kleinen Ulrichsstraße besorgt das in den angezeigten Garten zu tragende Essen. Auf dem Rathskeller sind bestellt: 40 Kannen Merseburger, 20 Kannen Wettiner. Soll die Untersuchung mit einem Effect befolget werden, so müssen beide Pedells morgen Abends oder um Mitternacht durch die Scharwacht den Garten mit einem Mal umringt halten und vornehmlich den Senior, Subs. und Adjut. sogleich arretiren und sie von den übrigen wegreißen lassen. Auf solche Weise werden ihre Statuta oder Leges, wenn sie in continentis visitirt werden, am Eßglichensten bekannt gemacht und dem judic. acad. ohnfehlbar überliefert werden“ u. s. w.

In Folge dessen wurden auf Verfügung des Prorectors Buchner andern Tages, am Sonnabend, die Studirenden Chemniz, Messow und Weinreich vom Wagnerschen Billard zu Arrest gebracht.

In den weitläufigeren Verhören, welche sich hieran knüpften, stellte sich im Wesentlichen Folgendes heraus: Die Verbindung zerfiel in 5 Classen. In der ersten waren die Senioren, General-

adjutant und Adjutanten, in den vier übrigen die Mitglieder je unter einem Adjutanten. Bürger, der auch sonst als der wichtigste der 4 Adjutanten erscheint, stand an der Spitze der 2. Classe *). Die Officia, wurde beim Verhöre ausgesagt, seien bloß zu guter Ordnung errichtet, Subordination habe man dabei nicht einführen wollen. Auch wurde gelehnt, daß man ein Ordenszeichen gehabt und ein solches habe einführen wollen. Geheime Artikel, wurde ausgesagt, habe man neben den Statuten nicht gehabt. Auch Bürger wurde am 27. Juli 1757 verhört und wir geben von diesem Verhöre folgenden Auszug aus den Acten:

Stud. theol. Gottfried August Bürger, 20 Jahr, aus Alschersleben, 3½ Jahr hier, „höre aniso nur die Universalhistorie beym Herrn Prof. Hansen“, sei mit Adjut. wie Weinreich, Hagen, Abel ic. Die Gesellschaft sei erst in voriger Woche gestiftet, am 25. die erste Zusammenkunft auf dem Wagnerschen Cafehause gewesen. Sie hätten diese Verbindung für erlaubt gehalten, „weil es weder ein Orden noch Landsmannschaft sein sollen, sondern bloß eine Gesellschaft guter Freunde gewesen, daher sie auch die Sache gar nicht heimlich gehalten, sondern solche ganz öffentlich tractiret hätten“. Er „conformiret“ sich durchgängig den vorigen Aussagen, und füget annoch bey, daß er die in ihren statutis pro accessu gesetzten 2½ Thlr. an den Stud. Messow bereits entrichtet habe **).

*) Es standen 8 Studirende unter ihm: Hunrich, Geislinger, Haupt, Ritter, Benecke, Matthissen, Sturm, Lenz.

**) Es scheint in culturhistorischer Hinsicht nicht zwecklos, hier einiges Nähere über diese Verbindung mitzuteilen und namentlich deren Statuten, die von dem Stud. Messow im Beisein anderer entworfen waren, abdrucken zu lassen:
„Statuta der Hochgeehrten Magdeburgisch-Halberstädts. (niedersächs.) Gesellschaft.“

Da es den sämtlichen Mitgliedern und Stiftern unserer werthsten Halberstädts.-Magdeb. (Niedersächsischen) Gesellschaft gefallen, ihre alten Verbindungen wieder herzustellen, so haben sie für nöthig erachtet, sich selbst einige Gesetze vorzuschreiben. Denn Keine Gesellschaft kann ohne Gesetz bestehen.

Bon den Freyheiten und Pflichten des Seniors, Subseniors und der übrigen Mitglieder unserer werthen Gesellschaft.

Grässes Gesetz.

Dem Senior ist allein das Recht eingeräumt, daßjenige der ganzen Gesellschaft vorzutragen, was von irgend einen oder einigen Mitgliedern der Gesell-

Im concilium plenum wurde alsdann der Beschlüß gefaßt,
daß der Stud. Nood als geständlicher Senior auf 2 Jahre relegirt,

schaft zur Verbeßerung, Aufnahme oder anderweitigen Nutzen derselben vergeßt wird.

Zweytes Gesetz.

Hienächst da Harmonie und Friedlichkeit das schätzbarste Mittel ist, das Band der Freundschaft zu befestigen, so ist unumgänglich nöthig, alle Zänkereyen, Streitigkeiten und Schlägereyen sowel mit andern außer unsrer Gesellschaft als auch besonders unter uns selbst zu verhüten.

Drittes Gesetz.

Solten sich aber dergleichen Händel und Zänkereyen unter den Mitgliedern wieder aller Vermuthen, zutragen, so soll der beleidigte Theil seine Sache dem Senior melden, der alsdann verbunden ist, das Objekt der Streitigkeit mit allen seinen Bestimmungen den sämmtlichen Mitgliedern der Gesellschaft vorzustellen, damit dieselben nach erforderlichen Umständen darüber ihr Votum schriftlich einzugeben können.

Viertes Gesetz.

So gehört auch ferner zum Nutzen und Flor unsrer Gesellschaft, daß derjenige, welcher einmal unsrer Verbindung beigetreten, gehalten ist, darin zu bleiben; wosfern er nicht richtige Ursachen in contrarium beybringen kan; welche er alsdann durch seinen Adjudanten, mit welchen er zugleich das letztemal in die Gesellschaft kommt, proponiren zu lassen verbunden ist.

Fünftes Gesetz.

Der Secretair unsrer Gesellschaft ist zu seiner Ehre verpflichtet, die Rechnung von Ausgabe und Einnahme wenigstens alle viertheil Jahr einmal abzulegen, und sie, wenn es verlangt wird, der ganzen Gesellschaft vorzuzeigen.

Von der Aufnahme in unsre Gesellschaft.

Schstes Gesetz.

Zu unsrer ehemaligen alten Gesellschaft haben gehört die Herren Magdeburger, Halberstädter, Anhaltiner, Mansfelder, Hohensteiner, welche wir denn auch wieder zu unsrer Gesellschaft rechnen, und daß von diesen oben benannten ein jeder redlicher Pusch mit Einwilligung der ganzen Gesellschaft soll aufgenommen werden, beschließen.

Siebentes Gesetz.

Wenn dieses geschehen, so zahlet ein solches Ehrenmitglied $2\frac{1}{2}$ rthlr. Pour Entrées. Nach diesem glebt ein jeder sowie die übrigen Mitglieder das viertheiljahr 1 Thlr. und zwar pränumerando, weilen wiedrigfalls unsre Gesellschaft in Schulden gerathen könnte.

Von den Zusammenkünften der Gesellschaft.

Achtes Gesetz.

Die Zusammenkünfte der Gesellschaft sind gewöhnlicherweise des Sommers im Garten und des Winters auf einem Saal.

Neuntes Gesetz.

Was die Zeit anbetrifft; so beschließen wir sämtliche Mitglieder dergleis-

Messow und Chemnitz mit 4 Wochen Garcer, Weinreich und Vogel mit 14 Tagen Garcer, die vier Adjutanten, worunter Bürger, mit 6 bis 8 Tagen Garcer bestraft werden sollten. Bürger wurde das ihn betreffende Urtheil am 8. August 1767 bekannt gemacht, bei welcher Gelegenheit in den Acten angemerkt wird:

„Gottfried August Bürger, 20 Jahr alt aus Alschersleben, 3 Jahr auf hiesiger Universität, höret Collegia bei Herrn Prof. Hansen und studirt jura.“

Bürger deprecirte jedoch mit den beiden übrigen Adjutanten

chen Zusammenkünfte wöchentlich einmahl und zwar des Sonnabends von 5 bis 7 Uhr anzustellen; weil, wenn etwas zu proponiren ist, doch alle Mitglieder dasein müssen.

Beentes Gesetz.

Ein jeder wird verpflichtet, dergleichen Hauptzusammenkünften jedesmahl beizuwohnen, und niemals, wenigstens ohne die Ursache seinem Adjudanten zu sagen, sich derselben zu entziehen. Würde jemand drey mal hinter einander, ohne wichtige Ursachen, die wir jedoch auf eine eilsfertige Reise oder eine Krankheit einschränken wollen, aus der Gesellschaft; so sieht man sich genötigt, ihn durch seinen Adjudanten fragen zu lassen, ob ihm die Gesellschaft nicht mehr anstünde? Sonsten aber ist es jedermann erlaubt, nach seinem Gefallen in der Zusammenkunft zu bleiben und hätte er sich auch nur in derselben gezeigt. Es soll ihm auch freystehen, wosfern er noch vor der bestimmten Zeit weggehet, sein Volum einem andern Mitgliede unsrer Gesellschaft committiren.

Eilstes Gesetz.

Eben das wollen wir von außerordentlichen Zusammenkünften verstanden haben, die die Adjudanten bei solchen Vorfallenheiten bekannt zu machen haben, daß sich ein jeder davon einsindet; es sey denn, daß er sein Volum einem andern aus unsrer Gesellschaft committiret hätte.” —

Auch folgende Veranschlagung der Kosten des verhängnißvollen Schmauses ist in culturhistorischer Hinsicht nicht ganz un interessant:

Für Butter, Brot, Braten Schinken,

Für Wurst, Aufwartung und Licht . . .	12 Thlr.
Für 9 Stück Torten à 16 gr.	6 =
Für Merseburger und Kreuznicker . . .	5 =
Für Biscuit	2 = 12 gr.
Trinkgeld für die Lente	2 =
Musikanten	5 =
Für 30 Bouteil Wein 1 Bouteil à 8 gr.	10 =
Für Zucker und Thee	4 =
Für Pfeisen und Tabak	3 =

49 Thlr. 12 gr.

Zu diesem Schmause, wobei jedoch auch 13 Gäste eingeladen waren, trug jedes Verbindungs-Mitglied 1 Thlr. bei, zum Brunsche außerdem 8 ggr.

die Garcerstrafe und jeder erbot sich statt ihrer zu 5 Thlr. Geldstrafe. Es wurde ihnen auferlegt, sub poena relegationis vor Austrag der Sache nicht von Halle fortzugehen *).

Die Verwicklung in diese Angelegenheit war nun ohne Zweifel der Grund, weshalb Bürgers Großvater die Gerüchte über das lockere Leben des Enkels in Halle zu Ohren kamen. Und vielleicht ist Bürger unmittelbar darauf zu Michaelis 1767 in der That von Halle abberufen, jedenfalls aber nicht erst Ostern 1768, wo er noch nach Göttingen ging, von Halle abgegangen, so daß er wohl inzwischen wieder eine Zeit lang in Aschersleben privatirte **).

In Göttingen geriet Bürger hauptsächlich durch die dort nachwirkenden Verbindungen von Klop von Neuem auf Abwege.

*) Ob die Garcerstrafe Bürger erlassen wurde, ist uns nicht bekannt. Die Stud. Chemniz und Messew, die segleich nach Ankündigung der Strafe eingeschlossen waren, baten nach 14 Tagen den Preceptor, für ihre „haldige Befreiung zu sorgen“ und um Erlassung der übrigen 14 Tage Garcerstrafe, weil die Witterung sehr heiß sei, was sehr „penible“ wäre, und ihre Collegia für dies Halbjahr durch die Strafe zu Grunde gingen. Der Preceptor Buchner, dem es von vornherein gestattet war, ihnen allenfalls die 4. Woche zu erlassen, befürwortete nun die Erlassung noch einiger Tage mehr. In der Liquidation der Untersuchungskosten wird bei Nood, Chemniz, Messew und Weinreich gemeinschaftlich unter Anderm berechnet Bringung des Denunciationszettels (1 gr.), Aufsichtartung beim Verhör (4 gr.), nächtlicher Transport (4 Thlr.). Die Kosten der ganzen Untersuchung betrugen 16 Thlr. 10 gr., zu deren Aufbringung jedes Mitglied der Verbindung 22 gr. 6 Pf., die Führer aber noch besonders (Bürger nur mit 14 gr., Nood dagegen mit 2 Thlr. 4 gr.) beitragen mußten.

**) Dass sein Abgang von der Universität Halle noch in das Jahr 1767 fiel, ist höchst wahrscheinlich; in einem grüneingebundenen Album der theologischen Facultät zu Halle, das mit dem 12. Juli 1739 beginnt, etwa 40 Jahre umfaßt und nach den Terminen des Decanatwechsels jedesmal vom 12. Juli bis 12. Jan. eingeholt ist, bemerkt Dr. Gotth. Aug. Franck bei seinem 17. Decanat als den 31., welcher zwischen dem 12. Juli 1767 bis 12. Jan. 1768 das Abgangszeugnis empfangen habe: „Gottfr. Aug. Bürger, Halberstadiensis.“ Nr. 52 schließt die Seite und überhaupt die Reihe der Abgangszeugnisse. Es scheint also, wie gesagt, fast gewiß, daß Bürger noch im Jahre 1767 abgegangen ist, da sich wohl nicht eine so große Zahl innerhalb des 1—12. Jan. 1768 zusammengedrängt haben wird. Man bemerke noch, daß in der Notiz vom 8. August 1767, im Widerspruch mit der vom 27. Juli, Bürger in den Acten schon als Jurist erscheint, während er sein Abgangszeugnis noch von der theolog. Facultät nahm. Man sieht, wie diese Untersuchung einen Wendepunkt in Bürgers Leben bildete. Wahrscheinlich hatte er noch zu Halle in die juristische Facultät überzugehen beabsichtigt, und wurde noch, bevor er dies förmlich bewerkstelligt hatte, abberufen.

Wie indessen gerade Bürger es war, von dem unter den Göttingern, ganz seiner von Haus aus tüchtigen Natur gemäß, mitunter sehr solide Anregungen ausgingen, deren Nachwirkungen zum Theil den Klopstockenthuziasmus des Dichterbundes weit überlebt haben, beweist unter Anderm die Nachricht,^{*)} daß Biester, vereint mit seinem Universitätsfreunde Bürger, zu Göttingen einen „Shakspearclub“ stiftete, in welchem die Werke des alten Britten in der Ursprache gelesen wurden.

Von Göttingen aus wuchs Bürgers Ruf allmählich über die akademischen Kreise hinaus. Am 15. Januar 1771 schrieb Vater Gleim in Halberstadt: „Zu Göttingen, mein liebster Herr Boje, soll ein ganz vortrefflicher Kopf sich aufhalten, Namens Bürger; er soll in Aschersleben gebürtig und folglich eine Meile von mir zu Hause sein. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er soll den Homier übersezzen, und vortrefflich. Können Sie mir's verdenken, wenn ich mich augenblicklich nach ihm erkundige?“ Göttinger Studenten hatten in den Weihnachtsferien dem als Mäzen berühmten Canonicus ohne Zweifel zuerst den Namen des jungen Talents genannt, und wie diese Anfrage an Boje, welche, sehr charakteristisch, von Halberstadt ausging, Bürgers Briefwechsel in seinen sämtlichen Werken jetzt sehr passend eröffnet, so ist sie auch das erste Zeugniß, das uns von dem Hinauswachsen seines Ruhmes über die akademischen Kreise noch übrig ist. Aber obgleich Gleim damals von Bürger noch sehr wenig wußte, so war doch — abermals, wie bezeichnend! — schon mit der ersten Kunde von dem „jungen Unbekannten“ die Nachricht mit nach Halberstadt gedrungen, daß seine Sitten nicht die besten seien. Schade, hatte der Erste gesagt, der bei Gleim Bürgers Namen genannt, schade, daß er sich dem Trunk zu sehr ergeben hat! Und der Herr Canonicus bittet seinen Göttinger Freund, mit dem Genie Bekanntheit zu machen und es in bessere Gesellschaft einzuführen. Boje hatte indessen Bürger bereits vorher kennen gelernt. „Er hat — schreibt er — in Halle Theologie studirt, unter Meuseln einmal dispuirt

^{*)} Vergl. G. Meyen, die Berliner Monatsschrift von Gedike und Biester in Prinz' literarhist. Taschenbuch, 5. Jahrgang, S. 165.

und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freies, lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben.“ Er wird übrigens als ein reuiger Sünder geschildert, der sich jetzt mit Eifer auf die Rechte geworfen hat.

Bald darauf fing Gleim an, Bürger zu unterstützen, und zwischen Beiden bestand fortwährend das freundschaftlichste Verhältniß. Wer Gelegenheit gehabt hat, die jetzt im Hause des Directors Schmidt befindliche Gemäldegallerie zu durchwandern, in welcher Gleim die Portraits der berühmtesten Männer fast des gesammten achtzehnten Jahrhunderts vereinigte, hat gewiß daselbst ein Bild bemerkt, das auf jeden Beschauer einen tieftraurigen Eindruck macht, und das unter den vielen frischen, energischen Gesichtern, worunter sich auch das Bild des mit dem Halberstädter Canonicus befreundeten Ziethen befindet, in der That aussieht wie ein welkes Blatt unter grünen. Es ist das Bildniß Bürgers von Tischbein dem ältern.*)

Bürger als Justizamtmann. (Seit 1772.)

Wenn die Irrungen während Bürgers Jugend unsern Blicken mehr entzogen waren, so erhalten die des späteren Lebens dadurch etwas Furchtbare, daß sie sich unter den Augen der Nation nicht allein zeigten, sondern auch rächteten. Im Jahre 1772 wurde Bürger durch Boje's Vermittelung, noch nicht 25 Jahre alt, schon Justizamtmann der Herren von Uslar im Amte Altenbleichen bei Göttingen, wo er nach und nach an verschiedenen Dr-

*) In einem Briefe, worin Elise v. d. Necke Bürger von ihrem Aufenthalte bei Gleim erzählte, schrieb sie ihm: „Oft, wenn wir ihr Bild sahen, mischte sille Schwermuth sich in unsere Empfindungen.“ Fortführend genug fügt die fremme Frau hinzu: „Gins sagte zum Andern: der gute Mann da giebt seinen Freunden kein Zeichen des Lebens vor sich;“ allein der Grund jener Schwermuth wird durch diese artige Wendung nur schlecht verdeckt. Es ist wohl kaum ein anderer als die wehmuthige Empfindung über ein geknicktes Leben, das die Moral für ein verlorenes erklären muß.

ten seines Gerichtssprengels wohnte. Die Freunde haben diese praktische Stellung für ihn möglichst günstig aufgefaßt und Graf Christian von Stolberg sang an Bürger von der Justiz, nachdem er diese hart beschuldigt:

Weihe lächelte sie, edler Cheruskaschn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich
Richtertugenden übst, heiligen Varden gleich
Braga's Kranz um die Locken schlingst.

Man kann auch nicht leugnen, daß diese Stellung und der damit verbundene Verkehr mit den Landleuten Anfangs sehr günstig auf ihn wirkte, denn im Frühlinge und Sommer des nächsten Jahres 1773, des Geburtsjahres von Ludwig Tieck (Bürgers Neffe, der Romantiker Ad. Müllner, wurde 1774 geboren) dichtete er die Lenore.^{*)} Ohnehin könnte man sich freuen, den jungen Dichter nun endlich die Hochschule verlassen zu sehen. Stellt ihn doch Herder, der sich in der Recension von Althofs Biographie zwar streng, aber nicht ohne Mitgefühl über Bürger aussprach, dar als zu Grunde gegangen an den deutschen Universitäten und will, daß jeder studirende Jüngling Bürgers Biographie als Warnung lesen soll.^{**)} Indessen, daß Bürger gerade in einem Augenblicke Göttingen verlassen mußte, wo sich dort der Dichterbund bildete, war doch hart und zeigt, wie die Ausbildung seines Talentes zu keiner Zeit eben sehr vom Schicksale begünstigt wurde. Die Jünglinge, welche zu dieser Gesellschaft zusammentraten, hatten, wenn auch nicht durchaus in Schillers Sinne, gerade das, was Schiller später an Bürger vermißte: Idealismus; sie hätte daher nur günstig auf ihn wirken können und zwei Gegensätze würden sich vielleicht durch Bürgers Anwesenheit ausgeglichen haben, was zwar nun durch Briefe und Besuche erstrebt wurde, aber nicht ganz erreicht werden konnte. Vielleicht hätte es für Bürger, zumal wenn er unmittelbar in diesem Kreise gestanden hätte, nur noch weniger Jahre der Ruhe

^{*)} Karl v. Reinhardts und Wohls' Angabe zu dem Gedichte „Im Winter 1773“ ist falsch und höchstens auf die Zeit zu beziehen, wo Bürger die Stelle des Liedes hörte, die ihn anregte.

^{**) S. Herders Werke, Zur schönen Literatur und Kunst, 20. Theil, 1830, S. 402—406.}

und Stille bedurft, um sich auf eine seiner würdige Höhe moralischer und intellectueller Entwicklung zu erheben. Sein Großvater, erfreut, daß der Enkel sich um ein Amt bewerbe, brachte die verlangte Cautionssumme. Weil er sie dem Enkel nicht anvertrauen wollte und dessen Freund Boje nicht zu Hause fand, so legte er sie in die Hände eines Hostaths Liste nieder, der unsern Gottfried August später fast gänzlich darum betrog. Diese Summe, vertraulich in Bürgers Hände gelegt, wurde, vorausgesetzt, daß der Dichter sich damals selbst schon klar war, ihm noch die Möglichkeit eines mehrjährigen Aufenthalts in Göttingen gegeben und zur Begründung einer rechtzeitigen Stellung an derselben Universität gerade hingereicht haben, an die er später nach doppeltem und dreifachem Schiffbrüche aus dem Amte Altengleichen doch wieder zurückkehrte.

Ein Umstand aber, der ferner lähmend auf Bürger wirkte, war der, daß er über seine literarischen Aufgaben selten ganz hell sah. Wie er, der Sänger der Lenore, nachmals in Göttingen fantastische Philosophie las, so hielt er in Altengleichen es für seine Hauptaufgabe, den Deutschen die Ilias in ihrer Muttersprache zu geben. Nun wirkte zwar das Eindringen in das classische Alterthum, das er hauptsächlich der sonst so üblen Verbindung mit Kloß in Halle verdanken möchte, auf seine eigene Production günstig und er hätte ohne dies Element wohl schwerlich selbst ein classisches Gedicht wie die Lenore geschrieben. Indessen war es doch immer nur ein Beisatz seines Wesens, und wie er bei seiner beschränkten Zeit sich ganz mit Originalarbeiten und lyrischen, besonders erzählenden Gedichten hätte begnügen sollen, so war zumal das Arbeiten in dem strengerem altclassischen Gebiete seiner Natur offenbar ganz entgegen. Was nun insbesondere den Versuch mit Homer betraf, so war derselbe für die deutsche Literatur, die damals schon auf die Voß'sche Uebersetzung des Homer hinarbeitete, zwar nothwendig, kam aber Bürger selbst, weil er nur ein Vorläufer war, nie zu Gute. Er übersetzte seinen Homer zunächst in Jamben, und die erste Probe dieser Uebersetzung erschien 1776. Viele bestärkten ihn in seinem Vorhaben, besonders Goethe, dem erst in Italien Homer „ein lebendiges Wort“ wurde und der also auch von einer Homerübersetzung damals noch keine richtige Vorstellung

haben mochte. In Weimar, dessen Grossherzog auch einst zu ihm nach Altengleichen kam, versprach man ihm goldene Berge, wenn er ausharrte, und zeigte sich höchst grosmüthig, auch als er dies nicht vermochte.*) Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg, der stets einer seiner treuesten Freunde blieb und der als Balladendichter mit ihm in Zumsteeg den gleichen Componisten, gewissermaßen den musicalischen Chodowiecky fand, mit richtigerem Takte eine Homer-Uebersezung in Hexameteru internahm, wollte er zürnen und zwar in seinen Jamben:

Fritz! Fritz! bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks u. s. w.

Allein das Antwort-Gedicht des Angegriffenen in seinen Hexametern versöhnte ihn nicht nur, sondern er selbst füg noch, weil ihn die Sache einmal gepackt hatte, eine Uebersezung des Homer in Hexametern an, wodurch dann das Dualvolle der Angelegenheit für ihn selbst recht anschaulich werden müste.

Ein fernerer Unstern, der damals über ihm schwebte, war sein Verkehr mit dem Hofrathen Liste. Dieser hatte besonders mitgewirkt, ihm sein Amt zu verschaffen. Er wohnte zu Gelliehausen als Amtmann von Altengleichen in seinem Hause und aß an seinem Tische; wie schon früher Andere gethan hatten, besang er Liste's Frau und zwar als ein ätherisches Wesen, deren Wahnsinn ihn später hauptsächlich in das Haus des benachbarten Justizbeamten Leonhard trieb, mit dessen einer Tochter er sich alsdann verheirathete. Er wurde dann, wie schon erwähnt, von Liste nicht allein betrrogen, sondern dieser war es noch überdem, der eine Anklage gegen ihn wegen Vernachlässigung seines Amtes veranlaßte und verfaßte. Gleichwohl kannte dieser Mann Bürgers Charakter so gut, daß, als er ihm sein Amt bis zur freiwilligen Aufgabe verleidet hatte und er selbst ganz heruntergekommen war, er es wagte, Bürger um eine Unterstützung zu bitten, der ihm nun nicht allein selbst sein Scherflein gab, sondern auch sofort in Göttingen eine nicht unerhebliche Sammlung für ihn veranstaltete.

*) S. Döring, G. A. Bürgers Leben. Berlin 1826, besonders S. 95—102.

Bürgers Verheirathung mit der ältesten Tochter des Beamten Leonhard fand im Jahre 1774 statt. Er bezog mit ihr ein für sie eingerichtetes Bauernhaus in dem zu seinem Gerichtssprengel gehörenden Dorfe Wöllmershausen. Die im Geiste einer Zeit, welche schönen Leidenschaften ein unbedingtes und deshalb zerstörendes Recht zuzugestehen geneigt war, aus dieser Heirath hervorgegangenen moralischen Verirrungen sind nur allzubekannt. Dennoch hat Bürger keineswegs genau darüber berichtet, wenn er seine erste Gattin eigentlich nie geliebt haben will.^{*)} Seine erste Verheirathung wirkte Anfangs sehr günstig auf ihn als Dichter. Freilich allerdings nur bis zum December 1774 dauert in den Bürgerschen Liebesliedern der herrliche, kräftige Ton fort, der um

^{*)} Die bekannte Stelle möge auch hier stehen und uns selbst eines näheren Gingehens überheben: „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis fünfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wiedergeliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmuthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzengleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze [!] nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen [?], und die Andere, in geheim es wirklich zu sein“ u. s. w. S. Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen (das sog. Schwabenmädchen) nicht hintergehen will, im 4. Bande von Bürgers Werken, Ausgabe von 1844, S. 198 und 199. Molly gebahr (s. der Kürzelwegen Döring a. a. O. S. 151) zwanzig Meilen von Göttingen in Obersachsen einen Knaben, wohl bei Müllners Mutter. Vergl. auch Bürgers Brief vom 20. Dec. 1785, in Bürgers Werken IV, S. 309. Ebenda I, S. 281 und 282 bezieht sich vielleicht das schöne Gedicht „Molly's Abschied“ (1782) auf ihren Aufenthalt in Obersachsen.

die Zeit seiner ersten Hochzeit die Wieland-Klozische Frivolität verdrängt. „Ständchen“ und vielleicht schon „Trautel“ bilden den Übergang zu der späteren Periode heißer Leidenschaft und tiefer Liebesschwermuth. Wunderbar ergreift uns bereits „Schön Sudchen“ (Februar 1776). Dass „das Mädel das ich meine“ (August 1776) das blonde Gustchen (Molly) ist, unterliegt kaum einem Zweifel mehr. Dann zwei Klagesieder. Hierauf aber sogleich (ebenfalls noch 1776) die „Elegie, als Molly sich losreißen wollte“, die dem „hohen Liede“ ganz ähnlich und nicht minder schön als dieses ist.

Aus der Zeit von Bürgers Leben als Justizamtmann hauptsächlich sind noch einige ungedruckte Briefe an den Amtmann Schrusler in Wittmarshof abschriftlich in meinen Händen (der erste vom 10. Sept. 1776), welche zeigen, wie oberflächlich Bürger damals lebte. *)

*) Die Originalhandschriften dieser, ein Jahrzehnt umfassenden vier Briefe sind im Besitz des Kupferstechers Lödel in Göttingen, und dessen vielbeschäftigter Freund Dr. A. Clissen fand Zeit, sie für mich mit diplomatischer Treue zu copiren. Das vierte dieser Briefchen, vom 10. Januar 1786, ist im Originale ein auf schwarzverändertem Papiere gedrucktes Formular, das Formular selbst schen bei Althof a. a. O. S. 141 gedruckt. Nur dasjenige, was wir darin zur Unterscheidung mit lateinischer Schrift drucken lassen, ist von Bürger handschriftlich hinzugefügt. Die Briefe lauten:

P. P.

Ich habe Morgen hier Vicent Gericht. Damit ich nun nicht nöthig hätte, dem Herrn Vicent Commissar zu Gefallen meine Lunge in Unterhaltung desselben bey Tisch allein zu strapazieren, so wollte ich Sie erzeigt mir die Freundschaft, Morgen zur Mittags Suppe ein wenig herzuspazieren. Vicent Geld werden Sie ja wohl ohne mein Erinnern mitbringen; denn ob es gleich meine Art nicht ist, vergleichen Herrn dergestalt zu bewirthen, daß sie desto öster das Vicent Gericht abzuhalten Lust haben, so geht es doch so ganz ohne Etwas nicht ab. Dies Etwas möchte ich gern Nachmittags, wenn der Herr Vicent Commissar fort ist, mit Hülfe meines guten Glücks wieder erwerben. Ich — (sie!)

W. (Wöllmershausen) 10. Sept. 1776.

G. A. Bürger.

Dem Herrn Amtmann Schrusler Hechedelgeboren
in Wittmarshof.

P. P.

Ich bin eben beim ungerechten Geldeinnehmen; kann daher nichts mehr erwiedern, als daß ich keine Garavinen habe, daß hergegen der Wagen Montag oder Dienstag überkommen soll. Ich möchte jetzt vor allen Plackereien desperat werden! bin hypochondrisch; es liegt mir wie ein eiserner Reif um den Unter-

Im Jahre 1778 übernahm Bürger zu seinem Justizamte noch die Herausgabe des Göttingischen Musenalmanachs.*) 1780

leib; und kann nicht einmal spazieren gehn. Ihr Gilblas ist angekommen, habe aber keine Zeit ihn einzupacken. Vale
G. A. B.
 (Ohne Datum. Adresse wie oben.)

P. V.

Der Teufel will mich schlechterdings um allen Credit bringen. Es liegt Geld für mich in Göttingen, welches ich gestern Abend erwartete. Mein Vate kommt erst jetzt zurück, und sein herlich ohne Geld. Wie ich das Ding bei Licht besehe, habe ich den hundsvötzischen Schein zwischen den Papieren auf dem Tische liegen lassen. Nun muß ich mich schämen, Ihnen vor die Augen zu kommen; denn mich dünkt schon im Geiste, ich lese auf Ihrem Gesichte: Du magst mir der rechte seyn! Komm mir nur ein andermal nicht wieder! Und ehe ich das lesen wollte, möchte ich lieber gleich die Hose versezten, und so lange am Podagra im Bettie liegen, wenn nur damit gleich in continenti das Geld da wäre.

Da Sie nun Morgen nach H. G. (Hes=Giesmar) reisen und vielleicht wohl gar Geldeswegen selbst in Verlegenheit sind, so überseide ich Ihnen, um doch wenigstens zu thun, was ich heute kann, meine ganze Baarschaft, bestehend in 10 Lb'or.

Ich wünsche viel Vergnügen und Seegen von der Vadez- und Brunnen-Cur! Wenn Sie können, so geben Sie mir noch vor Ihrer Abreise die tröstliche Versicherung, daß Sie mich für keinen bösen Bezahlter, wenigstens vor der Hand noch nicht halten wollen. Sonst komme ich Ihnen mein Lebenlang nicht wieder vors Angesicht, mithin haben Sie auch keine Hesigung mehr, etwas im L'hombre von mir zu gewinnen. Vale savequo.
G. A. Bürger.

(Ohne Datum. Adresse wie oben.)

Mein alter werther Freund

Auch meine zweyte Gattinn, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva gebehrne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Mut, meine Kraft, mein Alles verweht war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer ansangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames unüberwindliches Fieber getötet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz ersenkt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes führende Herz vor meinem Jammer!

Ich bin mit beständiger Hochachtung und Freundschaft

Göttingen, den 10. Jan. 1786.

Ihr

Antwort wird verbeten.

gehors. Diener Fr.
 G. A. Bürger.

Adr.:

An den Herrn Amtmann Schrusler
 sr. in Wittmarshof

N. S. Legen Sie mir mein bisheriges Stillschweigen nicht zu meinem Nachtheil aus. Ich hoffe Sie nächstens mündlich in Ihrem Hause zu sprechen.

(bis 1783) übernahm er sogar eine Gutsverpachtung, so daß wir ihn zu gleicher Zeit auf Beiträge von den Halberstädtern und auf

Auch eine Reliquie von Bürger aus dem Jahre 1777 wird wohl am passendsten hier eingeschaltet. Erbschaftsverhältnisse bewirkten, daß er noch mit der Stadt Aschersleben in Verbindung blieb, als er bereits dem hannöverschen Staate seine Thätigkeit gewidmet hatte. In seiner spätesten und unglücklichsten Lebensperiode wollte ihn Göckingk, wie aus der unten anzuführenden Schrift zur Erinnerung an Meyer näher hervorgeht, zum Professor in Halle oder zum Rathe in Aschersleben machen. Besonders lebhaft verkehrte Bürger mit Vollmann in Aschersleben, der ihm dort als sein Anwalt zur Seite stand. In dem Nachlaße von dessen Sohne wurde ein mit Versen untermischter Brief Gottfried August Bürgers gefunden. Man übergab denselben dem Oberlehrer Gustav Heyse für seine Autographensammlung und dieser, wie er mir andere Gefälligkeiten für diese Arbeit erzeigte, gestattete mir gütigst, davon eine Abschrift zu nehmen, nach welcher der Brief hier gedruckt wird:

Wölmershausen d. 24. 7ber 1777.

Herzvielgelieb't'r Herr Anwalt mein,
Hab wohl erhalt'n das Briefel Sein,
Worinnen war'n, ohn groß Geschrey,
An Gold, der Thaler vierzig zwey.
d' Ducaten, wie's mir anfangs schiene,
Macht'n eine gar fatale Miene,
War'n, mein Seel! bis in die Mitten
Beknapft gar gröblich und beschnitten.
Hoff' nit, daß der Herr dies selbst gethan,
Sonst müste man ihn erdrosseln lan.
Halt! dacht ich, den Anwalt willst du kriegen
Und strachs die schief'n Ducaten wiegen.
Und wann ein so gescheidter Mann
Sich etwa damit beschissen lan,
So soll der g'scheidte Mann sich bequemen
Die schief'n Ducaten wieder z' nehmen.

Deshalben hohlt ich flugs ohnschwehr
Des Groß Papa's Seeliger Goldwaag her;
Bebrillte mich mit des Seeligen Brille
Und wog d' Ducaten in aller Stille.
Da fand ich denn, daß Stück für Stück,
Herr Anwalt, zu Seinem großen Glück,
Enthieilt, mit Ach und Krach, sein G'wicht.
Drum schick ich Ihm die Ducaten nicht.
Vielmehr schick ich in Pracht und Glanz
Ihm diese zierlich gereimte Quittanz.

Hiermit könnt ich nun schließen thun.
Allein der Herr Anwalt werd'n g'ruhn,
Erst einen Casum anzuhören
Und deshalb mein'n Verstand zu b'lehren.

Regen für seine Felder warten sehn. Die Pachtung befand sich in dem gleichfalls in seinem Gerichtsprengel liegenden Dorfe Ap-

Da kam ja neulich mir ein Brief,
Drob's eiskalt durch die Haut mir lief.
Wer Schreiber dieses Briefs gewesen,
Läßt sich nicht allzufüglich lesen.
Der Nahme sieht fast wie Roloff aus,
Doch liest sich eher Reböld h'raus.
Im Briefe lag ein Documentum,
Ein acht Mamaliches Monumentum:
Das Schmidt mit Thalern zwanzig acht
Bis drey und siebenzig seine Pacht
Bereits bezahlt, wie sich's gehört.
Drum er das Troppo zurückgeehrt.

Alldieweilen der Weg anfängt ziemlich holpricht zu werden, um mit dem Pegasus weiter fortzukommen, so will ich lieber hier absteigen und in ehrlicher Prosa sagen: daß ich nicht sogleich weiß, was ich dem Herrn Briefkeller, wenn es Herr Roloff seyn sollte, (worin ich jedoch, wegen des wirklich sehr undeutlich geschriebenen Nahmens, im ganzen Ernst ungewiß bin) antworten soll. Wer einmahl, wie Signor Schmidt, Schelmstreiche gemacht hat, dem traut man zum zweytenmale nicht gerne wieder. Die Zeitung (welche ich Ihnen samt dem Briefe angeschlossen übersende) ist so viel ich sehe acht und von meiner Seel. Mutter Hand. Allein so viel ich mich erinnere, forderten wir ja von den Jahren 1774 und 1775 die Pacht. Überall von zwey Jahren! oder hat Schmidt von 1773 auch buttern müssen? Wäre letzteres, so verlange ich freylich von ihm kein unrechtmäßiges Geld. Allein mich dünkt! mich dünkt, der Schelm habe den Herrn Roloff selbst hinter das Licht geführt; und diesen zu einem Vorschreiben an mich bewogen. Warum wendete er sich sonst nicht geradezu an Sie, mit seinem documento noviter reperto? Ich bitte also recht sehr, mir doch mit ehesten in dieser Sache Auskunft zu geben, auch die Communicata zu remittiren. Zugleich müssen Sie mich vergewissern, daß es Herr Roloff sey, dem ich deshalb zu antworten habe. Ist der Herr Roloff nicht Justizamtmann in Meisdorf? damit ich keinen Verstoß gegen die Titulatur mache. —

Meine Beförderungskuh wird praeterpropter um Weihnachten falben. Es scheint aber behaue, daß sie verkalben werde. Doch wollen wir die liebe schöne Hoffnung noch nicht sinken lassen.

Goit besohlen!

Tuus toto animo G. A. Bürger.

N. S.

Können Sie mir nicht einige Exemplare Patente von der preuß. Wittwenkasse schicken? Wie mag's denn damit gehen? Es finden sich hier zu Lande Liebhaber; und ich denke in hypochondrischen Stunden auch bisweilen drauf, daß es gut wäre, mein Haus in Zeiten zu bestellen.

*) Anm. zu S. 52 Z. 2 v. o.:

Wie unbehaglich Bürger sich schon in dem gebachten Jahre fühlte, zeigt folgender Brief an den Hofmedicus Gramberg zu Olbenburg, mitgetheilt in Rühne's Europa, 1853, Nr. 15:

venrode und gehörte einem der Herren von Uslar, die seine Gerichtsherten waren. Ohne Zweifel schon weil er dem Dekonomie-Betriebe nicht gewachsen war, gerieth er in arge Mishelligkeiten, und wiewohl Pachtung und Justizamt nicht eins waren, so war der Besitzer des von ihm gepachteten Gutes doch später derjenige unter seinen Gerichtsherrn, der die vom Hofsrathe Liste gegen ihn als Justizamtmann aufgestellten Beschuldigungen der Vernachlässigung seines Dienstes zu den seinen mache. Im Uebrigen war das Verhältniß zu der ausgebreiteten Familie von Uslar ein sehr freundliches, wie Bürger seiner Seits denn auch Ursache hatte, derselben dankbar zu sein, da er bei seiner Anstellung einem in juristischer Hinsicht offenbar vorzüglicheren Mitbewerber vorgezogen war.

Es ist ein Bürgersches Gelegenheitsgedicht aus dem Jahre 1782 aufgehoben und schließlich in meine Hände gekommen, mit dem er Frau Louise Wilhelmine v. Uslar, geborne v. Westernhagen, am 14. Sept. zu ihrem Geburtstage in seinem und seiner unglücklichen ersten Gattin Namen beglückwünscht.

Das Gedicht hat keinen poetischen, aber einen biographischen Werth. Es gestattet uns einen bisher nur selten vergönnten Blick in die ländlichen Verhältnisse des Dichters. In der Ueberschrift und dem unedlen, seltsam cynischen Anfange ist das Verlegerde

„Wöllmershausen, den 23. Nov. 1778.“

Mein lieber treslicher Freund! Geschäfte und Verstreunungen hindern mich, Ihnen so weitläufig, als ich wünschte, zu schreiben. Inmittelst mus ich Ihnen doch einstweilen den Empfang Ihres mir ewig theuren Briefes berichten. In diesem alten Jahre habe ich noch so viel Plackereien auf dem Halse, daß ich mich fast nicht getraue, Ihre Tür anzufangen. Indessen räume ich, was ich nur kann, bei Seite, um hernach, nach Ihrer Vorschrift, recht mit Muße dem studio bonae valetudinis obliegen zu können. Ihre Lebensordnung aber habe ich schon angefangen und ich denke ja, es wird sich leidlich so hinhalten, bis die schwere Artillerie anrücken kann. Ich bin halb und halb gesonnen, mein mir überaus fatales Amt, das gar viel zu meinem Unwesen beträgt, auf künftiges Frühjahr niederzulegen, ein wenig in Deutschland umherzuschwärmen und zu versuchen, ob ich wieder aufblühen kann. Vielleicht finde ich dann auch in einer besseren Gegend eine bessere Hütte. — Ich kann Ihnen nicht mit Worten danken für das Wohlwollen und die edle Sorgfalt, die Sie für mich beweisen. Ich wünschte Sie zu umfassen, zu drücken und zu schütteln bis mir der Athem verginge. Ich betrachte Sie von Nun an als meinen innigen Freund, dem ich nichts heile. So bald als möglich ein längeres und breiteres! Gott sei mit Ihnen!

G. A. Bürger.“

gegen die erste unglückliche Gattin, eine gewisse Härte und Geringschätzung in der Nichtbeachtung weiblicher Würde nicht zu erkennen; das Gedicht fällt kaum zwei Jahre vor den Tod der ersten Gattin und in eine Zeit, wo Molly sich längst völlig ergeben hatte. Ein Hieb, den der Justizamtmann am Schlusse dem Pastor erheilt, und zwar dem damaligen Pastor Zug zu Gelliehausen, scheint hervorgerufen durch Angriffe, welche dieser von der Kanzel herab gegen den Lebenswandel des Justizamtmanns gerichtet haben mag. Aber auch ein dichterischer Rivale, Namens Christoph Hase, erhält einen Hieb, wie aus den handschriftlichen Anmerkungen zu ersehen ist, die der Pastor Geibel zu dem leichten Gedichtchen geliefert hat. Das Gedicht nämlich, welches noch jetzt in Bürgers eigner Handschrift vorhanden sein soll, wurde von dem nachmaligen Pastor Geibel zu Bremke, der ums Jahr 1782 Hauslehrer auf dem von Uslarschen Gute Sennickerode *) war, buchstabengetreu copirt. Geibel war in erster Ehe mit einer gebornen von Uslar verheirathet und von seiner Wittwe späterer Ehe wurde die Geibelsche Abschrift aufbewahrt. Hiervon besorgten die Herren Bibliothesecretaire Dr. Stephan und Dr. A. Ellissen in Göttingen gütigst für mich eine gleichfalls buchstabengetreue Abschrift. Die Anmerkung des Pastors Geibel über Bürgers Rivalen lautet wie folgt:

„Christoph Hase welcher hier in Bremke als Schullehrer und hochbejahrter Kantor lebte und starb (zu meiner Zeit noch) ist damals Bedienter in Sennickerode gewesen und hat eine Geliebte auf dem Eichenstruge in zarten Reimen oft besungen.“

Das ganze Gedicht ist voller Launen und Eigensinn wie bei einem verzogenen Kinde, was Bürger doch nicht war. Das Verhältnis zu seiner Gutsherrschaft erscheint als ein sehr herzliches, jedoch nicht ohne Andeutung von Störungen. **)

*) Bürger las zu Sennickerode im Sept. 1773 die Lenore vor (s. den Briefwechsel über diese, sammel. W., Ausg. von 1844, IV, S. 260).

**) Das Gedicht lautet:
Aßfertigung an meine Frau welche an dem höchstenfreulichen
Geburtstage der gnädigen Frau Louise Wilhelmine

Nicht volle zwei Monate früher, als dieses Gelegenheitsgedicht datirt ist, hatte sich Bürger an Friedrich den Grossen gewen-

v. Uslar geborne v. Westernhagen ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit. Am 14ten September 1782. G. A. B.

Wenn man nicht kann und dennoch soll
Ist eine schlimme Sache.
O Weib! germarter mich nicht toll
Dass ich Dir etwas mache.
Ja machen hin und machen her
Raum kann ich jetzt noch krächzen.
Das Machebrünlein ist heut leer
Und alle Röhren lechzen.
Ein Weib — heißt Frau Justitia
Entnervt mich mit Careßen.
Sie wird mit Seel' und Leib mich ja
Wohl noch vor Lieke fressen.
Denn Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein
Währt das verdammt' Zupfen
Und heute quält noch obendrein
Der Husten mich und Schnupfen.
Verschone d'rüm mich, Prachterin
Mit solchen Siebensachen
Und geh' zu Christoph Hasen hin!
Auch der kann Verse machen.
Denn wozu soll die Reimerei
Auf Seid' und Atlasbande?
Dass man einmal geboren sey
Versteht sich schon am Rande.
Auch dass Louiss bieder sey
Von feiner Zucht und Ehren
Und ohne Falsch und Heuchelei,
Das brauch' ich nicht zu lehren.
Ihr Wort ist Herzenswiederflang
Voll Unschuld, wie beym Kinde
Sie hasset dummen Stolz und Zwang
Gast ärger wie die Sünde.
Wer Sie nur kennt das gute Weib
Der huldigt Ihr im Herzen
Und findet edlen Zeitvertreib
Im Ernst bei Ihr und Scherzen.
Das ist ja kund und offenbar,
Lieg't jedermann vor Augen

det und um eine Anstellung im preußischen Staate gebeten. Das von Bürger selbst verloren geglaubte und von mir wieder aufgefundenen Schreiben lautet wie folgt:

Allernädigster Monarch!

Ew. Majestät erhebt das über alle Könige, daß kein Eremoniell den Menschen vor Menschen hinter dem Monarchen verbirgt. Friedrich, der vortrefflichste der Menschen, tilgt meine Schüchternheit vor dem erhabenen Preußischen Monarchen.

Ich bin Ew. Majestät geborner Unterthan aus dem Halberstädtschen, wo ich auch noch einige ererbte Grundstücke besitze. Mein Schicksal hat mich schon vor zehn Jahren, als einen noch sehr jungen Studenten, hieher in das Hannöversche verschlagen, wo ich seitdem ein Justizamt auf dem Lande verwaltete. Allein noch konnte die Zeit meinen Wunsch nicht unterdrücken, in irgend eins der glücklichen Länder unter Ew. Majestät Szepter zurückzukehren und dem besten der Könige zu dienen. Ja er ist so lebhaft, so unruhig, daß er mich jetzt gerade des Wegs vor Höchstdero Thron reißt,

Davon zu singen kann fürwahr
Auf Gottes Welt nichts taugen!

Und daß wir Sie von Herzensgrund
Berehren und auch lieben
Das ist und bleibt ohn'hin Ihr kund
Trotz maucher bösen Sieben.

Und alle Reimerwünsche sind
Nur schmächtige Rastraten
Davon slog keinem Christenkind
Je in das Maul ein Braten.

Was Sie verdient, das wird Ihr wohl
Gott dennoch schenken können
Und jeden Gottesegen soll
Ihr unser Herz auch gönnen.

D'rüm Frau Gemahlin sing' ich ihr
Heut kein Geburtstags-Carmen
Das traut Weibchen wollen wir
Hübsch kurz und gut umarmen.

Und wer da sagt daß Kuß und Druck
Uns nicht von Herzen gehe,
O ! über den schrei Pastor Zug
Dreimal ein schrecklich Wehe !

um das Anerbieten fleißiger und getreuer Dienste, soviel deren ich fähig bin, in demütiger Erwartung alshier niederzulegen.

Ich fühle mich zu jedem Amte, das mit Jurisprudenz, hon sens und allgemeiner Adresse verwaltet werden kann, tüchtig. Daß unser Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es scheint, liebt und schätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anschlag. Vielleicht aber mehr Dieses, daß ich mich einiger älteren und neueren Sprachen, der Philosophie des Guten und Schönen und der edleren Geschichte besessen habe. Wie glücklich, wenn mir Muße und Gelegenheit würde, in dieser letzten Sphäre etwas gutes zu wirken!

Was ich hier von mir selbst sagen mußte, kann keinen Verdacht eines unbesonnenen Selbstlobes erwecken. Denn selbst dem edleren Genius sinken die Flügel vor dem Blicke des großen scharfsichtigen Beurtheilers, dem ich mich darzustellen wage.

Man fällt vor Friedrichs Thron nicht, wie ein asiatischer Sclav, auf das Antlitz zur Erde. Es opfert aber das Herz desto freiwilliger und ungeheuchelter den höchsten und besten Zoll, dessen es fähig ist. Daher ersterbe ich voll höchster Bewunderung für den großen, und liebevollster Verehrung für den guten König

Euer Majestät

allerunterthänigster
Gottfried August Bürger.

Altengleichen ohnweit Göttingen, den 29. Juli 1782.

Ich will hier anführen, was unter Andern Heinrich Döring*) über dies vermißte Schreiben von Bürger sagt: „Ein führner Entschluß war es offenbar, Friedrich den Zweiten um eine seinen Fähigkeiten angemessene Stelle im Preußischen zu bitten. Er [Bürger] lobte späterhin gegen einen Freund sein an den König gerichtetes Schreiben als eine seiner gelungensten Arbeiten, als ein rhetorisches Meisterstück, und verwunderte sich, komisch genug, daß es ihm doch keine Frucht getragen habe. Wirklich war ein Befehl [?] des Königs an den Großkanzler ergangen, auf eine Anstellung Bürgers zu denken. Der Dichter erhielt in einem sehr gütigen Schreiben die Versicherung, daß man bei einer ihm ange-

*) S. 116 und 117. Vergl. Althof a. a. D. S. 135.

messenen Stelle, sobald eine solche erledigt wäre, auf ihn Rücksicht nehmen würde. Bürger hatte diese Versicherung zu buchstäblich genommen, und sich dabei beruhigt, worauf denn, nach dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte, nichts weiter erfolgte. Merkwürdig ist es, daß sich unter Bürgers hinterlassenen Papieren weder der Brief des Großkanzlers, noch eine Abschrift von des Dichters Briefe an den König gefunden hat. Die Sache ist indeß, zuverlässigen Nachrichten zufolge, außer Zweifel. Bürger konnte das Schreiben an Friedrich den Zweiten selbst nicht finden, als er es in späteren Jahren einem Freunde vorlesen wollte."

Die Aufbewahrung des Bürgerschen Briefes an Friedrich den Zweiten geschah im Justizministerium zu Berlin. Er scheint auch an den Großkanzler Justizminister v. Carmier ein Schreiben gerichtet zu haben, das sich jedoch nicht im Justizministerium befand. Ebenso wenig wurde ein Schreiben aufbewahrt, worin v. Carmier Bürger ohne Zweifel sehr warm an das Universitäts-Obercuratorium empfahl, welches Herr v. Zedlitz verwaltete. Das sehr piquante Antwortschreiben des Herrn v. Zedlitz an Herrn von Carmier, welches Bürger nie zu Gesichte bekam, war die Ursache, daß Bürgers Gesuch damals nicht erfüllt wurde, und nach einem zwar sehr verbindlichen, aber nicht bestimmt genug lautenden Schreiben des Herrn v. Carmier an Bürger in Vergessenheit kam. Der Zufall hat es gewollt, daß mit dem oben mitgetheilten Schreiben Bürgers an Friedrich den Großen auch die beiden anderen, auf die Angelegenheit bezüglichen und im Justizministerio aufbewahrten Schreiben abschriftlich in meine Hände gekommen sind.*)

*) v. Zedlitz an v. Carmier.

Wenn auch gleich der jetzige Chur-Hannoversche Justiz-Amtmann Bürger durch seine von Zeit zu Zeit herausgegebenen übersetzten Stücke des Homer eine nicht gemeine Kenntniß der Alten bewiesen und auch als Dichter sich bekanntlich Ruhm erworben hat, so ist er doch, wie das der Fall der heutigen mit dem Ge- niewesen sich auszeichnenden Schöngeister ist, zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu gebrauchen. — Ueberhaupt ist an Leuten, die die alten Sprachen verstehen, eben kein Mangel, und da ich besonders darauf Vedacht nehme, alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frischen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, so kann ich mit gutem Gewissen den Bürger, so sehr ich ihn

Spätere Lebenszeit. (Bis zu Bürgers Tode 1794.)

Am 30. Juli 1784 starb Bürgers erste unglückliche Frau

auch schäze, in meinem Departement nicht versorgen, welches Ew. Excellenz unter Zurücksendung der mir communicirten Originaleingabe ganz dienstlich zu erwiedern die Ehre habe.

Berlin den 15. November 1782.

Bedr.ß.

An des Königl. Groß-Kanzlers, auch wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Ministers Herrn v. Garmer Excellenz.

v. Garmer an Bürger.

Berlin den 19. November 1782.

An Herrn Justizamtmann Bürger zu Altengleichen bei Göttingen.

Hochadelgeborener, Hochgelehrter,

Insonders hochgeschätzter Herr Justizamtmann!

Sobald Ew. Hochadelgeborener letzteres Schreiben, worin Sie mir Ihre Wünsche und Absichten wegen einer in hiesigen Landen zu übernehmenden Bedienung näher eröffnen, eingegangen war, habe ich auf Mittel gedacht, Ihnen die Erfüllung dieser Wünsche zu verschaffen. Da bei Ihrer Anstellung in meinem Departement sich die Schwierigkeit findet, daß nach unsrern neuern Gesetzen jeder, der eine Justizbedienung erhalten will, zuvor bei einem Landes-Justiz-Kollegio als Referendarius gestanden, sich daselbst in den verschiedenen Geschäften des richterlichen Amtes geübt haben und hiernächst einer genauen Prüfung in den theoretischen und praktischen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit unterwerfen muß, so hielt ich es für ratsam, erst einen Versuch zu machen, ob Ihnen nicht eine akademische Stelle verschafft werden könnte, da bei dieser vergleichenden Schwierigkeit nicht vorwaltet und ich überzeugt bin, daß Sie in einem solchen Posten nicht nur Ihrem Lieblingsfache mehr Zeit als in jedem andern würden widmen, sondern auch den ausgebreitesten Nutzen stiften können. Allein mein dersfalls bei dem Ober-Curatorio der Universität gemachter Versuch ist wider alles mein Erwarten fruchtlos gewesen. Da ich nun nicht fordern kann, daß ein Mann von Jahren, Charakter und in der gelehrtten Welt erworbenem Anhume sich erst jenen stufenweisen Üebungen, gleich einem jungen Schüler der Themis unterwerfen solle, so bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als eine Gelegenheit abzuwarten, wo ich Sie zu einer Bedienung rufen kann, bei der das Gesetz jene Erfordernisse nicht so unbedingt als absolut nothwendig vorschreibt. — Vergleichen Bedienungen sind in meinem Departement wenig, ich kann also auch keine Zeit bestimmen, wenn es mir möglich seyn wird, Ihren und zugleich meinen Wunsch auf solche Art zu befriedigen. Dessen aber können Sie sehr gewiß sehn, daß ich Alles anwenden werde, den hiesigen Landen einen Mitbürger wieder zu verschaffen, der ihnen so viel Ehre macht, und dadurch der Welt zu zeigen, daß man auch bei uns die Verdienste des wahren Gelehrten eben so gut zu schätzen weiß, als des Soldaten und des Finanziers.

In diesen Gesinnungen bin ich mit vollkommener Geschächtung ic.
(gez.) v. Garmer.

Dorette*), die Schwester seiner Molly. Seiner Verbindung mit dieser letzteren stand jetzt nichts mehr im Wege. **) Es lässt sich leicht denken, daß er sich jetzt wie ein leichtbeschwingter Vogel erschien und sein Leben auch äußerlich freier und heiterer zu gestalten suchte. Schon vor Dorettens Tode übrigens war es gewesen, daß er sein Amt freiwillig niedergelegt oder doch gekündigt hatte, und er beschloß zunächst als Privatlehrer an die Universität Göttingen zu gehen. Der erste, an welchen er sich deshalb in Göttingen brieflich wendete, war der Philologe Heyne. Dieser kam ihm nicht allein mit einer der classischen Studien, welche er betrieb, würdigen Humanität entgegen, sondern gab ihm auch einen Wink, durch dessen Befolgung das Gefährliche des Schrittes, welchen zu thun er im Begriffe stand, wohl größtentheils hätte zum Guten gewendet werden können. Indem Heyne seinen Plan billigte und über ihn seine Freunde aussprach, machte er ihn doch darauf aufmerksam, wie wenig Boden unter den damaligen Göttinger Studenten Vorlesungen über deutsche Sprache, Literatur und dergleichen hatten. Er deutete dagegen an, daß sich alles ganz anders gestalten könne, wenn Bürger der Jurisprudenz nicht gänzlich entsage, sondern sich entschließen wollte, über diese Wissenschaft, der er doch praktisch gedient hatte, zu lesen. Dies lag jedoch ganz und gar außer Bürgers Plane, der außer seiner Molly, seiner Leier und seinem Göttinger Verleger Dieterich damals Alles von sich werfen wollte. Wie übel er nun damit zu jener Zeit in Göttingen anlief, sollte er späterhin noch erfahren; denn es sagte dort dem Sänger der Lorelei einer seiner Collegen einst ganz freundlich: er habe einen un-

*) Folgende seltsame Notiz in einem Buche, betitelt: „Deutschlands Schriftstellerinnen. Eine charakteristische Skizze. Ring-Tisch in der kaiserlichen Druckerei 1790“ (S. 12—13), ist auf sie zu beziehen: „Madam Bürger, Gattin unseres ersten deutschen Volksdichters und Privatlehrers der schönen Wissenschaften zu Göttingen, ist tott. Sie war eine Anverwandte des berühmten Egyp̄tischen Usurpator Ali-Bey, der vor einigen Jahren so viel Aufsehen machte. Sie soll ein gutes wackes Weib gewesen sein, und das Liedchen in der poetischen Blumenlese 1780, Mutterländelei betitelt, ist eine schöne poetische Frucht, die beweist, daß sie vom Geiste ihres Gatten etwas in sich gezogen habe.“ Das Gedicht „Mutterländelei“ (August 1778) versah Bürger mit dem Zusage: „Für meine Dorette“, es ist also von ihm selbst. Man findet es S. W. Ausg. v. 1844, I, S. 253 und 254.

**) Die Trauung fand 1785 zu Bissendorf statt.

gemeinen habitum in allotriis, wo er denn nur all das Zeugs her-nähme? und derselbe fragte ihn auch, ob es wahr sei, daß er ein Kalendarium Musarum (Musen-Almanach) herausgäbe; er habe es von seiner Tochter gehört, denn er selbst lese dergleichen nicht.

Bei allem Misslichen und Widrigen nun aber, das ihm entgegentrat, ließ sich doch die Hauptsache gut an. Man ist daher der Ansicht, daß Alles gelungen sein würde, wenn nicht Molly, die aus einer leichtfertigen Geliebten eine ganz musterhafte Hausfrau geworden war und außerdem selbst mit ihrem Wiße in der Göttinger Gesellschaft dem Dichter Bahn brechen half*), schon 1786**) gestorben wäre.

Wenn man Bürgers Leben von jetzt an überblickt, so scheint es, als ob er in jeder Beziehung allen Halt verloren. Die Wirkung des Lichtenberg-Kästnerschen Kreises, in welchem er lebte und bei einem gewissen beschränkten Wetteifer mit England sich wohl fühlte, war überhaupt nicht so günstig als man glauben sollte: man bewunderte seine „Frau Schnips“ und regte Spielereien an. Neben einer dahin gehörige Verständelei findet man folgende Mittheilung von Eduard Mörike in Schads Musen-Almanach von 1856:

„Im Göttinger Musen-Almanach brachte Lichtenberg einst einen halb scherhaften Aufsatz, zu welchem die Behauptung Drydens Veranlassung gab, daß folgende Verse aus Ovids: Sappho an Phaon nicht in gleich vielen Zeilen englisch gegeben werden könnten:

Si, nisi quae formâ poterit te digna videri,
Nulla futura tua est; nulla futura tua est.

„Es hatten sich zur Widerlegung dieses Ausspruchs bald zwei englische Uebersetzungen eingefunden, die aber nicht genügen; sie heißen so:

*) In dem Gedichte „An Molly“ sagt Bürger, daß sie durch den Gürtel der Venus alle Herzen gewinne, und in den, sagt er,

War Wiß v er w e b t , von Güt' erzeugt,
Und ach! das süße Hulbgelose,
Das, gleich dem milden Del der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

**) In demselben Jahre forderte zu Halberstadt der aus den Gleim'schen Kreisen bekannte Rector Nathanael Fischer durch seine gemeinnützigen Blätter in Versen zur Subscription auf Bürgers Gedichte auf.

- I. If but to one, that's equally divine,
None you'll incline to, you'll to none incline.
II. If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be, none ever can be thine.

„Wäre es also nicht der Mühe werth, fragt der Göttinger Professor, ob wir es im Deutschen nicht besser könnten? Er sprach eines Abends mit „unserem sel. Bürger“ über dieses Drydensche Problem; es schien demselben zu gefallen und schon am folgenden Morgen schickte er nicht weniger als fünf Ueberseuzungen, wovon aber zwei durch vorsätzlichen Muthwillen mehr Parodien waren; überhaupt befriedigte die Arbeit nicht ganz. Das Blatt ging leider verloren.“^{*)} Indem nun Lichtenberg den Gegenstand zu einer Aufgabe der Dichter und Dichterinnen seiner Zeit macht, wünscht er, daß die Herausgeber der Musenalmanache den besseren Versuchen, wenn solche einließen, ein Plätzchen in ihren Annalen einräumen möchten. Zur Belohnung freilich habe er weiter nichts zu versprechen, als den Beifall der Kenner und das Vergnügen, das mit Auflösung jeder schwierigen Aufgabe verbunden sei. Vom Erfolge dieser Aufforderung ist dem Einsender nichts bekannt. Er selber schrieb vor 25 Jahren einen gelegentlich von ihm gemachten Versuch in sein Exemplar von Lichtenbergs Schriften, den er als Curiosität hier mit vorlegt — — — — :

Wiße nur, daß, wenn ohne durch Schönheit dich zu verdienen,
Keine die deinige wird, — keine die deinige wird.“

Wunderbar ist es zu sehen, wie Bürger sich jetzt noch mit Macht auf das Studium der Kantischen Philosophie wirft, um über diese lesen zu können. Sie war in Hannover damals misliebig, und fast sieht es so aus, als wäre der Dichter der Venore, der in Göttingen eben nicht viel zu verlieren hatte, vorgeschoben worden, um doch einen Vertreter derselben an dieser Universität abzugeben.

^{*)} Eduard Mörike ist es entgangen, daß die drei anständigen Ueberseuzungen bei Althof a. a. O. IV, S. 178, wo man auch den Bericht über die Sache mit dem Lichtenbergschen vergleiche, abgedruckt sind. Die beiden übrigen wollte Althof nicht mittheilen. Das Blatt, welches ja auch Lichtenberg nicht verloren glaubte, sondern nur augenblicklich verlegt zu haben bedauerte (s. den von Mörike ausgezogenen Aufsatz im 5. Bande von Lichtenbergs vermischten Schriften, 1803, wo er die Ueberschrift führt: „Eine kleine Aufgabe für die Ueberseuzer des Ovid in Deutschland“, S. 350) wird vielleicht noch jetzt unter Nachlaßpapieren von Lichtenberg, Althof oder Bürger aufzufinden sein.

Er kam denn auch wirklich, noch lange bevor er sie selbst verstanden zu haben glaubte, bei den Deutschen in den Ruf eines höchst edelmüthigen Vertreters der verfolgten Kantischen Philosophie an der Universität Göttingen.

Und ob es nun Zufall sei, oder ob hier ein innerer Zusammenhang walte: bei der gelehrten Welt in Göttingen erging es ihm nun bald etwas besser, als es ihm zuvor ergangen war.

Als im Jahre 1787. am 17. Sept. die Georgia-Augusta-Universität zu Göttingen ihre funfzigjährige Jubelfeier beging, verherrlichte Bürger den Tag durch zwei Gedichte. Von dem einen, abgefaßt im Namen mehrerer zu Göttingen Studirender, *) schrieb Herder an Meyer, den Biographen Schröders, nach Göttingen: „Ihres Magisters Bürgers Kantische Choragetenode ist — abscheulich! Doch dies wie Alles sub rosa.“ Es steht in der That dem andern Gesange am „heiligen Vorabende“ des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta weit nach. Bei jener Gelegenheit ertheilte ihm die philosophische Fakultät die Doctorwürde **) und zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Professor ernannt.

Im Jahre 1789 scheint Bürger zwei Reisen zu seiner Schwester nach Langenfels bei Weissenfels gemacht zu haben. Wohl auf der ersten dieser Reisen war er in Weimar, wo er sich mit Schiller, dessen strenge Kritik der Gedichte Bürgers kaum zwei Jahre später erschien, im besten Vernehmen fand. ***) Am 30. April 1789 schrieb Schiller an Charlotte von Lengerfeld †): „Bürger

*) S. Bürgers Gedichte, Ausg. v. 1846, S. 298—300. S. W. I, S. 354 f.

**) Es geschah auf den Vorschlag von Michaelis (s. Althof a. a. D. S. 150). Unter Bürgers Gedichten findet sich ein „Totdenopfer den Manen Jo-
hann David Michaelis, dargebracht von seinen Verehrern, im August 1791“, worin Bürger ihn den „Starken aus dem schwachen Hansen“ beizählt und unter Anderem sagt:

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten;
Preis und Dank für das, was sie gerathen,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt.

Ueber J. D. Michaelis, den Orientalisten, (geb. 1717, gest. 1791) s. Gervinus IV, 173 und sonst. Ferner J. D. Michaelis. Einige Bemerkungen über seinen literarischen Charakter. 1791. (8. 82 S.)

***) S. Schillers Leben vor dessen Werken. 1. Bdch. Ausg. v. 1822. S. 27.

†) S. Schillers Briefe von H. Döring, Altenburg 1846 bei H. A. Pierer,

war vor einigen Wochen hier und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Ausgezeichnetes in seinem Neufatern und in seinem Umgange; aber ein gerader guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgange, und hier wie dort verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslazette herabgesunken zu sein. Der Frühling seines Geistes ist vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblassen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, mit einander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir Beide das nämliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einem andern Versmaß übersehen. Ich habe mir Stanzen gewählt."*)

Hier, wo wir Bürgers Zusammentreffen mit dem Dichterheros aus Schwaben zu berühren hatten, auf dessen Muse er früher Einfluß geübt, lenken wir nun auch den Blick des Lesers überhaupt auf dessen Beziehungen zu Schwaben hin. Des Schwaben Wilh. Ludw. Wechelins (1739—1792) graues Ungeheuer hatte im Mai 1784 Bürgers Verantwortung an die Regierung zu Hannover ohne dessen Wissen und sehr entstellt veröffentlicht.**) Das Gedicht des Schwabenmädchens aber zeigt, daß Bürger, welcher auch die Weiber von Weinsberg geschrieben, einen lebhaften Wiederhall im schwäbischen Nationalcharakter hervorgerufen hatte. Es knüpfte sich nämlich einige Zeit, nachdem Bürger Professor geworden war, durch das ohne Wissen der Verfasserin in einer Stuttgarter Wochenschrift gedruckte Gedicht des sog. Schwabenmädchen jenes letzte wunderliche Verhältniß an. Heißersehnt langt

I, S. 302 und 303, wo II, S. 310, in dem Briefe an Schlegel sehr ungünstig über die Herenszenen in Bürgers Uebersetzung des Macbeth geurtheilt wird, wie dann später auch Schlegel that.

*) Bürger übersetzte in Hexametern. S. „Dido. Ein episches Gedicht aus Virgils Aeneis gezogen“ in Bürgers samm'l. Werken, Augs. von 1844, II, S. 407—434 (zuerst im deutschen Museum von 1777); und „Dido. Freie Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide“ in Schillers samm'l. Werken, 4. Vändchen, 1822, S. 237—273, vergl. ebenda S. 193—198. Ungünstig urtheilt über Schillers Uebersetzung Gervinus V, S. 141.

**) S. über dieselbe H. Döring, Bürgers Leben, 1826, S. 121.

endlich ihr Bild in Göttingen an, hastig wird es eröffnet, aber Angst und Schrecken ergreifen den Dichter, als er das Bild einer schönen Brünette erblickt. Er wirft es unter den Tisch und eilt ins Freie. Hier kommt er an ein gelbes Weizenfeld. Da fällt es mit Gentnerlast ihm aufs Herz: Molly war blond! und jede Ahre ruft ihm zu: fliehe die Brünette! Später gewöhnt er sich doch an das Bild und holt sein Schwabenmädchen 1790*) als Gattin von Stuttgart ab. Im Jahre 1792 erlangt er gerichtliche Scheidung von dieser Verworfenen. In demselben Jahre schrieb er in einer von ihm bei den Deutschen besonders mit gepflegten Dichtungsform, dem Sonett, das Gedicht „die Erscheinung“, welches die tiefste Reue über die durch die letzte Heirath dem Andenken Molly's bewiesene Untreue verräth, und außerdem richtete er „An das Herz“, ergriffen von dem Gedanken des unaufhaltsamen Vergehens, die erschütternden Worte:

Lange schon in manchem Sturm und Ornage
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Viel den Lebensmüden beigekehlt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.
Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.

*) Aus diesem Jahre, vom 13. Juli 1790, ist ein zweiter Brief an den Hofmedicus Gramberg in der Europa a. a. O. mitgetheilt. Am Schlusse dieses eben so inhaltslosen als langen Schreibens heißt es: „Ist Ihnen wohl schon so ein sonderbarer Kaus von Kranken in Praxi vorgekommen, als ich bin? Können Sie mich curiren, so sollen Sie's wenigstens alle vier Wochen mit dem allerschamtesten Briefe zu genießen haben. Allein euch lieben Herren insgesamt machen wir armen chronischen Kranken gemeinlich den wenigsten Kummer. Und so bleiben denn nicht nur die Frohschmäusler liegen bis an den jüngsten Tag; sondern auch die Briesschen begleitet uns bis an unser seliges Ende. — Sollte ich in dieser Zeitlichkeit nicht wieder dazu gelangen, einen so schönen langen Brief an Sie zu schreiben, als hier figura answeiset, so bitte ich dennoch mich in gutem und liebevollem Andenken zu behalten. Denn ich bin und bleibe nichtsdesto weniger mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft von Herzen der Ihrige
G. A. Bürger.“

Von Gramberg hatte Bürger nach dem Anfange des betreffenden Briefes ein Exemplar der Frohschmäusler und einen, wie es scheint, handschriftlichen und von Gramberg selbst verfaßten Aufsatz über diese Dichtung geliehen erhalten. Er übersegte zwei Abschnitte der Frohschmäusler, s. Bürgers S. W., 1844, III, S. 152—156, und darunter die Stelle, wo sein heimathlicher Falkenstein erwähnt wird.

Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?
Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigal zu schlagen.
Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Lüthens Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt.

Bürger starb am 8. Juni 1794, alt 46 Jahre, 5 Monate
und 8 Tage.

Bürger und unsere Zeit.

In neuerer Zeit hat man sich vielfach an Bürger erinnert und es ist auffallend, welche Erweiterungen die Bürger-Literatur erhalten, sonderbar, welche Verherrlichung sein Leben erfahren hat. Längst schon hatte die Kritik sich dahin ausgesprochen, daß überhaupt der Dichter selbst kein sehr passender Gegenstand für die Dichtung sei. Daß nun aber die Aufmerksamkeit unserer Dichter und Dichterlinge sich gar noch dem Leben eines Poeten aus dem vorigen Jahrhunderte zuwendete, dessen persönliches Schicksal man über seinen herrlichen Dichtungen längst würde vergessen haben, wenn dasselbe nicht seinen Schatten selbst in die eigenen Dichtungen dieses Poeten hineinwürfe, dies gereichte uns keineswegs zur Ehre und war ein sehr bedenkliches Zeichen der Zeit.

Hauptsächlich war es Otto Müller, der die Aufmerksamkeit des Publikums wieder auf Bürger hinlenkte, indem er sein Leben in einem Roman behandelte. Diese Arbeit fand großen Beifall und machte den Namen ihres Verfassers schnell bekannt und beliebt; während unmittelbar darauf sein ungleich bedeutsenderer Roman „die Mediatisirten“ spurlos vorüberging, ist der „Bürger, ein deutsches Dichterleben“ verhältnismäßig außerordentlich populär geworden. Gleichwohl leidet auch diese Dichtung an den allgemeinen Fehlern aller ähnlichen Producte: sie ist weder ein eigentlicher Roman, noch hat sie den Werth einer Biographie. Als Roman kann das Müllersche Werk schon deshalb nicht wirklich betrachtet werden, weil es den ganzen Zeit-

raum von Bürgers erster Heirath bis zu seinem Tode, also nicht weniger als drei Liebschaften umfaßt, in denen gleichwohl keine innere Entwicklung, sondern nur ein äußerer Zusammenhang sich vorfindet. Denn der Fortschritt von Doris zu Molly ist für den Helden kein Prozeß der Läuterung, und die dritte, unglückliche Heirath ist nun gar nur wie ein Pasquill an das Leben des Dichters angeheftet. Der Roman ist also nur eine Ausschmückung des Bürgerschen Lebens im Einzelnen, eine poetisirende Biographie, die sich nicht überall an die prosaische Wahrheit gebunden hielt. Aber auch geschichtlichen und literarhistorischen, überhaupt wissenschaftlichen Werth können dergleichen Schriften nicht wohl haben, schon deshalb nicht, weil der gebildete Leser dabei wohl im Allgemeinen aus der Wahrheit die Dichtung, nicht aber den Irrthum von der Wahrheit ausscheiden kann.

Müllers „Bürger“ erschien 1845 zu Frankfurt im Buchhandel, war jedoch schon früher als Feuilletonroman in der Beilage der Oberpostamtszeitung, deren Mitredacteur der Verfasser damals war, gedruckt. Handschriftliche und Privatnachrichten wurden nicht benutzt, doch kam es der Lebendigkeit der Darstellung im Allgemeinen zu statten, daß der Verfasser in einem Kreise lebte, in dem früher die dritte Gattin des Dichters nach dessen Tode heimisch gewesen war. Otto Müller ist daher über Bürgers Charakter durchaus nicht verblendet, was wenigstens dem Leser, der sich durch die romanhafte Behandlung nicht täuschen läßt und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, nicht entgehen kann. Als früherer Bibliothekar hatte Müller überdies eine große Anzahl von Schriften über Bürger und seine Zeit gelesen, die ihm jedoch bei seiner Arbeit nicht mehr zur Hand waren, und deren Inhalt daher nur im Allgemeinen auf die romanhafte Ausschmückung des Bürgerschen Lebens einwirkte.

Nach diesem Romane ging im Jahre 1851 ein Drama von Mosenthal hie und da über die deutschen Bühnen, das aber mit der Heirath zwischen Bürger und Molly abschloß. *)

*) 1851 erschien (um in der Anmerkung die Uebersicht über die Bürger-Literatur weiter zu führen, soweit sie nicht schon von Döring verzeichnet ist) zu Breslau von Emil Leonhard: „Gottfried August Bürger, ein deutscher

Durch den Roman von Otto Müller wurden ums Jahr 1845 oder 1846 mehrere Studirende in Göttingen, namentlich der Stu-

Poet.“ Ueber diese Schrift urtheilten wir schon im Jahre 1851 in Prinz' deutschem Museum, 20. Heft: „Wir glauben dem Leser von dieser Curiosität am deutlichsten eine Verstellung geben zu können, wenn wir bemerken, daß dem Dichter der Abschnitt von Karl Becks „Nächten“ vorgeschwobt zu haben scheint, wo dieser Börne besingt, ihn redend einführt und von ihm eine neue Bibel schreiben läßt. War dieser Gedanke schon in Bezug auf Börne's idealen Standpunkt keineswegs zu loben und nur Becks damaliger Jugend allenfalls zu Gute zu halten, so ist eine solche lyrische Ueberdichtung (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) bei Bürger geradezu abschulich. Zum Beweise höre man nur den Anfang des „Prometheus“ überschriebenen Gedichtes, wo Bürger spricht:

Ich kann nicht mehr. Ich laß die Acten ruhn!
In diesem dumpfen Mederkram zu wühlen,
Mag einem hehlen Schädel gütlich thun;
Mich eckt's an, mir untergräßt's mein Fühlen.

Wie Beck in seinen „Nächten“ den Inhalt von Börne's publicistisch-journalistischen Arbeiten reproducierte oder wenigstens zu reproduciren vorgab, wobei er doch wenigstens noch die Prosa in Verse übersetzte, so finden wir bei Emil Leonhard, es ist unglaublich zu sagen, geradezu ein ganzes Gericht mit der Überschrift: „Als Molly sich losreißen wollte,“ — ein schulmäßiges Exercitium, in dem der Verfasser das berühmte gleichnamige Bürgersche Gedicht reproduciert! Er beginnt dasselbe mit den Worten: „Zum Tensel, Schwachheit und Gebot!“ Die ganze Sammlung ist überhaupt ein einziges Exercitienbuch, wo unter Anderm das Volkslied von „Prinz Eugen“ und „In des Waldes tiefsten Gründen“ folgendermaßen nachgedudelt wird:

In der Amtswohnung zu Wölmershausen,
Wo Stürme durch den Kirchhof sausen,
Ist Alles so stumm und betrübt.
Was haben nicht die Leute gesprochen!
Der Gattin sei das Herz gebrochen,
Weil der Mann die Schwägerin liebt.“

Ebenda schrieb ich auch über die Schrift: „Gottfried August Bürgers letztes Manuscript,“ welche im Jahre 1846 in Leipzig herauskam: „Dieses „letzte Manuscript“, ein Schreiben Bürgers an die mit ihm unter Einem Dache wohnende Elise findet sich auch schon in dem scandalösen Buche: „Bürgers Geschichte“ (Berlin und Leipzig 1812) und wurde von Döring Seite 275—300 seiner Biographie Bürgers benutzt. Der ungenannte Herausgeber des „letzten Manuscripts“ will einmal Bürgers Charakter durch die Herausgabe des vorgeblichen Manuscripts ein Ehrendenkmal setzen, sedann aber auf der andern Seite die Flecken, die dennoch vielleicht an Bürger hasten sollten, von dem Standpunkte aus, den der Cultus des Genius einnimmt, rechtfertigen. Aber beides ist schon ein Widerspruch; Wirtschaftsberechnungen, wie sie in dieser Schrift sich vorfinden, und der Cultus des Genius vertragen sich nicht mit einander. Der Vorredner in seiner Beschränktheit wird sich also entschließen müssen, während

dirende der Mathematik Breusing aus Osnabrück, jetzt Lehrer an der Schifffahrtsschule zu Bremen, veranlaßt, das Grab des Dichters

wir Bürger als Menschen noch mit allen seinen Irrthümern lieben, ihn entweder als Genie oder als Philister anzubeten. Er ist gerührt, da er ihn seiner Gattin gegenüber so tugenndotheitstüden führen hört. Allein jeder Leser der Bürgerschen Gedichte weiß ohnehin schon, daß selbst bei dem Poeten Bürger der Moralist nicht selten zum Vorschein kommt. Jener Vorredner scheint ferner entzückt, daß Bürger die Verwürfe, die er seiner Elise macht, so bis ins Einzelne hinein mit hausväterlichem Sinne zu motiviren weiß. Und dennoch ist gerade das kleinbürgerliche, ja spießbürgerliche Element in Bürger dasjenige, woran allein schon diese Ehe scheitern mußte. Versolgen wir Bürgers Leben von dem unscheinbaren Pfarrhause an, in dem es unter einem strohdache seinen Anfang nahm, — dann durch die Wirren der Universitätszeit, wo er sich zwar sehr wüst und haltunglos zeigt, aber doch kaum wesentlich anders, als Hündote seiner Comilitonen, die später ruhig in den auch von ihm damals vielleicht ersehnten Hafen des Pfarramtes einließen, bis dahin, wo er erst geheim und dann öffentlich mit Molly vereint war: so finden wir zwar bekanntlich sehr Vieles, wozu die Moral den Kopf schüttelt, aber nirgends finden wir, daß Bürger eine eigentlich geniale, eine, wie man es zu nennen pflegt, Poeten- und Künstlerwirthschaft führte, etwa wie ein reisender Virtuose oder ein Lord Byron. Schon sein Landleben, mit dem er sich so lange vertrug, daß er es selbst dann erst mit der Professor vertauschte, als er durch die Übernahme der Pachtung zu Appenrode vergeblich seine Finanzen zu verbessern gesucht hat, deutet darauf hin, daß wir hier eine einfache, schlichte Natur vor uns haben, deren Fehler selbst bürgerlicher Natur gewesen sein müssen. Wie drängte er sich so jung schon zum Eintritt ins „Philisterium“, während seine Freunde noch in Göttingen schwärmteten! wie riß er sich mit einem Mitbewerber, von dem die Welt nie eine Spalte vernommen, um das „geringe Aemtchen“ zu Altengleichen! wie war er dann hinter der ältesten Tochter seines Amtsnachbars Leonhard, der Doris, her, um nur geschwind in den Ehestand einzutreten! Freilich merkt er bald, daß er sie nicht liebt, — immerhin, so bleibt er doch mit seiner Liebe in der Familie des Amtmann Leonhard, dessen zweite Tochter er nach dem Tode der ersten heirathet. Und wie schlicht mag er in Wölmershausen mit den beiden Schwestern gelebt haben! Bürger, der sich selbst einen „armen sinnlichen Menschen“ nennt, liebte gewiß ein von der Hand der Gezeichneten lecker bereitetes Mahl gar sehr: aber wenn er in dem „Dankliede“ uns erzählt, daß nicht allein Tenne, Garten, Forst und Trift ihm ihre Gaben zollen, sondern daß auch

Auf Nebenbergen, fern und nah,
Am hohen Cap, zu Malaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund

„schon“ Nektar troß für seinen Mund, so dürfen wir wenigstens annehmen, daß diese seltenen Weine nicht allzuoft nach Alten-Gleichen gekommen, wie auch er seinen Kaffee dort wohl nur vermöge einer poetischen Lizenz aus „Sabas Bohnen“ kochen läßt. Wie kleinbürgerlich führte ihm seine angebetete Molly noch in Göttingen die Wirthschaft! „Als ich mit meiner feligen Auguste — so schreibt er selbst in dem Briefe an Elise, dem seg. letzten

ters auszumitteln, das gleich dem Molly's vergessen war. Endlich erinnerte sich der Todtenträger, daß ein alter Schneidermeister

Mscpt. — vierzehn Tage nach Michaelis in Göttingen einzog, hatten wir gerade noch sechs Louisdor übrig, denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an die Weihnachten, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten stille und häuslich mit einander hin, und besaßen uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zartere Constitution, als die deinige, hinderten sie nicht sowohl Mittags als Abends die Küche selber zu besorgen. Dabei näherte sie alle Feuer- und Bettgardinen, sowie Nebenzüge über Kanapee und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spann ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrenansprand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke der Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebracht haben würde." — Nachdem er so die „süße Anvermählte“, Molly, als Hansfrau geschildert, kann sich Niemand mehr wundern, daß die Ehe mit dem Schwanenmädchen keine glückliche war. Jene Elise steuerte in der That ihr Lebensschifflein mit vollen Segeln auf ein sogenanntes Künstlerdasein los; einmal der Obhut ihrer Mutter ledig, führte sie ein freies Leben so gut, als George Sand und unsere deutschen Emancipirten, ihr Name war plötzlich in Aller Mund, und noch als des armen Bürgers Grab in Göttingen außer seinem Verleger kaumemand kannte, reiste sie declamirend und lebende Bilder darstellend in Deutschland umher, und fand, wie es scheint, nicht ganz unverdienten Beifall. Wenngleichens spricht der verstorbene Gymnasialdocteur Maass in Halberstadt in einer seiner am Geburtstage Friedrich Wilhelm III. gehaltenen „Festreden“ (Halberstadt, F. A. Helm) mit großer Achtung von „Madame Bürger“, welche eine eigenhümliche Manier des Vortrags gehabt. In Frankfurt a. M. unterrichtete sie Schauspielerinnen; ein von ihr verfaßter Bericht über ihre Schülerinnen, den die in Berlin erscheinende Theaterzeitung von C. Schlesian (1850, 1. Quartal) veröffentlichte und der seltsamer Weise, gleich dem Bürgerschen Briefe an sie, auch stark moralisiert, besonders über die Aufführung derjenigen Schauspielerinnen, die ihr das Honorar schuldig geblieben sind, verräth durch einige eingestreute Bemerkungen, daß wir in ihr jedenfalls eine denkende Künstlerin vor uns sehen. — In dem Conflicte mit den virtuosenhafsten, schauspielerischen Genialität dieser Emancipirten ist einer unserer größten vaterländischen Autoren, dessen wahre und tiefere dichterische Genialität sich nicht in der später etwa beliebten Weise auf das Leben übertragen ließ, zu Grunde gegangen." —

Sehr wichtig zur Charakteristik Bürgers ist eine Anzahl von Briefen, die in dem 1847 in 2 Bänden erschienenen Werke: „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders“ (einen gewöhnlich überschätzten Mann) sich finden. Namentlich bringt der erste Theil dieser Schrift, die auch in Briefen von Andern manche Mittheilungen und Urtheile über Bürger enthält, S. 323—340 fünf meist längere Briefe von Bürger selbst, welche ein nur zu treues Bild von seiner späteren Lebenszeit geben. Die bis dahin im Mer-

ihm vor Jahren auf dem Friedhofe etwa Folgendes erzählt hatte. Als er, ein junger Mann, aus der Fremde heimgekehrt sei, habe

genblatte u. s. w. veröffentlichten und dann von Boß in Bürgers Werken vereinigten Briefe Bürgers, angenommen etwa den von Boß natürlich nicht aufgenommenen langen Bericht an seine Schwiegermutter über seine dritte Gattin, welcher in dem schon erwähnten samösen Buche „Bürgers Geschichte“ mehr als 200 Druckseiten füllt, zeigten uns Bürger bisher fast nur im Verhältnisse zu seinen Dichtergenossen, namentlich des Göttinger Bundes. Das fremdartig-derbe Grundelement seiner Natur, was ihn von diesen scheidet, schimmerte hier zwar durch, allein im Ganzen suchte er sich doch auch in Ton und Stimmung der Boß, Miller, so wie der Halberstädter hineinzufügen. In seinem Verkehre mit Meyer, der, wenn er auch manchfach mit den Schriftstellern seiner Epoche in freundschaftliche Verührung kam, doch unter ihnen durchaus ein fremdes, schon weil jüngeres Element war, der seine vollste Befriedigung im Verkehre mit Schauspielern fand und im Grunde nichts war als ein völlig harmloser Mensch, welcher nur sein Leben genießen wollte, wie man solcher Naturen ja auch unter talentvolleren Leuten findet, — im Verkehre mit ihm ließ Bürger die Maske fallen, die er in seinem Verkehre mit den Göttingern, oft, wie es scheint, nur aus Übermuth, noch vernimmt, und wir sehen hier nicht den abstracten Dichter und Schwärmer, sondern den Menschen Bürger. Und zwar sehen wir ihn freilich in einem edleren Sinne, als in jenem Berichte an seine Schwiegermutter, aber dennoch, wie man es von der Lebensperiode Bürgers, in der diese Briefe geschrieben wurden, kaum anders erwarten kann, in einer sehr traurigen Gestalt. „Unser guter Bürger! seine jetzige Lage gefällt mir nicht!“ schrieb Lichtenberg schon im März 1789 an Meyer. Bürger redet Meyer, wie ein Schauspieler den andern, mit „Ihr“ an. „Gott verzeihe mir die sündliche Begierde!“ schreibt er ihm am 4. März 1789. „Ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch, wo es wolle, auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein. — — Um des Himmelwillen, verbrennt diesen Brief, damit es nicht dermaßen offenbar werde, was für drollige Hechte wir sind.“ — „Die belletristischen Recensenten sind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich soll seit zwei Jahren wenigstens zwei Dutzend Recensionen nachliefern“ (4. März 1790). 1789, also 7 Jahre nach jener preußischen Petition, dachte Bürger an die Widmung seiner Gedichte an den König von Preußen. Vor seiner dritten Heirath wechselte die tiefste Niedergeschlagenheit mit den kühnsten Blänen: wäre er nur nicht so ein „Lumpenhund“, er reiste nach Italien, vergäße all seines Ruhms unter den „Hühnchen“ und singe ein neues Leben unter den „Nachtigallen“ an! Am 4. März 1790 benachrichtigt er Meyer in Italien von seiner Antwort auf Elisens Gedicht und setzt hinzu: „Ihr könnet, wenn Ihr, wie natürlich, meines großen Namens Ruhm in Italien ausbreitet, Eurer Predigt durch diese au muthige Anrede nicht wenig Würze geben.“ Meyer sah die Sache doch anders an. Die Freunde in Göttingen beobachteten das Schwabenmädchen bei seiner Ankunft scharf. Am 27. Februar 1791 schrieb Tatter an Meyer: „Bürgers Frau, wenn ich recht gesehen habe, ist ein bisschen coquerter, als wohl gut wäre. Er ist jetzt in den Cirkel von Richters, Martens u. s. w. hineingekommen; die Frau ist immer schön gekleidet, ich fürchte, das nimmt nicht die beste Wen-

er nicht gleich Arbeit gesunden, und durch die Straßen schlendernd sei er einem Leichenzuge begegnet und zum Zeitvertreibe mit nach

dung.“ Später schrieb dann Bürger selbst an Meyer: „Wie klatrig es mit meiner poetischen Heirath abgelaufen ist, davon werdet Ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben singen hören. Millionen Männer sind zwar schon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch, allein keiner schändlicher als ich, und dies trotz aller Vernicht und Rechtschaffenheit, wemitt ich von Anfang dieses Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin seit dem März d. J. von dieser ***, gegen die alle anderen Eusannen sind, durch Urtheil und Recht geschieden. — — — Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halse behalten, so wäre ich an Geist, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen, und man hätte dann singen können:

Und Deutschland soll zu zürnen haben,
Dass dies prostibulum aus Schwaben
Einst Bürgers Gattin war.

Der beträchtliche Verlust an Gesundheit des Lebens und der Seele, den ich erlitten habe, scheint sich doch nun nach und nach wieder zu ersezten. Und die paar tausend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch diese ippige Verschwenderin zurückgekommen bin, habe ich am ersten verschmerzt. Ich wünsche, nur einmal einen Abend mit Euch zusammen zu sein, um Euch hier von mehr zu erzählen.“ Leider charakterisiert der Wunsch, wenigstens gemüthlich über die Sache plaudern zu können, Bürger nur zu sehr, der nach dem Verhältnisse zu Molly, dessen Unstülichkeit er durch die in seinen Liebesliedern enthaltene Appellation an das deutsche Volk zu einem seltenen Grade des Frevels gesteigert hatte, einer wahrhaftigen sittlichen Entrüstung nicht mehr fähig scheint. Nach dem glänzenden Aufschwunge im hohen Liede, worin die Verkehrtheit, an einem an sich nicht läblichen Verhältnisse nicht die allgemein menschlichen und zugleich die einzige poetischen, sondern gerade die besondern Züge und das Verfehlte hervorzuheben, ihren Gipspunkt erreichte, verksam der Dichter in dem Kothe, der ihn bei der Berührung einer elenden Dirne besudelte, die sich zuerst seinen Dichternamen aneignete, dann sein Vermögen plünderte und ihn seiner bürgerlichen Ehre bestahlte. Höchst auffallender Weise hat Otto Müller in seinem doch sonst nur zu sehr dem Cultus des Genius geweihten Romane „Bürger“ das Schwabenmädchen mild und freundlich behandelt, weil ihm auch in diesem Frauenzimmer eigt, wenn auch nur kleiner, Genius entgegentrat. Wer aber Bürgers Geschichte kennt, der weiß, daß an einem großen Genius wohl niemals ärger gesvelt ist, als hier von diesem geringen. Müller ist dabei als Dichter begegnet, was Bürger als Menschen: nachdem das Abnerme in dem Verhältnisse zu der reizenden Molly verdaut ist, haben sie etwas starken Toback nöthig und erkennen weder Tod noch Teufel mehr. Die Sinnengenüsse, die ihn bei Molly so beglückt hatten, rächten sich nun an ihm. Das prostibulum aus Schwaben selbst warf ihm vor, daß es ihm nur um Sinnengenuss bei ihr zu thun sei, und außerdem nichts an ihr besonderen Werth für ihn habe; s. Bürgers Geschichte, Berlin und Leipzig, 1812, S. 85. Die Scene, die in einer seiner Vorlesungen dem vollständigen Bruche mit Elise vorhergeht, ist ganz theatralisch, und ersüßt

dem Weenderkirchhofe gegangen. Der Todte habe Bürger geheißen und sei vor Elend gestorben. Die Bestattung sei ärmlich gewesen. Unter den Wenigen, die dem Sarge gefolgt seien, habe er besonders den Buchhändler Dieterich bemerkt und der habe auch später eine Akazie aufs Grab gepflanzt. An dieser Akazie wurde Bürgers Grab wirklich erkannt. Die Studirenden ließen sich den Begräbnisplatz vom Magistrate für ewige Zeiten zu einem Denkmal Bürgers schenken. Widerwärtiger Umstände wegen kam es jedoch nicht zu Stande und zu bedauern ist nur, daß bei dieser Gelegenheit die Akazie abgehakt wurde. Neben das Zustandekommen eines älteren Denkmals des Dichters in Göttingen berichtet schon Althofs Biographie von Bürger. Es besteht in einer sandsteinernen Figur, eine Germania darstellend, die eine Urne bekränzt, an welcher Bürgers Name mit Geburts- und Sterbedatum eingehauen ist; dies bescheidene Denkmal hatte seinen ursprünglichen Platz in einem Vergnügengarten, dessen Laubgänge Bürger gern zu durchwandeln pflegte. Jetzt, nachdem diese Germania ihre Nase verloren hat, ist das Denkmal an den Schwuenteich in den öffentlichen Aulagen übergesiedelt und mit weißer Delffarbe bepinselt worden.

uns in sofern leider zugleich mit einem moralischen Mitleid gegen den unglücklichen Dichter („Sezt will ich ihn haschen, den Geschänder! Er ist unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen.“ *Geschichtsgeographie*, S. 221). Alle diese Bürgerschen Ehren aber und deshalb auch das Harfenspiel, das er sich darin bildete, waren gerade entgegen gesetzt der überirdischen Art, mit der er bei seiner Bekanntschaft mit der Gattin des Hofrats Liste schrieb: „Dieses Frauenzimmer soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden, auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, den ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfert allein geweiht sein.“ (S. unter Anderm diese Stelle in Bürgers Leben von Heinrich Döring, S. 69.) Prug's *literarisch-historisches Taschenbuch* 1847 brachte „Eine Supplik G. A. Bürgers.“ Bürger, damals in Göttingen außerordentlicher Professor ohne Gehalt und mit der Bedingung, daß Heine die Censur des Bürgerschen Musen-Almanachs auch ferner übe, richtete die betreffende Eingabe unterm 6. März 1793 an die hannöversche Regierung; er klagt darin über Schulden und bittet, ihn möglichst bald mit einem „einigermaßen unterstützenden Gehalte zu erfreuen.“ Der Ungenannte, dem wir die Mittheilung im literarhistorischen Taschenbuche verdanken, bezweifelt, daß dieser Schritt je den geringsten Erfolg gehabt habe, über sieht indessen dabei, daß Bürger als Professor in Göttingen wirklich einmal eine kleine Unterstützung erhielt.

Die Beziehung auf Bürger fällt wohl kaum noch hin und wieder einem älteren Spaziergänger ein.

So kam auch das hundertjährige Geburtstagsfest des Dichters heran, für welches irrtümlich das Jahr 1848 statt 1847 galt. Von Aschersleben aus wurde daher der Vorschlag zu einem Bürger-Feste gemacht. Es sollte, weil Bürgers Geburtstag in dem Winter fällt, am 8. Juni, als seinem Sterbetage, begangen werden. Bis dahin sollte, wie es schien nur in Aschersleben, zu einer Gedenktafel für Bürger gesammelt werden, welche eben am 18. Juni von Aschersleber Schülern im festlichen Zuge nach Molmerswende gebracht und an der dortigen Pfarre, Bürgers Geburtshause, befestigt werden sollte. Von Molmerswende sollte der Zug nach dem Falkensteine gehen und dort beschlossen werden. Da jedoch von dem allen weder der Prediger zu Molmerswende, noch der Königliche Oberjägermeister Graf Asseburg-Falkenstein irgend eine andere Mittheilung als durch öffentliche Blätter erhalten hatten, so muß man annehmen, daß auch ohne die Unruhen des Jahres 1848 der Plan hätte verunglücken müssen. Alles, was nun bei jener Gelegenheit für Bürgers Andenken geschah, war die Veröffentlichung einer gelegentlich von meinem Schwager, dem Mathematiker Eduard Uhlenhut, angefertigte Zeichnung von Bürgers Geburtshause durch die illustrierte Zeitung.

Wenn aber ein Denkmal, wie man es in Göttingen wünschte, Bürger auch nicht gesetzt, und an der Pfarre zu Molmerswende auch nicht einmal die von Aschersleben aus vorgeschlagene Gedächtnistafel befestigt ist, so wurde doch im Jahre 1855 das Andenken seines Lebens auf eine wehmüthige Weise erneuert. Es erschien nämlich das Bildnis Molly's, von der auch noch zwei Enkelinnen, Töchter des verstorbenen Buchhändlers Bürger zu Naumburg, mit ihrer Mutter und zwar als Blumenmacherinnen in Leipzig leben. Das Bild folgt einem Originalgemälde, welches sich früher im Besitz von Bürgers Ärzte und Biographen, Dr. Althof und dann des verstorbenen Hauptmanns Wrisberg befand. Das Gesicht zeigt die unverkennbarste Schönheit und nicht weniger hervorragenden Geist, vielleicht sogar mit einer feinen Andeutung von Frivolität, die uns eine unsaubare Zweideu-

tigkeit in Molly's Charakter am Besten erklären würde. Die Lithographie von Eduard Rittmüller ist, wie ohne Zweifel das Originalgenälde, vortrefflich und auf einem großen Blatte gedruckt bei Gebrüder Delius in Berlin, Verlag und Eigenthum von Rudolph Neuburg in Göttingen.

Lenore.* (1773)

Bürgers Lenore steht an Verbreitung keinem der deutschen Volkslieder nach, wohl aber den meisten voran. Ich kann mich nicht erinnern, in Deutschland mit ältern Leuten geredet zu haben, welche, wiwohl sie vielleicht nur nothdürftig lesen konnten, dies Gedicht, wenn darauf die Rede kam, nicht ganz oder theilweise auswendig gewußt hätten.**) Auch ist diese Ballade fast in alle deutsche Anthologien übergegangen und schwerlich ist ein anderes Gedicht, Fabeln etwa abgerechnet, schon so viel beim Unterrichte gebraucht, als Lenore. Besonders wurde in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt durch die Abhandlung: „Zur Erläuterung und Beurtheilung von Bürgers Lenore“, die Wilhelm Wackernagel als Baseler Programm von 1835 herausgab.***) Ein Programm der Martini- oder höhern Bürgerschule zu Halberstadt, womit sich ein jetzt schon verstorbener Lehrer sehr unglücklich in die Literatur einführte, wurde von den Lehrern der dortigen Domschule als ein Plagiat jenes Basler Programmes entlarvt, welches für das poetische Verständniß und die Aufnahme der Volks-

*) S. Bürgers sämmtliche Werke, 1844, I, S. 55—64. Separatausgabe der Gedichte von 1846, S. 49—58.

**) Gedichte, welche so allgemein bekannt werden und ihren Wirkungskreis nicht auf einen engern Kreis poetisch gestimpter Gemüther beschränken, pflegen schon wegen des Zusammenstoßes mit einer prosaischen Denkweise Trävestien nicht zu entgehen. Jedoch ist mir nicht bekannt, ob auch Lenore dies widerwärtige Schicksal gehabt hat und ob namentlich die platte Trävestie der ersten Zeile: „Lenore fuhr um's Morgenbrot“ weiter fortgeführt ist.

***) Wieder abgedruckt mit einem Zusaye von Hoffmann in M. Haupt's und H. Hoffmanns Altd. Bl. I, S. 147—197.

sage unter dem classisch gebildeten Publicum viel gewirkt hat. Wo ich in Folgendem mit Wackernagels Arbeit zusammentreffe, gehe ich doch meinen eigenen Gang, schon indem ich statt der ältern färglichen Beispiele zur Vergleichung des deutschen Volksliedes und der deutschen Sage die erst jetzt vorliegenden, ohnehin viel weiter zeigenden und reichlicheren wähle, wie denn auch hier zum erstenmale die schottischen Volksballaden mit Bürgers Lenore reichlicher und planmäßiger verglichen werden.

„Eine Geschichte — sagt August Wilhelm von Schlegel*) über Lenore — welche die getäuschten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menschlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweiflungsvollen Todes in wenigen leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberschleudenden Bildern entfaltet, ist ohne erkünsteltes Beiwerk, ohue vom Ziele schweifende Ausschmückungen in die regste Handlung, und fast ganz in wechselnde Reden gesetzt, während

*) S. dessen Charakteristik Bürgers, die aus seinen kritischen Schriften in Bürgers sämmtl. Werke (in der Ausgabe von 1844, IV, S. 379—458) aufgenommen ist. Sie eignete sich dazu in so fern, als sie die vortheilhaftesten Seiten der Bürgerschen Muse förmlich ausgeführt dem Publicum darlegt, während Schiller nur durch die Ausführung des Tadels auf den damals noch lebenden Dichter hatte wirken wollen. Man hat aber nicht mit Unrecht schon von mehreren Seiten darauf hingedeutet, daß Schiller Bürger im Grunde weit höher stellte, als Schlegel, der, man möchte fast sagen, oft seine Verkommenheit für die wirkliche Grenze seiner Natur haltend, ihn mit einem geringeren Maßstabe ganz anders heransmustern konnte. Ein solches Verfahren, wenn es sich wissenschaftlich einer reiferen Auffassung entgegenstellt, zeugt von einer wenig edlen und um die vaterländische Entwicklung fast unbesorgten Gesinnung. Nicht mit Unrecht hat man bei alle dem bemerk't, daß Schlegel in der Ausführung des gegen Bürger als Dichter ausgesprochenen Tadels kaum zurückhaltender als Schiller ist. Zuweilen scheint ihn an Bürger im Allgemeinen gerade das zu ärgern, worauf seine Classicität beruht. Unter den Bemerkungen Schlegels über die Gedichte im Einzelnen ist viel Vortheilhaftes, das zum Theil an der Quelle dem Wesen des Dichters selbst im näheren Umgange abgelauscht zu sein scheint, wie denn die ganze Charakteristik Schlegels offenbar an Bürgers Persönlichkeit selbst gemessen und von ihr gleichsam corrigirt ist, während Schiller mit seiner Kritik sich gegen die Unzulänglichkeiten empörte, die ihm bei einer rascheren Begegnung aus Bürgers Wesen gleichfalls persönlich entgegentreten waren. Die Schlegelschen Einwendungen gegen die zum Theil rein äußerlichen und aus Missverständniß der Schillerschen Recension hervorgegangenen Änderungen Bürgers an seinen Gedichten sollten bei der nächsten Ausgabe von Bürgers Gedichten ernstlich in Erwägung gezogen werden, nur nicht so, daß eine unberufene und unschuldige Hand einfach alle die betreffenden ältern Lesarten wieder herstellt.

welcher man die Gestalten, ohne den Beistand störender Schilddungen, sich bewegen und gehorchen sieht. In dem Ganzen ist eine einfache und große Anordnung: es gliedert sich außer der kurzen Einleitung und den Übergängen in drei Haupttheile, wovon der erste das heitere Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenschaft Lenorens und ihrer Entführung in das Reich des Todes den hebendsten Gegensatz macht. Diese stehen einander wiederum gegenüber: was dort die Urmarmungen der Mutter sind hier Lenorens Bangigkeiten, und mit eben der Steigerung, die in den frevelnden Ausbrüchen ihres Schmerzes sich zeigt, wird sie immer gewaltsamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturme des Grausens ihrem Untergange entgegen gerissen. Auch in dem schauerlichen Theile ist Alles verständig ausgespart, und für den Fortgang und Schluß immer etwas zurück behalten, was eben bei solchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit ist." — „In der Lenore ist nichts zu viel: die vorgeführten Geistererscheinungen sind leicht und lustig und fallen nicht ins Gräßliche und Körperlich Angreifende. Daher ist von dem Rabenhaare an, daß sie zerrauft, jeder Zug bedeutend; der schöne Leichtsinn, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde, lustige Ton in den Reden des Reiters: Alles springt^{*)}) mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert.“

Bürger hat mit seiner Lenore einen meisterhaften Griff in einen ungeheuren Sagencomplex voll ethischer Tiefe, der bis ins graueste Alterthum reicht. Er, auf den nach seiner eigenen Angabe schon in der Jugend ein Kirchenlied eine besondere Wirkung übte,

^{*)}) „Springt“ ist ohne Zweifel zu lesen für „spricht“, welches letztere der Abdruck bei Schlegel selbst und danach Döring in dem Auszuge aus dem Aufsage in Bürgers Leben S. 381 hat und in dessen vollständigem Abdrucke, in Bürgers s. Werken von 1844, IV, S. 417 steht. Ebenda S. 426 Z. 7 v. o. ist in der Schlegelschen Kritik zu lesen „Furchtbarkeit“ für „Fruchtbarkeit.“ Und ebenda S. 399 Z. 10 v. u. lies „Entführung“ für „Einführung“; eine andere Nachlässigkeit des Druckes s. S. 420 Z. 4 v. o. Auch sonst hat die Ausgabe zu viel Druckfehler für die Edition eines Klassikers, ich merke an ebenda S. 378, wo in dem Briefe an Adolf Müllner Z. 8 v. o. „Eltern“ für „Edlern“ zu lesen ist. I, S. 269, Z. 9 v. o. lies „liest.“

in dem man, als es deshalb nachgelesen wurde, eine für die Vergleichung mit der Lenore merkwürdige Erwähnung der Auferstehung der Todten fand, beschäftigt sich in diesem Gedichte allgemein gesprochen mit dem Verhalten des Menschen dem Tode gegenüber. Die der Lenore zu Grunde liegende Sage ist heidnischen Ursprungs. Wenn sie nach einer heidnischen Vorstellung den Thränen um Todte wehren will, so muß angenommen werden, daß es dem Heidenthume damit auch der Todten wegen vollkommen Ernst ist und daß deren Fortdauer wirklich beunruhigt gedacht wird, ja, daß nur hieraus, nicht aus einer laren Gesinnung, die Vorstellung selbst sich gebildet hat. Das Schiff, auf dem die den Weltuntergang herbeiführenden Mächte anlangen, ist, wenn sein Name bisher richtig erklärt ist *), ganz aus Nägeln der Todten gemacht, womit das Heidenthum vielleicht seinen Bekennern eine Sitte der Pietät, den Todten die Nägel zu beschneiden, dringend empfehlen will, unter der Hindeutung, daß dadurch das Zustandekommen des Schiffes und somit der Weltuntergang noch in eine weitere Zeit hinaus geschoben werden könne, als ohnehin durch ihre Abhängigkeit von dem mühsamen Aufbau eines solchen Schiffes der Fall sein werde. Jedenfalls heißt es in den Eddern ausdrücklich **):

Das rath ich dir neuntens, nimm des Todten dich an,
Wo du im Feld ihn findest,
Sei er siechtodt oder seetodt
Oder am Stahl gestorben.

Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen,
Gewaschen seien Haupt und Hand;
Zur Kiste komm' er gekämmt und trocken,
Und bitte, daß er selig schlafe.

Schon etwas näher bestimmt bildet den Inhalt der Lenore wie der zu Grunde liegenden Sage das Verhalten des Menschen im Uebermaße des Leides, das der Tod herbeiführt und worin er

*) Karl Weinhold, Altgermanisches Leben, Berlin 1856, S. 131, sagt allerdings: „Naglfar könnte auch das mit Nägeln beschlagene Schiff bezeichnen; denn die Schnäbel wurden gern mit blanken Nägeln geziert.“ Gewöhnlich glaubt man, daß die Nägel noch im Tode wachsen. Diese Vorstellung hat an sich etwas Grauenhaftes und ist wohl bei Naglfar auch zu beachten.

**) S. R. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen, S. 144—146.

gleichwohl mit freier Selbstbestimmung ein rechtes Maß finden und eine von Religion und Sitte gezogene Grenze nicht überschreiten soll. Findet er dieses Maß nicht im Uebermaße des von außen an ihn herantretenden Schmerzes, und erkennt er den Werth des Lebens trotz dessen Schranken nicht freiwillig an, so versällt er selbst den dunkeln Mächten.

Der in der Lenore classisch, wie selten eine andere Sage aufgefasste Volksglaube, daß Thränen die Ruhe der Todten stören, findet sich in einer schönen Erzählung schon in den Liedern der alten Edda. Dort heißt es in der Uebersetzung der Brüder Grimm^{*)}:

„Die Magd der Siegrun ging Abends zu Helge's Grab und sah ihn darauf zu reiten mit vielen Männern und sprach: „„sind's Scheinbilder blos vor meinen Augen oder ist die Götterdämmerung gekommen: todte Männer reiten daher! ihr treibt eure Rosse mit Spornen! oder ist euch Heimfahrt erlaubt?““ Helge sprach: „„nicht Scheinbilder sind's vor deinen Augen, noch ist Götterdämmerung gekommen; wohl treiben wir unsere Rosse mit Spornen, uns ist Heimfahrt erlaubt.““ Da ging die Magd heim und sagte der Siegrun: „„geh hinaus, Siegrun von Sewaberg, willst du den König gerne sehen. Aufgethan ist der Grabhügel, gekommen ist Helge! noch bluten seine Wunden, er bittet dich, daß du die tropfenden sänftigen wollest.““ Da ging Siegrun hinaus in den Grabhügel zu Helge und sprach: „„Nun bin ich froh unserer Zusammenkunft, wie die gierigen Raben Odins, wenn sie Leichen spüren, oder wenn sie, die schwarzen, thaunassen, das Morgenroth glänzen sehen. Erst will ich küssen den todteten Helden, eh er den blutigen Panzer abwirft. Dein Haar ist ja frostdurchdrungen, überall bist du von rothem Blutes-Thau benecht, eiskalt sind deine Hände: wie kann ich jemals dir Sühne dafür schaffen?““ Helge antwortete: „„Du allein, Siegrun, bist Schuld, daß Helge so vom blutigen Leides-Thau benecht ist, du Goldgeschmückte hast geweint, eh du schlafen gingst, bittere Zähren, du Liebliche, du Glän-

^{*)} Lieder der alten Edda. Aus der Handschrift herausgegeben und erklärt. Erster Band. Berlin, im Verlage der Real-schulbuchhandlung. 1815. Das zweite Lied von Helge, dem Hundings-Lödter. S. 30—32.

zende wie die Sonne im Süden! jede Thräne ist wie Blut auf meine Brust gesunken, auf meine eiskalte, eingegrabene, schmerzbedrungene! Wohl sollen wir nun trinken kostlichen Trank, sind wir auch aller Lebensfreude beraubt und aller Macht auf Erden: niemand soll mir ein Trauerlied singen, schaut er auch die Wunde in meiner Brust! Eine Königs-Thran sitzt bei mir, dem Todten, im Grabe!"" Siegrun bereitete ein Bett im Hügel: ""Hier hab' ich dir ein Ruhbett gemacht, ein recht sorgenloses, du Wölfingen-Sohn! in deinem Arme will ich da ruhen, wie ich im Leben that.""" Helge sprach: ""Nun, sag ich, ist nichts mehr unglaublich früh oder spät auf Sewaberg, seit du mir Todten im Arme schläßt und du Zarte lebst noch, du königliche!"" — Dann aber sprach Helge: ""Zeit ist's nun, daß ich fortreite über die rothglühenden Wege, lasse mein falbes Wolkenpferd über den Luststeg dahin traben. Westlich muß ich sein, vor der Regenbogen-Brücke, eh der Hahn das Siegervolk aufweckt.""" Da ritt Helge mit seinen Männern fort, und Siegrun mit der Magd ging auch heim. Am andern Abend aber ließ Siegrun die Magd Wache halten beim Grabhügel, und als die Sonne sich senkte, ging sie selbst hinaus und sprach: ""Gekommen wäre der Siegmunden-Sohn", gedächt er herabzusteigen aus den Sälen Odins: alle Hoffnung schwindet, denn schon sitzen die Alare eingeschlafen auf Eschenzweigen und alles Volk eilt in der Träume Versammlung.""" Die Magd sprach: ""Sei nicht so rasend, du Königs-Tochter, allein zu gehen in die Geisterhäuser, mehr Macht haben alle Todten in der Nacht, als am lichten Tage.""" Siegrun lebte nicht lang vor Leid und Schmerz."

Noch wird hinzugefügt, gleichfalls in Bezug auf das Heidenthum: ""Es war Glauben im Alterthum, daß die Menschen wiedergeboren würden, aber das heißt jetzt alter Weiber-Glauben. Auch von Helge und Swawa wird gesagt, sie seien wiedergeboren worden, er als Helge Haddingen-Held, sie als Kara, Halvdans Tochter, so wie es in den Liedern von Kara besungen ist, und war diese auch eine Wahlfüre.""

Der Ire glaubt: wenn man zu viel auf dem Grabe theurer

Angehörigen weine, so träufele jede Thräne durch Sarg und Leintuch ein Loch in den Todten.*)

Höchst anziehende Belege zu der Sage finden sich auch in Ungarn, in der schottischen, klephtischen, serbischen und litthauischen Volksdichtung, so wie im Decameron des Boccaccio.**) Nicht minder ist ein entsprechendes neugriechisches Volkslied und eine schöne altbretonische Variation der Sage vorhanden.***) Das bretonische Gedicht heißt: „Der Milchbruder:“

I. Das schönste Edelräuslein im Lande weit und breit
War Gwennolaif, die süße, die achtzehnjähr'ge Maid.
Die Mutter und der Vater, zwei Schwestern hold und lieb,
Gestorben sind sie alle, die Stiefmutter nur blieb.

Wohl konnte ohne Mitleid sie keiner weinen sehn
An ihrer Haustür Schwelle, die Maid so sanft und schön.
Nach des Milchbruders Schifflein durchspählt ihr Blick das Meer;
Ihr einz'ger Trost auf Erden, wo weilt, was jörgert er?
Nach des Milchbruders Schifflein ihr Blick das Meer durchslog;
Sechs Jahre sind verflossen, seit er von dannen zog.

— „Fort, aus dem Weg! und warte im Viehstall deiner Pflicht:
Um müsig hier zu sitzen, ernähre ich dich nicht.“
Sie weckt sie zwei, drei Stunden im Winter noch vor Tag,
Dass sie das Feuer schüren, die Zimmer lehren mag.
Am Feienbrunnen schöpft sie das Wasser für das Haus,
Ihr Krüglein ist geborsten, der Eimer läuft ihr aus.
Die Nacht war dunkel, trübe die Fluth, das macht ein Pferd,
Das Pferd des jungen Ritters, der heim von Maoned† fehrt.

— „Gott grüß dich, Mägdelein! bist du nicht Braut?“ der Ritter spricht.
Und ich, wie kindisch thöricht! ich sagt: „Ich weiß es nicht.“
— „Bist du nicht Braut? o sag mir's, lieb Mägdelein, süß und traut!“ —
„Mein lieber Herr, erlaubt ihr's, noch bin ich keine Braut.“

*) Vergl. E. Kochholz in der Zeitschrift für Mythologie und Sittenkunde. 2. Band, 3. Heft, S. 252. *

**) Es genügt, dies hier nur berührt zu haben, da man es vollständig erörtert und sogar unverkürzt in Uebersetzungen nebeneinandergestellt findet in Wackernagels Abhandlung.

***) S. das neugriechische Lied jetzt bei A. Ellissen Polygl. der europ. Poesie, (S. 366) wo neben der Uebersetzung auch das Original. Aus demselben Buche (61 ff.) ist das im Texte gegebene bretonische Lied entnommen.

†) Nantes.

— „Nun, nimm hier meinen Goldring; sag der Stiefmutter an:
Von Maoned kam ein Ritter, der mich zur Braut gewann.
Es gab ein hartes Treffen, sein junger Knappe blieb,
Ihn selbst traf in die Seite ein mächt'ger Schwerthieb.
Drei Wochen und drei Tage, dann ist die Wunde heil,
Dann kommt er froh zum Schlosse und holt die Braut in Gil.“
Heim eilte sie, das Kleined zu schau'n, das sie empfing,
Und sieh, am Finger glänzt ihr Milchbruders goldner Ring.

II. Hin schwand die erste Woche, zwei Wochen, drei vergehn, Der junge Ritter lässt sich nicht hören oder schen.

— „Zeit ist's, dich zu vermählen, am Herzen lag es mir,
Und einen tücht'gen Gatten, mein Kind, erwählt' ich dir.“ —

„Nein, mit Verlaub, Frau Mutter, sprech mir von keinem Mann!
Ich will nur den Milchbruder, von Maoned kam er an.
Er steckte an die Hand mir den Hochzeitsring von Gold;
Bald seht ihr ihn, wenn fröhlich er kommt und heim mich holt.“

— „Ich rathe dir's, kein Wörtchen vom goldenen Ehring mehr!
Schweig still davon, sonst lehrt dich mein Stock hier andre Mähr.
Magst wollen oder weigern, ich komme bald zum Zweck;
Dich freit der junge Stallknecht Jobik Alloadek.“ —

„Jobik! o welch ein Schrecken! mich tödet Schmach und Pein!
O wenn die Mutter lebte, das arme Mütterlein!“

— „Geh in den Hof, zu weinen, wie dir's gesallen mag;
Ja, sträub dich nur! — Drei Tage, so ist dein Hochzeitstag!“ —

III. Der alte Todtengräber zog eben durch das Land, Die Trauerpost zu bringen, sein Glöcklein in der Hand.

„Auf! betet für die Seele, die einst Herr Ritter hieß,
Ein Mann, den lebend jeder als treu und tapfer pries;
Den jüngst ein mächt'ger Schwerthieb zum Tod getroffen hat,
In einem schweren Streite zu Maoned bei der Stadt.
Wenn morgen sinkt die Sonne, beginnt die Todtenwacht,
Dann wird zur weißen Kirche die Leich' ins Grab gebracht.“

IV. „Ihr lehrt ja bald nach Hause!“ — Nach Hause geh ich, ja! — „Das Fest ist nicht geendet und noch die Nacht nicht da.“

— Ich kann für sie das Mitleid nicht zähmen, nur mit Graus
Sch ich dem rohen Viehnecht ins Antlitz dort im Haus! —

Des Mägdleins Jammer rührte rings um sie jedes Herz,
Der Pfarrer, alle weinten und theilten ihren Schmerz.

Heut morgen in der Kirche, da weinte Jung und Alt,
 Da blieb von Allen keiner als die Stiefmutter kalt.
 Je mehr die Fiedler spielten, als man nach Hause kam,
 Je mehr man Trost ihr zusprach, je höher wuchs ihr Gram.
 Man führt sie wohl zu Etsche, man setzt sie ebenan;
 Sie trank nicht einen Tropfen, nahm keinen Bissen an.

Zu Bett will man sie bringen, abnehmen ihr Gewand,
 Da warf den Ring sie von sich, zerriß ihr Hochzeitband.
 Da stöh sie aus dem Hause mit aufgelöstem Haar
 Und wo sie sich verborgen, ward noch nicht offenbar.

V. Kein Licht mehr brannt'; im Hause schlief Alles. Nach allein
 Saß in dem Verwerk drüben das arme Mägdelein.

„Wer klopft?“ — „Ich bin es, Nola; laß den Milchbruder ein!“
 „Bist du's, bist du's wahrhaftig, traut liebes Brüderlein?“

Wie schwang sie sich behende zur Flucht aufs weiße Roß!
 Wie sie mit ihrer Rechten den Bruder eng umschloß!

„Wie rasch geht's! Hundert Meilen wohl legten wir zurück;
 Wie bin ich doch so selig, nie ahnt' ich solches Glück!
 Ist's weit zu deiner Mutter? Wie wär' ich dort so gern!“
 — „Halt fest, halt fest mich, Schwester; wir sind vom Ziel nicht fern!“

Die Eulen fliehen schreiend vor ihnen durch die Nacht;
 Das Wild entweicht erschrocken, wie's von dem Lärm erwacht.

„Wie so gelenk dein Roß ist! Wie hell der Rüstung Schein!
 Du bist recht groß geworden, traut liebes Brüderlein!
 Du bist recht schön geworden! Ist noch dein Haus nicht da?“
 — „Halt fest, halt fest mich, Schwester; wir sind dem Ziele nah.“ —

„Wie ist dein Herz so eiskalt! Dein Haar, wie ist's so feucht!
 Erstarret sind Herz und Hand dir; friert, Bruder, dich vielleicht?“
 — „Halt fest, halt fest mich, Schwester; sieh hin, wir sind am Ziel!
 Hörest du den Hochzeitjubel, Gesang und Saitenspiel?“ —

Er hat nicht ausgesprochen, da macht der Renner Halt
 Und schüttelt sich und wiehert, daß laut es weithin schallt.
 Und auf ein herrlich Eiland sind sie versetzt und sehn
 Viel Buben dort und Mägdelein im frehen Tanz sich drehn.
 Viel schatt'ge Bäume stehen dort mit Äpfeln roth und schön
 Und fernhin hebt die Sonne sich über Bergeshöh'n.
 Ein klares Wächlein strömte da rieselnd fort und fort
 Und frisches Leben tranken die Seelen alle dort.
 Die Mutter und die Schwestern gewahrte Gwennola,
 Nur Freudenklang und Lieder der Lust erschellen da.

Vielfache Gebräuche suchen noch jetzt das Verhalten des Menschen dem Tode gegenüber zu regeln. Zuweilen sucht man sich einfach mit dem Todten auseinanderzusetzen. („Nun hast Du das Deine, nun laß mir das Meine.“*) Die Wenden in der Altmark schieben den Doppelsangern oder Vampyren beim Begräbnisse ein Stück Geld zwischen die Zähne, damit sie mit den Lippen nicht an ihrer Brust saugen und dadurch den Verwandten die Lebenskraft entziehen. Insbesondere, wenn die Lippen einen Theil des Todtenkleides berühren, zieht der Todte nach und zieht ein Glied der Familie nach dem andern ins Grab. Der Glaube vom Nachzehren der Todten findet sich auch bei den Sorbenvenden am Ausflusse der Saale. Die Wiederkehr des Todten zu verhindern, heben die Wenden der hannöverschen Alemter Lüchow, Dannenberg und Wustrow die bewegliche Schwelle der Hauptthür empor und legen die Schwelle dann später wieder so fest auf das Fundament, daß nicht der geringste Zwischenraum übrig bleibt. Die Wenden der Altmark gießen auch (als ein Todtenopfer) einen Eimer voll Wasser hinter dem Sarge her und dreimal umschreiten die Unverwandten mit dem ganzen Leichengesölge den aufgeworfenen Grabhügel, den *τύμπος*, auf dessen Aufschüttung schon Homer Gewicht legt. Bei den Deutschen ist das Bestreben sichtbar, sich mit dem Tode vorsichtig, als mit einer allgemeinen Erscheinung auch allgemein abzufinden und die Schen des Einzelnen sich dem Schicksale gegenüber einem mehr subjectiven Schmerze zu überlassen. Darin liegt ein tiefer Sinn und eine Freiheit in der Selbstbeschränkung, welche unsre selbst gegen die sogenannte „Trauer“ (in der Kleidung) eingenommene Zeit kaum noch zu begreifen im Stande ist.

Mehrſach tritt auch das Bestreben hervor, zwischen Tod und Leben ein förmliches Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Nach einer Mittheilung aus der Gegend zwischen dem Huy- und dem Elmwalde werden oder wurden dort bei Hochzeiten zwei ellenhohe Stäbe, Brautkassen (angeblich von dem Gesange: casta virgo so benannt), gebraucht, mit Knittergold und Bändern umwunden, oberwärts mit einem Kranze und einem brennenden Lichte ge-

*) S. H. Pröhle, (oberharzische) „Harzsagen“, 1854, S. 276.

schmückt. Unterwärts wird ein weißes Tuch daran befestigt. Diese Stäbe erben sich in den Familien fort und dergleichen werden auch, mit schwarzem Bande und mit ausgelöschten Lichtern, bei Begräbnissen von Jungfern und Junggesellen vor dem Sarge hergetragen und dann in der Kirche zum Andenken aufgestellt. Die Nerthus des Tacitus, an deren mit Tüchern umhüllten Wagen auch das weiße Tuch an den Brautkassen uns erinnert, war vermutlich eine Göttin der Geburten und des Todes.*)

Unter den Darstellungen des Todes kündigt die der Holle gleiche Klage- oder Leidfrau nicht allein den Tod an, sondern Leidfräulein helfen Leide tragen. Im Volksliede heißt es:

Wo krieg' ich nun drei Renterknaben,
Die mein feins Lieb zu Grabe tragen?

Wo krieg' ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein feins Lieb zu Grabe wein'n?

In einer der abweichenden Lesarten zu diesem Liede wird statt der Leidfräulein nach schöner Leine wand verlangt. Eine andre sagt:

Und wie sie über den Kirchhof kam,
Da saß ein Mädel, die rauft ihr Haar.

Pack ein, pack ein dein langes Haar,
Du sollst mir helfen Leide tragn.

Soll ich dir helfen Leide tragn,
Soll'n alle Gewässer stille stahn
Und alle Berge zu Grunde gahn.**)

Ueberall sehen wir hier bereits, wie die Klage, die das Maß der Sitte überschreitet, die Geister anlockt, und dem subjectiven Schmerze nachgeben, das Leidfräulein rufen, erscheint als ein un-

*) S. Harzsagen, Vorwort S. XXXI. Dahin gehört auch der an die indische Wasserspende erinnernde, bereits oben erwähnte Zug, daß man in der Altmark dem Todten einen Eimer voll Wasser nachschüttet, womit man sein Wiederaufzugehen zu verhindern meint.

**) S. Karl Simrock, Volkslieder, S. 61. Wunderhorn IV, S. 359—363. Vergl. Harzsagen S. 277—280. Die mit gesperrter Schrift gedruckten Zeilen erinnern an die Hagberta, in so fern Olaus Magnus von ihr berichtet, coelum deponere, terram suspendere, fontes durare, montes diluere, naves sublimare, deos infirmare, sidera extinguere, tartarum illuminare posse credebatur.

geheurer Frevel an der gesammten Welt der objectiven Erscheinungen.

Durch solchen Schmerz fühlt sich auch der Todte in seinem Grabe beunruhigt und er wird zu einem dem also Beklagten angehanen Unrechte, das ihn nöthigt, auf die Erde zurückzukehren, bald warnend und bittend, bald strafend. Daß das Unrecht dem Todten selbst angehan wird, hat Bürger in der Lenore keineswegs scharf erfaßt. Wilhelm erscheint bei ihm, weil Lenore sich an sich selbst und an der Vorsehung versündigt hat. So ist das Heldnische der Sage, wie es noch im heutigen Volksbewußtsein lebt, fast ausgeschieden. Die Mutter, welche die objective Sitte vertreten und dem Leid der Tochter ihr Maß geben will, zeigt dies deutlich mit ihren die Stimme des Gewissens ausdrückenden Worten.

Die Thränen der Ueberlebenden sind bekanntlich nur die seltener Art, wie Todte in die Welt zurückgeführt werden. Schenßlich ist der schon berührt Glaube an Vampyre oder Doppelsauger, weil man wenigstens bei den Wenden in der Transphäre, in der er sich bewegt, gar keinen freien Willen und keinen sittlichen Zusammenhang sieht. Er ist den slavischen Nationen, den Serbiern, Bosniern, Dalmatiern, Croaten, Slavoniern, Slovaken, Ruthenen, Czechen, Polen, Russen u. s. w. eigenhümlich. Bei den Deutschen scheint eine Schuld immer das, was Geister an das Irdische fesselt, und so eng ist der Zusammenhang der wirklichen mit der Geisterwelt, daß diese ebensowohl eine Schuld des Ueberlebenden als des Todten sein kann. Der Gerichtete erscheint und der Gemordete, und ebenso, wo die moralischen Ursachen seiner sind, kann die Schuld auf diesen zwei verschiedenen Seiten liegen. Eltern, die ihren Kindern Glück und Selbstständigkeit missgönnen, kommen als Geister wieder, um ihre Schuld noch zu steigern und förmlich zu freveln. In der Regel ist es auf Seiten der Todten der im Leben bei ihnen bemerkte übergroße Hang an irdischen Gütern, der sie festhält. (So sagt eine solche Frau: „Ef kann nich ut mienen Krauge ruter gahn; dat is et mlenige, et is et mlenige!“) Der Tod scheidet sie noch nicht genug vom Leben, sie müssen noch ausdrücklich verwiesen werden und betteln um ein Plätzchen unter der Hausschwelle, auf dem Hahnebalken oder dem

Hühnerwiemen. Man spricht ihnen auf einem Stübchen in einer gerichtsmäßigen Verhandlung dann gerade wegen ihrer Sünden allen Anspruch an das Leben ab.*.) Doch nur der völlig Reine, der schon als Kind für eine auf fremden Acker gegen den Durst ausgezogene Mohrrübe ein Viergroschenstück auf dem Felde zurückgelassen hat, kann ihre Winkelzüge abschneiden und das Recht des Lebens gegen den Tod geltend machen.**) Dadurch wird das Rohe, das diesen schon an sich sehr sinnreichen Sagen jetzt anklebt, gemildert. Anteil an der Erscheinung aber nehmen wir nur, wo die Schlechtigkeit der Spukenden wegfällt und die Überlebenden die Ursache sind. Hier gestaltet sich dann das Ganze menschlicher, poetischer, beziehungsreicher und tiefer. Am Bedeutendsten werden diese Sagen, wo auf Seiten der Erscheinung eine bestimmte Aufgabe, ein Eingreifen, eine Thätigkeit sichtbar wird, und wenn sie, ohne zu strafen, nachdem diese mit der überlegenen Ruhe des Todes ausgeführt ist, die ordnende Hand unmerklich wieder zurückzieht. Sehr lieblich sind oft die Sagen, wo ohne eingreifende Nebenumstände übermäßige Thränen die Ruhe des Todten stören, was nur bei Liebenden, nicht einmal bei Cheleuten tragisch zu enden pflegt.

Den Thränen wird mancherlei Einfluß zugeschrieben. Nicht immer sind sie schädlich, sie wirken auch befruchtend, und in der arabischen Sage entsprossen ihnen allerlei Blumen.***) Freyja heißt die thränenschöne Göttin und das Gold Freyja's Thränen.

Der Glaube, daß Zähren die Ruhe des Todten stören, ist den drei indogermanischen Stämmen, Indern, Persern und Deutschen, gemeinsam. Schon in der Urzeit galt die Pflicht einer mehr

*) Im Bremer Wörterbuche III, S. 262, wird folgende charakteristische niederdeutsche Grabschrift erwähnt:

Hier ligget use Olen :
Wie hebt se di, God, bevolen.
Du heft se in dinet Rast.
Hold du se jo vast.
Wente schelen se wedder upstan,
So moesten wi van Huise un van Have gaan.

**) Vergl. Harzsagen, besonders S. 30—32, 150, 104 und 191.

***) S. J. W. Wolf in seiner Zeitschrift für Myth. I, S. 207.

allgemeinen und objectiven Trauer und die Schen vor einer mehr subjectiven, maßlosen, offenbar, weil die Seele nicht untergeht, sondern in einer schöneren Welt fortlebt. Nachdem in Indien dem Todten die Wasserspende gebracht war, unterhielten die Greise die Familie durch Erzählung von Geschichten aus der Vorzeit und mit Sprüchen über die Vergänglichkeit des Lebens; von diesen kennen wir einige, und es heißt darin, weil der Verstorbene wider Willen den Speichel und die Thränen genieße, welche um ihn geweint werden, so müsse man nicht weinen, sondern die Todtenopfer nach Vermögen vollziehen. An der Brücke Chinvat stellen sich die Thränen der Überlebenden der Seele in den Weg und hindern ihren Eingang zur himmlischen Seligkeit.*.) Hier sei bemerkt, daß an manchen Orten bei uns auf eine Leiche keine Thräne fallen darf.**) 

Folgende Sage ist zu gleicher Zeit muhammedanisch und deutsch. Nachdem eine Frau ihren schönen, frühverstorbenen Erstling wiederum beweint hatte, sah sie eine Straße, worauf mehrere Jünglinge im höchsten Jubel einherschritten, ihr Sohn aber schlich langsamem Schrittes hinter ihnen her, wies auf sein Kleid, welches schwer von Nässe war und sprach: „Siehe Mutter, das sind die Thränen, welche du unnütz um meinetwillen vergießest, und deren Gewicht mich so sehr drückt, daß ich jenen unmöglich folgen kann. Laß diese denn und opfere sie vielmehr Gott auf, dann werde ich von diesem Hindernisse frei werden.“***)

Verwandt damit ist das anziehende Märchen vom Todtenthemdchen.†) Ich gebe es hier mit den Worten eines auch von Schubert in Musik gesetzten Gedichtchens von Bauernfeld, das durch seine Kürze empfohlen, freilich auch nicht einmal all dem

*) S. A. Kuhn in J. W. Wolfs Zeitschrift für Mythologie, I, S. 62 und 63.

**) Daß Thränen verunreinigen, beweist auch die derbe niederdeutsche Redensart: „Wat ener wenet, dat pisset he nig,“ die im Bremer Wörterbuche III, S. 262, erwähnt wird.

***) J. W. Wolf, deutsche Sagen (1845) S. 162, 163 und 595.

†) R. u. H. M. der Brüder Grimm, 6. Aufl., II, S. 140 und 144. Wieder abgedruckt in W. Wackernagels Abhandlung.

noch in verschiedenen Zügen durchbrechenden poetischen Glanze der einfachen Geschichte gerecht geworden ist:

Starb das Kindlein.
Ach, die Mutter
Sag am Tag und weinte, weinte,
Sag zur Nacht und weinte.

Da erscheint das Kindlein wieder
In dem Todtenhemd, so blaß:
Sagt zur Mutter: „Leg' dich nieder!
Sieh, mein Hembchen
Wird von deinen lieben Thränen
Gar so naß,
Und ich kann nicht schlafen, Mutter.“

Und das Kind verschwindet wieder,
Und die Mutter weint nicht mehr.

Zu Wulsten im Hannöverschen ist dies Märchen als Ortsage vorhanden. Einer Frau, welche ihr todes Kind sehr beklagte und beweinte, erschien dieses bei Nacht und sprach: „Mutter, höre doch auf über mich zu weinen! In meinem Leinentuche ist nur eine Stelle, wie ein Thaler groß, noch trocken; wenn auch diese naß ist, dann habe ich keine Ruhe im Grabe mehr.“*)

Hierher gehört auch die Geschichte von dem Thränenkrüglein, die ich hier mittheile wie sie unter den Gedichten von Karl Julius Schröer**) in Preßburg behandelt ist:

„Dein Kind, o Mütterlein weine nicht!
Die Englein führten es hin.“
Was aber, wenn das Herz bricht,
Kann trösten den traurigen Sinn?

So jung sie war, los hing ihr Haar,
Stumm war ihr bleicher Mund;
So ging sie nächtlich zum Friedhof dar,
Zum stillen Friedhofgrund.

Die Nacht wars vor Dreikönigstag,
Gar schauerlich war die Nacht,

*) S. Niedersächsische Sagen und Märchen. Von Georg Schambach, Rector in Einbeck, und Wilhelm Müller, Professor an der Universität zu Göttingen. Göttingen, 1854. S. 220 und 364.

**) Wien, Universitätsbuchdruckerei. 1856. S. 62 und 63.

Das Mütterlein hatte mit siller Klag'
Am Friedhof zugebracht.

Da kam's vorüber wie im Flug,
Eine weiße Frau voran,
Und hinter ihr ein Leichenzug
In Linnen angethan.

Und rasch hinüber über den Hag!
Nur Eines blieb zurück.
Die Mutter eilt hin: im Arm ihr lag
Ihr Kind, ihr einzig Glück!

„Ach, wie so warm ist Mutterarm!“
Wie hielten sie sich fest.
„Mein Kind, wie bist du, daß Gott erbarm!
So ganz und gar durchnäßt!“

„Siehst, Mutter, hier den Thränenkrug?
Deine Thränen drin, gar schwer!
Mir viel zu schwer; blieb hinterm Zug,
Drun, Mütterlein, weine nicht mehr!“

Das Kind entschwand. „Will weinen nicht mehr，“
So sprach die Mutter still,
„Weil dir das Krüglein gar so schwer,
Ich nicht mehr weinen will!“

Schön sind auch die umgekehrten Sagen, wo Mütter zu ihren Kindern zurückkehren.

Ein Kutscher aus Dassel fuhr einst mit seinem Gespann ins Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Leichenzug; von den Leuten erfuhr er, daß es die Leiche einer in einem benachbarten Orte verstorbenen Frau sei. Als er zurückkam, begegnete ihm die Begrabene, die, weil sie ein kleines Kind hinterlassen hatte, nach ihrem Hause zurückging, um dasselbe zu säugen.*)

In der oberharzischen Sage „die Stiefmutter“**) pflegt die tote Mutter ihr kleinstes Kind, das die böse Stiefmutter verkommen lassen will, und es gedeiht dieser zum Troß. Als sie einst das hungernde ältere Kind schlägt, sieht sie die Erscheinung an der

*) S. Müller und Schambach, S. 221.

**) S. H. Pröhle, Harzsagen, S. 79 und 80.

Wiege sitzen und das Jüngste säugen. Nun geht sie in sich und der Geist kommt nicht wieder.

In Drüber war eine Frau gestorben und hatte ein kleines Kind hinterlassen. Für dieses mochte nicht so gesorgt sein, wie es eigentlich hätte geschehen müssen; denn acht Tage nachher kam Nachts um elf Uhr die verstorbene Mutter in die Stube, worin das Kind lag, ging hin zur Wiege, nahm dasselbe heraus und that so, als wenn sie es säugte. Dann suchte sie die Kindertücher zusammen, ging damit aus dem Hause hinaus und zum Brunnen, wo sie dieselben wusch und zum Trocknen ausbreitete. Hatte sie das gethan, so kam sie in die Stube zurück, wo sie bei dem Kinde blieb, bis es zwölf schlug, worauf sie verschwand. Am andern Morgen war alles in der Wiege ganz so, wie es am Abend gewesen war. So kam der Geist der Mutter vier Wochen lang in jeder Nacht eine Stunde, dann erschien er nicht wieder.*)

In dem Märchen „die Goldtochter und die Hörmertöchter“**) tödtet eine böse Alte ihre schöne Stieftochter, die Gemahlin eines Grafen, und lässt ihre häßliche rechte Tochter sich zu ihrem Kinde legen. Der Graf wird dadurch getäuscht, in der Nacht aber kommt die rechte Mutter in holder Gestalt, doch mit einer Kette auf den Hof, ruft den Pudelhund und befiehlt ihm, das Kind zu holen. Der Hund bringt es, die holde Gestalt zieht es an, wäscht es ab und spricht folgende Worte, bei deren jedem ihr ein Goldklümphen aus dem Munde fällt:

Schlafen sie denn alle so sehr,
Und mein Kind das weint so viel;
Dreimal erschein' ich,
Gummal bin ich schon dagewesen,
Werd' ich dann nicht mit einem goldenen Schwerte erlöst,
So muß ich in diesem kalten Wasser ertrinken.

Es werden ferner todte Männer durch die Rathlosigkeit ihrer Frauen auf die Erde zurückgezogen.

Einer Frau in Dorste war der Mann gestorben; sie härmte sich sehr darüber und flehte immer, ihr Mann möchte doch wieder-

*) S. Schambach und Müller, S. 220.

**) S. H. Bröhle, Märchen für die Jugend, No. 5.

kommen und ihr in manchen Stücken Rath geben. Eines Abends in der Dämmerung weinte sie wieder viel und bat den lieben Gott, er möchte doch ihren Mann wiederkommen lassen. Da erschien er wirklich, gab ihr in manchen Stücken Rath, fügte aber hinzu, sie hätte ihn in Ruhe lassen sollen. *)

Gar alterthümlich klingt „der Vorwirth“, ein Volkslied aus Walldorf bei Neiße, aufgezeichnet von Hoffmann von Fallersleben **), das vollständig mitgetheilt zu werden verdient:

„Es wollt ein Herr ausreiten,
Er ritt wohl in die Weite.

„Er ritt wohl übern geweihten Kirchhof,
Da schrieen ihm die Todten nach.

„Reit sachte, o lieber Herr mein,
Du reitest mir über mein Gräbelein.

„'s ist heutigen Tags ein Jahr gewest,
Daz du mich erschlagen hast.“

„Hab ich dich gleich erschlagen,
Die Sünde muß ich tragen.

„Ich hab mir genommen dein Wittfräulein,
Ich erziehe deine Waiselein.““

„Mit was ziebst du meine Kindlein groß?“

„Mit Beten, Schlägen und scharfer Noth!““

„Hättst du mich lieber am Leben gelahn,
Ich hält sie wollen schon selber schlahn.

„Ich las meiner Frau mittesagen,
Sie soll nicht so weinen und wehklagen.

„Sie soll nicht so weinen und traurig thun,
Sie stört mir meine ganze Ruh.

„Sie soll auf den Abend kommen zu mir,
Wenn alle die Leute werdn schlafen gehn,

„Wenn alle die Thüren verschlossen sein,
Und alle die Gräber weit offen sein.

*) S. Schambach und Müller, S. 220.

**) S. Wunderhorn 4. Band, S. 98—101. Dort findet sich überhaupt sehr vieles hierher Gehörige, da Ludwig Erk als Herausgeber dieses 4. Bandes dort Manches aus Meinerts, schon von W. Wackernagel benutzten Volksliedern in der Mundart des Kuhlandchens hochdeutsch mittheilt.

„Sie soll mir mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.“ — —

Und wie der Herr zu Hofe eintritt,
Die Frau ihm schon entgegen schritt:

„Vis mir willkommen, o Herre mein!
Warum thust du denn so bange sein?“

„Warum soll ich denn nicht bange sein,
Wenn mich die Todten aus den Gräbern anschrein?“

„Dein voriger Mann läßt dir mittesagen,
Du sollst nicht so weinen und wehklagen,“

„Du sollst nicht so weinen und traurig thun,
Du verstörst ihm seine ganze Ruh.“

„Du sollst auf den Abend kommen zu ihm,
Wenn alle die Leute werdn schlafen gehn,“

„Wenn alle die Thüren verschlossen sein,
Und alle Gräber weit offen sein.“

„Du sollst ihm mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.“

„Warum hast du gemacht ihm den Kittel so naß?
Lieber Gott, warum thust du das?“ —

„Ich will ihm ein Hemde lassen schneiden
Von lauter Sammet und von Seiden.“

„Von Sammet, von Seiden, von rothem Gold,
Weil ich an seinem Tod bin Schuld.“

Der Herr war nicht so faule,
Er schlug die Frau ins Maule,

Er schlug die Frau ins Angesicht:

„Ist dir der vorge Mann lieber als ich?“ —

Die Frau die nahm einen Stecken,
Sie ging auf den Kirchhof wecken:

„Thu dich auf, thu dich auf, du Erdenkloß!
Und nimm mich hinunter in seinen Schoß!“ —

„Was willst du denn hier unten thun?
Hier unten hast du keine Ruh.“

„Hier unten hörst du keinen Glockenklang,
Hier unten hörst du keinen Priestersang,“

„Hier unten hörst du kein Hähnlein krähn,
Hier unten hörst du kein Windlein wehn.

„Geh du nur wieder heime,
Und erzieh dir deine Waislein!

„Erzieh sie dir alle groß und klein,
Dass sie ein wenig erzogen sein!

„Es reuet mich nichts so sehre,
Als wie nur das gar Klein in der Wiege,

„Was da weder reden noch sprechen kann:
Wenn ich dran denk, geht michs Jammer an.“ —

„Schließt euch, ihr Gräbelein, feste!
Die erste Treue die beste.

„Schließt euch, ihr Gräbelein, feste zu!
Auf dieser Welt hab ich keine Ruh.““

Wenn hier der Vorwirth selbst die Frau vor dem Grabe warnt, weil sie drunten keinen Glockenklang, keinen Priestersang, kein Hähnlein krähen, kein Windlein wehen höre, ja höchst bedeutsamer Weise drunten nicht einmal Ruhe hätte, so möge uns dies ein wenig abseits leiten zu dem eigenthümlichen Schattenleben des Todes, das Bürgers Meisterhand an mehreren Stellen der Lenore im Einzelnen ausgemalt hat mit der Vorliebe, die man für solche Scenen bei einem Dichter erwarten darf, der nach den Angaben seiner Biographen schon als Kind das Gruseln geliebt hat und für die Schauer der Geisterwelt immer empfänglich geblieben ist. (Was klang dort für Gesang und Klang? Sieh da! sieh da! am Hochgericht. Nun tanzten wohl beim Mondenglanz . . . Die Geister einen Kettentanz.) Bei Mondenschein geht die ganze Handlung der Lenore vor sich:

Hurrah, hurrah, der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.

Stiller, sinniger und träumerischer sind die entsprechenden Worte des deutschen Volksliedes, die Bürger anregten:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Unvergleichlich und in einer sonst ganz unbekannten Weise zeigt dasselbe Schattenleben ausdrücklich als durch den Mondenschein

erst hervorgerufen ein harzisches Märchen „das Mondenlicht“, welches arme Waldarbeiter auf dem Oberharze sich in ihrer Waldhütte in kalten Herbstnächten zur Erheiterung erzählten.*). Danach brachten vier reisende Handwerksburschen den Mond aus der Fremde mit in ihre Heimath, wo der Mondschön bis dahin gefehlt hatte. Er wurde dort auf eine große Eiche gebunden, und ihre Landsleute erfreuten sich dessen so lange vollkommen, bis der erste der vier Handwerker starb. Da aber mußte der Bauermeister eine Scheere nehmen, ein Viertel vom Monde herunterschneiden und es dem Todten in den Sarg legen. Von dieser Zeit an hatten seine Landsleute abnehmenden Mond. Beim Tode des zweiten Handwerksburschen verloren sie auf dieselbe Weise das zweite, eben so dann nachher das dritte Viertel, und nach dem Tode des Vierten war es an jenem Orte in den Nächten wieder dunkel. Unter der Erde aber war es hell von Mondenlicht, darum erwachten alle die Todten, klagten, daß sie so lange nichts hätten sehen können, und war große Freude bei allen Todten, und gingen bei Mondenschein zu Tanz und Spiel, und gingen in die Wirthshäuser vor wie nach, tranken sich voll, gingen mit Knütteln auf einander los und vollführten einen Lärm, wie auf Erden noch nicht gewesen war. Als sie das im Himmel hörten, meinte Petrus, es wäre der Feind, der den himmlischen Heerschaaren das Königreich abtreiben wollte, ließ Lärm blasen und die ganze Himmelsmacht kam zusammen mit Gewehr und Waffen und standen fest wie die Mauern. Als der Feind nicht kam, setzte Petrus sich auf sein Pferd und ritt zum Himmelsthore hinans. Die gesammten Todten ließ er wieder in Gefangenschaft in ihre Gräber bringen, den Mond aber nahm er ihnen fort und hing ihn oben am Himmel auf.

Auch in folgender**) Harzsage, die im Wesentlichen mit der Haupthandlung der Lenore stimmt, erscheint der tote Bräutigam bei Mondenschein. Ein Mädchen hat einen Bräutigam gehabt,

*) S. Märchen für die Jugend, Nr. 39.

**) Sie wurde mir von Georg Schulze, dem oberharzischen Sprachforscher, mitgetheilt und ist in meinen Sagensammlungen nicht enthalten.

der ist umgekommen. Wie sie das erfährt, wird sie schier wahnsinnig vor Schmerz, und wie sie Abends in ihrer Kammer ist, jammert sie und ruft: „Christian! Christian! hol' mich nach, Christian!“ Wie sie so gerufen hat, schwiebt es auf einmal bei Mondenschein zur Kammerthür herein, kommt vor sie zum Bette, füht sie, flüstert: drei Nächte von heute, und geht dann wieder hinweg. Aber das Mädchen hat ihren Christian erkannt und hat es des Morgens erzählt und nicht haben wollen, daß man den Umgekommenen begrabe. In der dritten Nacht, gerade um die Zeit, wo sie ihren verstorbenen Bräutigam gesehen hat, ist sie verschieden, und man hat die Beiden in Ein Grab gelegt.

Folgende Ueberlieferung zeigt einen Uebergang dieser Sagen in die Sagen von Bergentrückung, welche man z. B. vom Kyffhäuser erzählt:

In Elbingerode*) arbeiteten zwei Schuhmachergesellen bei demselben Meister und hielten überall treulich zusammen. Einst gaben sie sich das Versprechen, daß der, welcher zuerst heirathete, den andern zur Hochzeit laden solle, wo er auch sei. Bald daran starb einer von beiden, und ein Jahr später verheirathete sich der ihn Ueberlebende. Seines Versprechens eingedenk ging er am Tage der Hochzeit auf den Elbingeröder Kirchhof und lud den todteten Freund zum Abend ein. Um elf Uhr des Nachts, als die Gäste schon sehr aufgeheitert waren, erschien der Geladene auch pünktlich und nahm den für ihn leer gelassenen Platz ein; doch berührte er weder Speise noch Trank. Nach einer Stunde trat er an den Bräutigam heran und forderte ihn auf, auch seine Wohnung zu besehen. Als sie auf den Kirchhof gekommen waren, erhob sich der Leichenstein von selbst, und sie kamen durch einen engen Gang in einen hell erleuchteten Saal, wo Tausende von Gästen an dem Tische saßen. Als er eine Stunde dort gewesen, ward der Bräutigam von seinem Freunde auf den Kirchhof zurückgeführt. Erstaunt sah er, daß hier oben sich Alles verändert hatte; Niemand kannte ihn, nur eine alte Frau erinnerte sich, in ihrer Jugend von

*) Die Sagen von Elbingerode und der Umgegend stehen in meinen Unterharzischen Sagen, 1855, S. 143—147, wo jedoch die hier im Texte mittheilte Sage nicht aufgenommen ist.

ihrer Großmutter gehört zu haben, daß zu ihrer Zeit ein Mann plötzlich verschwunden sei. Er war dort unten hundert Jahr gewesen.

Ein Volkslied aus Neiße vom todtten Freier, der die Hochzeit bestellt und dessen Braut unter dem Geläut stirbt, *) beginnt also:

Es ging ein Knab spazieren,
Spazieren bei der Nacht,
Er ging unter Feinslieb Fenster:
„Gi schläßt du oder wachst?“

Hier finden wir die Worte des Geistes in der Lenore: „Schläfst Liebchen oder wachst du?“ Sie waren überhaupt in mannigfachen Modulationen in unserer Volksdichtung gegeben **), und je mehr sie ihr Entstehen und Bestehen der häufigen Wiederkehr einer Situation verdanken ***) , um so glücklicher ist die währende Hand des Dichters zu heißen, die sich etwas so Wirkames und allgemein Anklingendes aneignete. Auf dem Hervorheben solcher allgemein gültigen Scenen, des Aufzügens zu Pferde, des Vorbeifliegens der Gegend auf der Reise beruht neben der großen und edlen Einfachheit des Ganzen, die sich schon in der Sprache fand gibt, eine Hauptwirkung der Lenore. Auch die Kunst des Geistes gehört dahin:

Und herch, und herch der Pfortenring,
Ganz lose, leise Klingelingling.

Auch hier benutzte Bürger Worte des Volksliedes die ihm nach seiner eignen Angabe bekannten plattdeutschen Worte:

Wo liese, wo lose
Rege hei den Ring!

*) Mitgetheilt im Wunderhorn IV, S. 73 und 74 durch Heinrich Hoffmann. Holtei als Schlesier mag bei Anfertigung seines Bühnenstücks von der Lenore das Lied gekannt haben. Es kommen in diesem Lied auch die Worte vor:

Du riechst mir so nach Erde,
Oder bist du selber der Tod?

wonach der von Wackernagel getadelte Schluß von Bürgers Lenore, daß Wilhelms Geist zuletzt der Tod selber ist, vielleicht wenigstens nicht ganz unvollthümlich ist, wie geschmacklos er auch sein mag.

**) S. auch in meinen geistlichen und weltlichen Volksliedern, 1855, das schwermüthige Lied Nr. 36, „die Rosen.“

***) Vergl. A. Steudener in Herrigs Archiv, 1853, 13. Bd., 4. Heft, S. 59.

Sie sind edler als Bürgers Nachbildung, denn es fehlt das mit den übrigen Onomatopoeien so hart getadelte klinglingling.^{*)} Sie sind sinniger, denn Bürger hat den zu Grunde liegenden, in dem zartfühlenden Ausdruse: „Wo liese, wo lose“ sehr schön ausgesprochenen Gedanken verwischt, daß Liebe „leisam“ herangeht und „leise answecken kann“, wie es denn in mancherlei Volksliedern, worin Liebende oder auch nur Verwandte einander nahen, heißt:

Wer ist denn da, wer klepft an,
Der mich so leis' answecken kann?

Damit stimmt wenig das laute bei Bürger dann folgende „Holla, holla! thu auf, mein Kind!“

Das im Wunderhorn als angebliche Quelle von Bürgers Lenore mitgetheilte Lied ist eine Fälschung, geschickt genug, um begreifen zu lassen, wie Arnim und Brentano damit getäuscht werden konnten. Ich würde nicht wagen, es ohne Weiteres nach Ton und Haltung als unvolksthümlich zu verwerfen, schließe aber seine Unerlichkeit aus folgenden zwei Gründen, von denen der zweite untrüglich sein dürfte. 1) Die historische Einkleidung der Sage ist dasjenige, wodurch sie von Bürger in der Lenore in das höhere Gebiet bewußten dichterischen Schaffens erhoben wurde, empfahl sie den Zeitgenossen und gereicht ihr zur Zierde bei der Nachwelt; so lange die Sage aber noch nicht über jenes dunklere Gebiet erhoben ist, auf dem sie entstanden, scheint der geschichtliche Beisatz zu ihrem allgemein menschlichen, selbst durch so viele Völker hindurch gehenden Inhalte nicht zu passen. Er findet sich unter den als Quellen der Lenore in Betracht kommenden Volksliedern auch so bestimmt nur in dem verdächtigen des Wunderhorns. 2) Das Wunderhorn theilt auch ein Volkslied als angebliche Quelle von Bürgers Gedicht „des Pfarrers Tochter von Tauben-
hain“ mit, welches der angeblichen Quelle der Lenore, selbst einigermaßen bis auf das Versmaß, ähnlich ist. „Des Pfarrers Tochter von Tauben-
hain“, welche sich an eine bestimmte Dertlichkeit anlehnt und über welche weiter unten die Rede sein

^{*)} S. die Kritik von Bürgers Gedichten in Schillers Werken, Ausgabe von 1826 I. Band, S. 434. Vergl. Schlegels Charakteristik von Bürger in Bürgers sämml. Werken, Ausgabe von 1844, IV, S. 418.

wird, liegt aber nicht einmal eine Sage, also gewiß viel weniger ein Volkslied zu Grunde und damit fällt auch die Lenorenquelle des Wunderhorns. — Bürgers Gedichte reizten jedoch zu Umbildungen, Fortsetzungen und dergleichen. Wir haben ein Holteisches Theaterstück Lenore und ein Bänkelsängerlied, worin sich Rosettens Wunsch am Junker von Falkenstein erfüllt:

Dann steh an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn,
Dann, Teufel, dann fahre zum Teufel.

Die Möglichkeit, daß die beiden Lieder des Wunderhorns nach den Bürgerschen Gedichten ohne die Absicht einer Fälschung entstanden sind, ist daher nicht ausgeschlossen, wiewohl sie in diesem Falle schwerlich die jetzige knappe Form angenommen haben, sondern viel redseliger und mundvoller sein würden, als jene Bürgerschen Gedichte selbst.

Das „Spinnstübchenlied“^{*)}) dagegen, welches Bürger zur Lenore begeisterte, von dem er selbst nur wenige Zeilen kannte, und dem schon in den Tagen von Johann Heinrich Voss vergeblich in ganz Deutschland nachgefragt ist, wird sicherlich noch jetzt in Norddeutschland gesungen und war noch vor nicht langer Zeit im Königreiche Hannover, wo es Bürger unvollständig hörte, ein ganz bekanntes Volkslied. Nur durch die Lenore selbst ist es neuerdings in Vergessenheit gerathen, von seiner großen Verbreitung aber zeugt der Umstand, daß das Volk bei den dem Volksliede nachgebildeten Worten der Ballade:

Hurrah, hurrah, der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell —
Graut Liebchen auch vor Todten?

sich fast allgemein an die Worte des Volksliedes:

^{*)} So nennt er es selbst und so heißen in der Gegend des Harzes alle Volkslieder. Bürger scheint nach seinen Angaben Bruchstücke von zwei die Sache erzählenden Volksliedern bekannt zu haben, woron das in der ihm besondres lieben plattdeutschen Sprache („Wo ließe, wo lese“) im Versmaße auch von dem andern verschieden gewesen sein muß. Eine der ältern Mittheilungen über das betreffende Volkslied, in der Berliner Monatschrift, wird von deren Herausgeber Biester, wie schon erwähnt einem Universitätsfreunde Bürgers, selbst herführen.

Der Mond der scheint so helle,
 Die Todten reiten schnelle,
 Feinsliebchen, graut dir nicht?
 Was sollte mir denn grauen,
 Mein Liebster ist bei mir,

erinnert fühlt und beide Stellen fast regelmäßig mit einander wechselt. Lediglich aus diesem Grunde ist es so schwierig, des Volksliedes noch jetzt habhaft zu werden. Ein Mann in Lerbach gab an, ein Lied, aus dem er nur die Worte:

Der Mond der scheint so helle,
 Die Todten reiten schnelle,

behalten, vor mehr als zwanzig Jahren oft von zwei Brüdern, einem Berg- und einem Hüttenmann auf Clausthal, singen gehört zu haben. Es bestehet aus etwa zehn Strophen. Diese seien von den beiden Brüdern in der Art abgesungen, daß in jeder Strophe Jeder einige Worte allein, als Rede und Gegentrede, und daß außerdem beide in jeder Strophe einige Worte zusammen gesungen hätten. Die Geister, sagte er, seien Geister auf dem Schlachtfelde gefallener Helden gewesen. Am meisten Gewicht lege ich auf das Zeugniß des Wegarbeiters Bertram*) zu Lerbach, in dessen Gegenwart das vielgesuchte Lied vor etwa zwölf Jahren noch vollständig in einem Dorfe (Neudorf?) unweit Celle gesungen wurde. Dabei fuhr die Braut nach den Worten: „Mein Liebster ist bei mir,” zunächst fort: „Zu dir hab’ ich Vertrauen.“ Wenn diese Aussage unsere Kenntniß von dem schon durch sein Versteckspiel merkwürdigen Liede auch nur um diese eine unbedeutende Zeile vermehrt, so ist sie doch, da unser Gewährsmann die ganze Stelle von den Worten „der Mond, der scheint so helle“ an ganz in Übereinstimmung mit den bisherigen, nur in gelehrten Schriften niedergelegten Nachrichten über jene Zeilen ohne Anstoß hersagte, für das Vorhandensein des Liedes noch in unserer Zeit ein unzweifelhafter Beweis. Ganz dieselben Worte sind auch in der Grafschaft Werningerode bekannt und mir unlängst in Nöschenrode hergesagt worden.

*) Vergl. über ihn meine Kinder- und Volksmärchen, 1853, Vorwort S. XVII und XVIII.

Bemerkenswerth ist noch, daß die zu Bürgers Gedichte zu vergleichenden Sagen ganz auffallend reichlich in der Gegend von Göttingen vorkommen, wo er seine Lenore dichtete. *)

So zeigt sich also hier ein Sagencomplex, der, wie ich dar gehan zu haben glaube, als ein schöner belaubter und mit Lieder früchten behangener Baum seine Neste bis dicht über des Dichters Haupt ausstreckte, so daß er zu Altengleichen leicht nach seinen goldenen Früchten greifen möchte. Aber auch wie weit dieser Baum mit seinen Nesten reicht, ist in Bezug auf den Inhalt der Lenore aufgedeckt worden. Um so weniger halte ich es noch für meine Aufgabe, wie früher Andere gethan haben, in Bezug auf die Form der Lenore allen Einfluß auf das Gedicht von England oder Schottland her in Abrede zu stellen. **)

*) Die Sammlung niedersächsischer Sagen vom Professor Müller in Göttingen und Rector Schambach in Einbeck liefert den Beweis.

**) Ich lasse hier aus The Monthly Magazine, September 1796, Vol. 11, No. 8, S. 603 eine Uebersezung des Artikels folgen, der, also zwei Jahre nach Bürgers Tode, diese Frage hauptsächlich anregte. Althoß S. 130 erwähnt den Artikel; Döring (S. 64) hat ihn nicht selbst eingesehen und ebensowenig Wackernagel, wie er ausdrücklich angibt (altd. Bl. I, S. 201):

„Ihr Korrespondent, der sich durch Uebersezung von Bürgers Lenore ein vorzügliches Verdienst erworben hat, irrt, wenn er diese Ballade als völlig ursprünglich bezeichnet. Er hat bemerkt, daß viele von den Balladen des düsteren Deutschen mit Verbesserungen aus englischen Originalen übersetzt sind. Vielleicht wurde die Erzählung von Lenore veranlaßt durch eine Ballade, welche den Titel führt: „das Suffolk-Wunder oder eine Erzählung von einem jungen Manne, der einen Monat nach seinem Tode seiner Geliebten erschien und sie hinter sich zu Werde 40 Meilen in 2 Stunden fortführte und nachher nirgends anders außer in seinem Grabe gesehen wurde.““ Die Ballade befindet sich in einer Sammlung von Balladen, gedruckt 1723. Die Sammlung umfaßte 3 Bände, von denen jeder besonders erschien, und ist jetzt sehr selten. In dieser Erzählung kommt der Geist um Mitternacht, und das Mädchen reist mit ihm davon.

When she was got her love behind
They pass'd as swift as any wind
That in two hours or little more
He brought her to her father's door.

But as they did this great haste make,
He did complain his head did ache
Her handkerchief she then took out,
And tyed the same his head about.

Eine ganze Reihe schottischer Balladen von William und Margarethe (denen Bürger auch den Namen Wilhelm ablauschte,

And unto him she thus did say:
 „Thou art cold as any clay!
 When we come home a fire we'll have.“
 But little dreamd he went to grave!

[Als sie sich hinter ihren Liebsten aufgesetzt, fuhren sie dahin so schnell wie der Wind, daß in zwei Stunden oder wenig mehr er sie zu ihres Vaters Thür brachte. Aber da sie also sitzen, flagte er, sein Kopf schmerze ihn. Sie zog ihr Tuch heraus, und band es ihm um den Kopf. Und dazu sprach sie zu ihm: du bist so kalt wie Lehm. Wenn wir nach Hause kommen, wollen wir ein Feuer machen. Sie ahnte nicht entfernt, daß er sie nach seinem Grabe führen wollte.]

Da Bürger in diesem Zweige der englischen Poesie wohl bewandert ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese rohe, aber ergreifende Erzählung die Veranlassung zu der erhabenen Ballade „„Lenore““ gegeben haben mag. Wie dem aber auch sei, sicher finden wir hier einen Widerspruch gegen eine Bemerkung, die nicht unpassend in Beziehung auf jenes Gedicht gemacht ist, daß der Unterschied zwischen einem deutschen und englischen Geiste darin besteht, daß der deutsche zu Pferde reitet und der englische zu Füße geht.

Die Nachahmung der folgenden Strophen aus „„Wilhelms Geist““ ist, denke ich, klar. Dies sind die Strophen aus Lenore:

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein,
 Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?
 „Weit, weit von hier!... Still, kühl und klein!...
 Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
 „Hat's Raum für mich?“ Für dich und mich!

Vergleiche sie mit denen der englischen Ballade:

Now she has kilted her robes of green
 A piece below her knee
 And at the livè-long winter night.
 The dead corpse followed she.

„Is there any room at your head Willie?
 Or any at your feet?
 Or any room at your side Willie,
 Wherein that I may creep?“

„There's no room at my head Margaret,
 There's no room at my feet;
 There's no room at my side Margaret,
 My coffin is made so meet.“

[Heute hat sie ihre grünen Kleider aufgeschürzt, ein wenig unter ihrem Knie, und in der langen Winternacht folgte sie dem todtten Körper. „Ist irgend Raum an deinem Haupte, Wilhelm? Oder zu deinen Füßen? Oder an deiner Seite, Wilhelm, wo ich unterstehen kann?“ „Es ist kein Raum an meinem Haupte,

während er noch spät in nächster Nähe, ja in seinem Dienste eine Lenore hatte) führt uns mit allen Steigerungen auf das Nachgebiet der Liebe. Den Mittelpunkt aller dieser Balladen, so weit ich sie kenne, bildet der einem der Liebenden Tod bringende oder Tod drohende nächtliche Gang, wenn auch der Besuchende nicht immer ein Geist ist, und wenn auch das Grauen mitunter nur durch ein natürliches Hinderniß hervorgerufen wird.

In der Ballade *Willie and May* Margaret will Willie seine Braut besuchen, wird aber von seiner Mutter gewarnt, ja endlich sogar verflucht mit dem Zusätze, daß der Clyde-Fluß ihm den Tod bringen würde. Er kommt glücklich durch den Wirbel des Flusses zu seiner Braut, welche ihn jedoch in der Mitternachtzeit nicht einlassen will. Er wirft ihr dies vor, kehrt zurück und findet auf dem Rückwege durch den Clyde-Fluß seinen Tod. *)

Wie Bürger in der Lenore das Bedürfniß fühlte, dem einfachen Gedanken, daß Thränen der Überlebenden die Todten auf die Erde zurückrufen, eine Wendung zu geben, deren sittlicher Gehalt seinen Lesern mehr ins Auge sprang, und wie er Lenore daher für die in bestimmten Worten ausgesprochene Veründigung bestraft werden läßt: so stellen auch schon die schottischen Balladen anderweitige Motive für die Wiederkehr der Todten in den Vordergrund. Diese sind hier viel größer und bestehen in einer Schuld, die stets auf Seiten des Bräutigams liegt. Namentlich empfängt er für Untreue, die mitunter von der auffallendsten Art

Margarethe. Es ist kein Raum zu meinen Füßen; es ist kein Raum an meiner Seite, Margarethe. Mein Sarg ist so knapp gemacht.“]

Lenore kommt stellenweise jedem Gedichte an Werth gleich, daß ich irgend gelesen habe. Die Moral indessen ist sehr bedenklich [!] und die, welche die strafende Gerechtigkeit Gottes verabscheuen, werden meinen, daß die Strafe Lenores größer ist, als ihre Sünde. Die andere Ballade von des Pfarrers Tochter steht meiner Meinung nach höher. [!] Der abgebrochene Anfang, auf den der Dichter am Ende zurückkommt, ist unvergleichlich.“

Es kann keine Frage sein, daß Bürger die seltene collection of ballads von 1723 und das Suffolk Miracle nicht, die Ballade von Wilhelms Geist aber aus Percy sehr wohl gekannt hat.

*) *S. Minstrelsy ancient and modern, with an historical introduction and notes.* By William Molherwell. John Wylie, Glasgow. 1827. 4. S. 155—158.

ist, seine Strafe, indem entweder er selbst genöthigt wird, sein Grab zu verlassen, um von seiner Braut Wort und Treue zurückzufordern, oder indem er zur Nachtzeit von seiner ihm im Tode vorangegangenen Braut durch die bittersten Vorwürfe gepeinigt und ihr zum Grabe zu folgen gezwungen wird, um das gegebene Wort zurückzuerhalten. Ist der Bräutigam wirklich gestorben, so wird, wie man sich denn vielleicht in allen diesen schottischen Balladen das gestörte Liebesverhältniß als ein ganz vertrautes zu denken hat, wohl auch ein Geheimniß angedeutet, daß die ungewöhnliche Trauer der Braut natürlich erklärt. In dem Gespräch Clerk Saunders mit der Königstochter Margaret, an deren Seite er von einem ihrer sieben Brüder, die ihn dort fanden, getötet ist, heißt es nämlich:

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Und nie soll meine Lieb' vergehn,
Erst sag', was aus den Weibern wird,
Die sterben in Kindesnoth und Wehn.“

„Ihr Vette sieht im Himmel hoch
Am Fuß von unsers Herrgotts Knie,
Bekränzt mit lichten Lilienblumen *)
In früher Gesellschaft weilen sie.““

Von der schottischen Ballade William and Marjorie theilen wir folgende Uebersetzung mit **):

*) Vergl. H. Pröhle, (deutsche) weltl. und geisl. Volkslieder, 1855, Nr. 5 und Nr. 80.

**) S. Minstrelsy u. s. w. S. 186—188. William and Marjorie ist nur eine sehr abweichende, bei uns noch unbekannte Variante von sweet William's ghost. Es kann, wie schon gesagt, (wie denn Bürger auch wohl aus der 22. Strophe des englischen Vorbildes von „der Bruder Graurock und die Pilgerin“ die Worte in die Lenore aufnahm: „den Hagedorn durchsaust der Wind“; er übersetzt dann später im Bruder Graurock Strophe 23 die betreffende Stelle um so freier) Nachahmung der ausgehobenen Strophen aus sweet William's ghost wohl unmöglich bestritten werden, zumal da diese Ballade in den Bürger wohlbekannten Reliques of ancient english poetry steht. Herder übersetzte sie freier (s. J. G. v. Herders Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. 8. Theil. S. 19—21). Auch steht sie übersetzt bei Wackernagel a. a. D. S. 189—191. Eben weil sweet William's ghost, in welchem Margarethe nicht, wie in der von Strophe 11 an gänzlich verschiedenen William and Marjorie lebend davongehet, schon so bekannt ist, ziehen wir es vor, diese letztere Variante zu geben, welche freilich gerade die Strophen, durch welche sweet William's ghost am meisten mit

Lady Margareth, Lady Margareth
 Saß nähend seidne Maht;
 Zu ihr ein bleicher, bleicher Geist
 Hinein ins Zimmer trat.

„Bist du der König, der Vater mein?
 Bist du mein Bruder Johann?
 Bist du mein Treulieb Wilhelm mein,
 Von England kommen an?“

„Ich bin nicht der König, der Vater dein,
 Ich bin nicht dein Bruder Johann,
 Ich bin dein Treulieb Wilhelm,
 Aus England kommen an.““

„Hast du mir Scharlach roth gebracht,
 Und seidne Stoffe sein?
 Hast du Juwelen mitgebracht,
 Gefauft vom Kaufmann ein?“

„Ich hab' gebracht nicht Scharlach roth,
 Nein, nein, nicht Seide fein,
 Ich hab' gebracht mein Todtenhemd
 Wehl über Berg und Stein.““

„Lady Margareth, Lady Margareth,
 Bei Treu und Lieb gieb mir,
 Gieb mir mein Wort und meine Treu,
 Die ich gegeben dir.““

„Ich geb nicht Wort, nicht Treue dir,
 Nein, nein, ich thu es nicht,
 Bis deine rothe Lipp' mich küsst,
 Dein Mund an meinem liegt.“

„Die Lippen mein so bitter sind,
 Und rauh ist meine Brust,
 Wenn meine rothe Lipp' dich küsst,
 Du bald, bald sterben mußt.

der Lenore zusammenhängt (s. oben), nicht enthält. „Sweet William's ghost. A Scottish ballad“ findet man übrigens in der Ausgabe von 1839 der Reliques of ancient english poetry: consisting of old heroic ballads, songs, and other pieces etc. S. 227. Percy bemerkt zu dieser Ballade nur: „From Allan Ramsay's Tea-Table Miscellany; the concluding stanza seems modern.“ [Aus Allan Ramsays Theetisch=Neuigkeiten. Die Schlüßstanze scheint neu zu sein.]

„Die Hähne krähen, Margareth!
Ich muß von hinnen fort;
Die Hähne krähen, Margareth,
Ich muß von diesem Ort.““

Sie folgte über Berg und Thal
Ihm bis zum Kirchhof hin,
Da that das tiefe Grab sich auf,
Und Wilhelm lag darin.

„Was, süßer Wilhelm, ist's, was hier
An deinem Kopf ich seh?“

„Es sind drei Mädchen, Margareth,
Denen ich versprach die Gh.““

„Was, süßer Wilhelm, ist's, was hier
Steht dicht an deiner Seit'?“

„Es sind drei Buben, Margareth,
Die hatten diese Maid.““

„Was, süßer Wilhelm, ist's, was hier
Liegt dicht an deinen Füßen?“

„Drei Höllenhunde, Margareth,
Die mich bewachen müssen.““

Sie hob die weiße, weiße Hand,
Schlug auf die Brust ihm zu:

„Da hast du deine Treu, dein Wort,
Ich wünsche gute Ruh.“

Folgendes ist der Schluß der schon oben erwähnten Ballade
Clerk Saunders :

Mit Strümpf und Schuh und Mantel um
Klimmt sie den Wall ihm nach,
Bis in den grünen Wald, wo er
In Duscht schwand allgemach.

„Ist Raum noch dir zu Füßen, Saunders,
Oder dir zu Haupt, sag an;
Oder Raum noch dir zur Seite, Saunders,
Wo ich sanft, sanft schlafen kann?“

„Kein Raum ist mir zu Füßen, Margreth,
Kein Raum ist zu Häupten mir,
Mein Bett ist gar so knapp und klein,
Bei Würmern schlaf' ich hier.

„Du nimm und slecht' einen Birkenzweig,
Und deck die Brust mir zu,
Und komm und wein' auf meinem Grab,
Und wünsch' der Seele Ruh.

„Und treu Margaret und frei Margaret
Und Margaret sicherlich,
Wenn je du liebst einen andern Mann,
So lieb' ihn nicht wie mich.““

Und laut auf kräht der milchweiße Hahn
Und auf der graue sofort:
Er schwand in leere Luft dahin
Und sie ging weinend fort.*)

In einer andern schottischen Ballade wird wieder nicht allein die Jungfrau Margaret, sondern auch der Jüngling Wilhelm genannt. Hier giebt, wie in unten zum „Abt von Sanct Gallen“ zu erwähnenden Geschichten, Margaret Räthsel auf, deren Löser ihre Hand erhalten soll und die Viele das Leben kostten. Endlich löst sie unerkannt ihr toter Bruder Wilhelm und führt sie selbst zur Strafe mit sich. **)

Aber auch umgekehrt kommt Margarethe zu Wilhelm ***):

An einem laugen Sommerstag
Auf einem Hügel zwei Liebende saßen;
Sie saßen zusammen den ganzen Tag
Und plauderten über die Maßen.

„Ich sehe an dir, Margarethe, kein Leid
Und du siehst keins an mir,
Doch zeigt noch morgen vor acht Uhr früh
Eine Hochzeitsfeier sich dir.“

Schön Margareth in der Stube saß
Und kämme ihr wallendes Haar;
Da sah sie Wilhelm und seine Braut,
Zu Pferde sich nähert das Paar.

Da legte sie nieder den Elfenbeinkamm
Und flocht in zwei Flechten ihr Haar;
Ging lebend aus ihrer Stube heraus,
Kam lebend nicht wieder zurück.

*) S. Dönniges S. 26—32. Vergl. Minstrelsy S. 147—154.

**) S. „das stolze Fräulein Margaret“ bei Dönniges S. 6—9.

***) S. Percy Ausgabe von 1839 S. 225 und 226, Fair Margaret and sweet William.

Als nun die Nacht gekommen war,
Und die Welt im Schlafe lag,
Da kam schön Margarethens Geist
In Wilhelms Brautgemach.

„Schläfst du, o lieber Wilhelm, sprich,
Oder wachst du, lieb Wilhelm mein?
Gott gebe zu deinem Brautbett dir Freud,
Und mir zu dem Todtenhemd mein.“

Als der Tag gekommen, gegangen die Nacht,
Und alle vom Schlafe erwachten,
Lieb Wilhelm sprach zu seiner Frau:
„Mich Träume gar ängstlich machen.

„Ich habe geträumt, o mein theures Weib,
Solch Träumen ist niemals gut;
Ich träumte die Kammer voll rothen Wein,
Und voll mein Brautbett von Blut.“

„Solan Träumen, solch Träumen, mein lieber Gemahl,
Bewähret sich niemals als gut,
Zu träumen die Kammer voll rothen Wein,
Und voll dein Brautbett von Blut.““

Er rief die frohen Männer wehl auf,
Er rief sie alle zumal.

„Ich will zu Margarethens Gemach,
Es willigt darein mein Gemahl.“

Und als er kam zu ihrem Gemach,
Da klopfte er fest an die Thür,
Da standen ihre sieben Brüder bereit
Und ließen hinein ihn zu ihr.

Da hob er von ihr das Leichtentuch ab.

„Ich will sie doch sehen im Tod!
Wie sieht sie so blaß, wie sieht sie so bleich,
Ach, nicht ist die Wange mehr roth.

„Ich will, Margarethe, mehr noch thun,
Als deine Verwandten bei dir,
Ich will deine bleiche Wange küssen,
Wenn du auch nicht lächelst mehr mir.“

Bei diesen Worten zogen die sieben Brüder
Ein trauriges, finstres Gesicht:

„Geh, küss die liebe braune Braut,
Doch unsere Schwester wohl nicht.

„Wenn ich küss die liebe, die braune Braut,
Mit Recht ich es thun wehl mag.
Ich gab der armen Leiche mein Wert
Bei Nacht nicht oder bei Tag.

„Vertheilet, verheilt frohe Männer all,
Vertheilet den Kuchen und Wein,
Denn heute, denn heut' ist ihr Sterbetag
Und morgen soll meiner sein.“

Schön Margareth starb an dem heutigen Tag,
Und Wilhelm schied morgen dahin;
Schön Margareth starb vor Treue und Lieb'
Und Wilhelm Kummer im Sinn.

Sie wurde begraben unten am Chor
Und Wilhelm weiterhin vorn;
Aus ihrer Brust eine Rose entsprang,
Aus seiner Brust ein Dorn.

Sie wuchsen bis unter die Decke hinan,
Da konnten sie wachsen nicht mehr,
Da schlangen in Knoten der Liebe sie sich;
Es staunten die Leute gar sehr.

Doch da kam der Küster des Ortes heran.
Nun hört, was in Wahrheit geschah:
Er schnitt, ach! unglücklicher Weise sie ab —
Sonst wären sie jetzt wohl noch da.

Da Bürger diese von Perch mitgetheilte Volksballade ohne allen Zweifel gekannt hat, so dürfte er wohl zunächst nach der 6. Strophe derselben, wo die betreffenden Worte englisch lauten: Are you awake, sweet William? she said Or, sweet William, are you asleep? das schon oben besprochene: „Schläfst, Liebchen, oder wachst du?“ sich gebildet haben. Dahingegen könnte es wohl nur für einen Scherz gehalten werden, wenn man bemerklich machen wollte, daß Bürger durch die Erwähnung des Küsters in der letzten Strophe dieser Volksballade die zufällige Anregung erhalten haben möchte, den Küster auf andere Art in seiner Lenore auftreten zu lassen:

Komm, Küster, hier, komm mit dem Chor!
Und gurgle mir das Brautlied vor!

In folgender, aus volksthümlichem Aufklange entstandenen

modernen, aber ganz vorzüglichen Ballade von Mallet William and Margaret *) kommt gleichfalls Margarethe zu Wilhelm:

Zur Zeit der finstern Mitternacht — Ihr Antlitz war so bleich, so weiß,
 Die Welt im Schlafe lag — Wie Schnee in Winterzeit,
 Schlich Margareths Geist ganz sacht Mit ihrer Hand, so kalt wie Eis,
 In Wilhelm sein Gemach. Hieß sie ihr Leichenkleid.

*) Uebersetzt aus Ancient and modern Scottish songs, heroic ballads etc. In two volumes. Edinburgh 1776. S. I, S. 78—80. Aber auch Percy hat dieses Gedicht S. 276 und 277. Diese Ballade (sagt Percy S. 276 und 225), welche in einem der öffentlichen Blätter während des Jahres 1724 oder vor demselben erschien, floss aus der Feder des David Mallet, Esq., welcher in der Ausgabe seiner Gedichte, 3 Bde. 1759, uns belehrt, daß der Plan zu dieser Ballade seinen Ursprung in folgenden in Fletchers Knight of the Burning Pestle, Acts 2 and 3, enthaltenen zwei Versen einer wahrscheinlich verloren gegangenen Ballade

You are no love for me, Margaret,
 I am no love for you
 [Du bist keine Liebe für mich, Margaret,
 Und ich bin keine für dich]

und folgenden vier verbanke:

When it was grown to dark midnight,
 And all were fast asleep,
 In came Margaret's grimly ghost
 And stood at Williams feet
 [Als es Mitternacht geworden war,
 Die Welt im Schlafe lag,
 Kam Margareths furchtbarer Geist
 In Wilhelm sein Gemach].

Noch eine Bemerkung fügt Percy diesem Gedichte hinzu. Es heißt da nämlich S. 277: In einer vor Kurzem erschienenen Schrift, betitelt: The Friends etc. London 1773, 2 vols, 12mo. (in the first volume) befindet sich dieselbe Ballade mit grossen Abweichungen, welche der Herausgeber jenes Werkes für das Original angibt. — Aber die bei weitem grössere Schönheit des Malletschen Textes gibt diesem in so hohem Grade mehr das Ansehen eines Originals, daß man eher glauben darf, daß irgend ein Abschreiber das Malletsche Gedicht in jenem nach seinem Geschmack modifiziert hat. — Wie Percy endlich noch in seiner Vorbemerkung zu der Ballade Fair Margaret and sweet William (S. 225) erwähnt, verdankt auch dieses Gedicht jenen sechs oben erwähnten Versen seinen Ursprung und ist in einer Bude aufgefunden worden (picked upon a stall). Die Uebereinstimmung jener zu Grunde liegenden Verse mit der fünften Strophe dieser Ballade rechtfertigen seine Behauptung. Uebrigens finden wir während des Druckes unserer Schrift zwei ältere Uebersetzungen von Mallets Gedicht, beide im Göttinger Musenalmanach; die erste sehr zart, aber auch ziemlich frei, von Eschenburg, Jahrgang 1772 (also noch vor dem Entstehen der Lenore) S. 161—166, „Lykas und Myrtha“; die zweite von Rühs erst nach Bürgers Tode im Jahrgange 1804 S. 194—197.

Ach, so erscheint die schönste Maid,
Wenn Jahr und Lenz entflohn,
Die Könige tragen solches Kleid,
Wenn Tod geraubt die Krone.

Wie eine Blum' erhob sie sich,
Die in sich schlürft den Thau,
Die Wang' der Rosenknospe glich,
Sich öffnend schon zur Schau.

Doch Liebe, die dem Wurme gleicht,
Hatt' ihre Blüth' zernagt,
Und ihre Rosenwang' gebleicht
Und sie ins Grab gebracht.

„Erwach'“, ruft sie, „denn Liebe spricht
In dunkler Mitternacht!
Verschließ dein Ohr dem Mädchen-
nicht,

Das du ins Grab gebracht!

Dies ist die schauerliche Stund',
Wo sich mein Geist beklagt,
Und mit dem Graun der Nacht im Bund
Dich Treuvergess'nen plagt.

Auf dein Vergehen, Wilhelm, blick',
Und auf die Schwüre dein!
Gieb mir mein Jungfrauwert zurück,
Zurück die Treue mein.

O du versprachtest Liebe mir,
Und hielst nicht dein Versprechen,
Mein junges Herz gewannst du dir
Und ließest früh es brechen.

Du sagtest mir, ich wäre schön,
Durch dich verwelkt' ich bald.

Mein Aug' wär' glänzend anzusehn,
Durch dich ward's starr und kalt.

Der Lippe Röthe priesest du,
Und hast sie ihr geraubt, —
Ach, warum hörte ich dir zu
Und habe dir geglaubt!

Ach, mein Gesicht ist nicht mehr schön,
Die Lippe nicht mehr roth,
Die Augen können nicht mehr sehn
Und jeder Reiz ist todt.

Die Würmer sind die Schwestern mein,
Dies Todtenkleid ich trag.

Die Nacht wird lang und schaurig sein
Bis an den jüngsten Tag.

Doch horch, der Hahn von hier mich
rief!

Leb wohl zum letzten Mal!

Komm, Falscher, sieh, es liegt so tief,
Die starb vor Liebesqual."

Die Lerche singt ihr Morgenlied,
Die Sonn' am Himmel steht;
Arm Wilhelm bebt an jedem Glied,
Springt irre aus dem Bett.

Gilt rasend nach dem Kirchhof hin,
Da, wo sie lag im Sarg,
Und stürzte auf das Rasengrün,
Das ihre Leiche barg.

Drei Mal er „Margarethe“ rief,
Und dreimal weinte er.

Dann warf er sich auf's Grab so tief
Und rief und weint' nicht mehr.

Wie nun in den Balladen von Robin Hood der Grundtypus der historischen Balladen liegt, so scheint in den meisten Balladen von Wilhelm und Margarethe gleichsam der Grundtypus der Geistergeschichte enthalten zu sein und der deutsche Dichter hätte diese wohl kaum auf einem andern Punkte mit derselben moralischen Energie ergreisen können, als eben hier an der Grenze des Geschlechtslebens. Es ist bedeutsam, daß die Sage von der

Wiederkehr des todtten Geliebten den Schotten, Engländern und Deutschen ebenso wie die Volksballade selbst gemeinsam ist, und nur mit diesem Stoffe, möchte man daher sagen, konnte in der deutschen Kunstpoesie die Ballade auf den Höhepunkt gehoben werden, über den sie bis jetzt nicht weiter hinanschritt. Was Einzelheiten anlangt, so nahm Bürger aus dem deutschen Fragmente verhältnismäßig das Lichtere, Freundlichere und Innigere, den Mondenschein und das schöne Vertrauen der Geliebten, das Grausigste dagegen, namentlich die Anspielung des Geistes auf sein Lager, aus dem fremden Liede.*)

Den Engländern aber muß nachgerühmt werden, daß sie Bürgers vortrefflichem Gedichte durch Uebersehungen und bildliche Darstellungen eine besondere Pflege angedeihen ließen. Was überhaupt Bilder anlangt, so sei hier nur eines ziemlich neuen Bildes „Lenore“ von Adolf Leichs in Braunschweig gedacht, das zwei Fuß hoch und drei Fuß breit ist und sich an die Worte der Ballade anschließt:

„Und draußen, horch, ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Nesseshufen.“

Die große und allgemeine Mustergültigkeit der Lenore für den Ton und das Versmaß der Ballade bewies unter andern der magyarische Dichter, Staatsmann und Redner Franz Kölcsay, geboren am 8. August 1790 zu Szödemeier im mittleren Szolnoker Comitate, gestorben 24. August 1838 als Obernotar zu Eseke. Eine seiner gelungensten Balladen ist Dobozzi. Ihr Versmaß ist das der Lenore, ihr Inhalt gleichfalls ein verzweifelter Ritt.

*) In „Bürgers Briefwechsel über die Lenore. Mit Anmerkungen von Johann Heinrich Voß,“ der auch Bürgers Gesamtbriefwechsel einverleibt und sämmtl. Werke von 1844, IV, S. 230—263, für sich allein auch schon in der Reinardschen Ausgabe von 1823 (1824), zu finden ist, wird auf keine der Balladen bei Perch der geringste Bezug genommen, während die auch dem Dichterbunde bereits als solche bekannten Worte des hochdeutschen Volksliedes auf eine merkwürdige Weise selbst von Freudehand hin und her geschoben wurden; s. besonders Voie's Brief vom 18. September 1773, auch Bürgers Brief aus Gellehausen vom 20. September 1773. Zu dem Fragmente des Volksliedes vom Todtentritte vergl. Wilhelm Grimm in der soeben erschienenen 3. Aufl. des 3. Bandes der Kinder- und Hausmärchen S. 75, welcher auch ebenda S. 247 und 248 das zur Vergleichung mit Lenore herbeigezogene harzische Märchen: das Mondenlicht bespricht.

Aus der Zeit der Einfälle, welche das wilde Tatarenvolk der Hunen nach Ungarn machte, erzählt eine dem Gedichte Dobozi zu Grunde liegende alte Ueberlieferung den Versuch eines Magyaren, mit seinem Weibe auf schnellem Pferde zu entfliehen. Er wird eingeholt, tödtet zuerst sein Weib, um ihre Unschuld zu retten, und sucht und findet sodann im Kampfe mit den unbändigen Hunen den Tod. Die erste Strophe des Gedichts lautet in einer Uebersetzung:

Der Plünderer naht, Dobozi hielt
Zu Pferd sein Weib umschlossen;
Schon fausten die Tataren wild
Ihm nach auf schnellen Rossen.
Und fern, wie felsgetrag'ner Schnee,
Blinkt weiß die Fahn' auf dunkler Höh'
Der staubzeugten Wolke,
Umringt vom wilden Volke *)

Der Kaiser und der Abt. **)

Um seines Inhaltes willen ist in unsren Schulen mindestens eben so bekannt als Lenore „der Abt von St. Gallen.“ Das Gedicht ist jedoch nur eine gute Umarbeitung der Ballade King John and the abbot of Canterbury. ***)

*) S. Ueber den magyarischen Dichter Franz Kölseay von Dr. A. Fleger im Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1856, S. 249—283. Wie das Versmaß der Lenore bei uns wegen derer großer Popularität auch zu Scherzgedichten benutzt wird, zeigen zwei Strophen, welche ein C. Hesse aus Goslar am 23. Juli 1826 in das Breckenbuch schrieb und die wir auch S. 193 von Nehse's gedrucktem Brockensammelbuch wiederfinden.

**) S. sammel. Werke, Ausg. von 1844, I, S. 296—302. Das Gedicht hat hier im Inhaltsverzeichniſe die Bemerkung: „vermutlich 1784.“ In der Ausgabe der Gedichte von 1846 steht es S. 250—256.

***) S. Percy, reliques S. 167—168. Wir übersehen hier Percy's Vor bemerkung zu der Ballade:

„Die bekannte und verbreitete Ballade King John and the Abbot scheint abgekürzt und modernisiert zu sein um die Zeit James I. nach einer viel älteren, King John and the Bishop of Canterbury betitelten. Des Herausgebers Manuscript enthält den Text dieses letzteren jedoch in zu verdorbenem und incorrectem Zustande, um es wiederzugeben. Der Muthwillen der folgenden Fragen ist von unsren alten Balladendichtern sehr bewundert worden; außer jenen zweit Varianten existirt noch eine andere Ballade über denselben Gegenstand (aber weder von Alter noch Verdienst) unter dem Titel King Olsrey and the Abbot. Als

Die dem Gedichte zu Grunde liegende Fabel, welche ihm so große Popularität verschaffte, ist weit verzweigt, bis ins höchste Alterthum hinauf, und bis jetzt noch niemals in ihrem ganzen Umfange beleuchtet.

Im weitesten Sinne gehört der Stoff des Gedichtes zu jenen scherhaftesten Märchen, Liedern, Sprüchen, in denen Fragen und Aufgaben gestellt werden, durch deren Beantwortung man theils (Trouwemund, Waldsprüche) seine Kunsterfahrenheit in einer bestimmten Sache zeigt, theils überhaupt, wie in den Volksliedern von eitel unmöglichen Dingen und im Märchen von der klugen Bauerntochter, sich als weise zeigt und dadurch dann etwas Bestimmtes, oft die Schließung einer Ehe, in der Regel aber ein ganz überschwängliches Glück erlangt, — womit auch die Abwendung von Tod und Unglück durch Lösung von Rätseln und Aufgaben, die vom Teufel, von Zwergen u. s. w. gestellt sind, zusammenhängt.

An die Sphinx braucht nur erinnert zu werden.

Zahlreiche Schwänke, die sich zum Theil in ihren Einzelheiten nicht einmal mittheilen lassen, berichten, wie ein Jüngling an den Hof einer Prinzessin kommt und dieser zu ratthen aufgibt, wer er sei. Räth sie es, so ist er ein Kind des Todes; räth sie es nicht, so muß die Widerspenstige seine Gemahlin werden. Er verweilt nun eine Nacht bei Hofe, nach deren Verlauf das Rätsel gelöst werden soll, und dies bleibt Gelegenheit zu den lebhaftesten Intrigen, welche alle darauf hinauslaufen, dem Fremden sein Geheimniß zu entlocken. Wie grob nun diese Intrigen in der Regel auch sind, so hat doch Schiller in seinem Räthselschauspiel: „Turandot, Prinzessin von China. Ein tragikomisches Märchen nach

fürzlich während der Bürgerkriege die Bischöfe vielseitig Gegenstand des Tadels und Spottes wurden, wärmten einige Puritaner dieselbe Geschichte zu einem sehr kläglichen Liede auf im friedlichen Tone mit dieser stichelnden Moral:

Unlearned men hard matters out can find,
When learned bishops princes eyes do blind.

[Der Ungelehrte kann das Schwere oft ergründen,
Wenn Bischof hochgelehrt der Fürsten Aug' erblinden.]

Das Gedicht King John selbst findet man genau übersetzt in „Altschottische und altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet von W. Dönniges“, S. 152—156.

Gozzi" gezeigt, daß sie einer feinern und edlen Behandlung nicht allein fähig sind, sondern dieselbe auch durch eine aus den scheinbar so einfachen Motiven hervorspringende Fülle von Poesie lohnen. *)

Die folgende Erzählung aus den gestis Romanorum zeigt mit der schelmischen Auflösung den Uebergang von diesen Schwänken, wie er auch Turandot zu Grunde liegt, zu denjenigen Schwänken, welche mit dem „Abt von St. Gallen“ zusammenhängen. Ein König hat eine schöne Tochter, diese will nur den heirathen, der drei Aufgaben lösen kann. Viele melden sich, aber sie vermögen es nicht. Da kommt auch ein Ritter, nur mit einem Diener und einem frakten Pferde. Zuerst soll er sagen, wie viel Füße in die Länge und Breite die vier Elemente haben. Der Ritter heißt seinen Diener sich niederlegen, mißt ihn vom Kopf bis zu Fuß und antwortet dann: sieben Fuß in die Länge, einen halben Fuß in die Breite haben die vier Elemente, die sämtlich im Menschen vereinigt sind. Zum Zweiten soll er Westwind in Ostwind umwandeln. Er streut seinem Pferde ein Pulver in die Nüstern, wovon es gesund wird, richtet ihm dann seinen schnaubenden Kopf nach Osten und sagt: „Die Luft ist verändert nach Osten, denn das Leben des Thiers besteht im Athem.“ Zum Dritten soll er glühende Kohlen, ohne sich zu verbrennen, in seiner Brust tragen. Dies gelingt ihm durch ein Wunder und so erhält er die Königstochter. **)

Eine dem Bürgerschen Gedichte entsprechende Sage kommt in Helwings jüdischem Maasabuche vor. Dort werden einem Rathe des Königs die Fragen vorgelegt, wo die Sonne aufgehe und wie weit es vom Himmel zur Erde sei. ***)

Ein morgenländisches Märchen, auf dessen Verwandtschaft mit dem Gedichte ich aufmerksam zu machen habe, wird in unsrer Lause und Eine Nacht †) mit der Bemerkung eingeleitet,

*) Ueber Turandot, welche Dichtung Schiller frei und in Versen übersetzte, und die darin vorkommenden Räthsel, die er für jede Vorstellung anders gab, s. K. Hofmeister, Schillers Leben u. w. VI, 1842, 7. Kapitel. Vergl. auch im 3. Bande der Kinder- und Hausmärchen S. 96 der 3. Ausgabe.

**) S. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, III, S. 376 der 2. und S. 299 der 3. Auflage.

***) A. a. D. Anmerk. zu dem Märchen Nr. 52: das Hirtenbüblein.

†) Wir benutzen die Ausgabe von Habicht, v. d. Hagen und Karl Schall, 4. Auflage.

daß sie eine von jenen alten Ueberlieferungen sei, welche uns Begebenheiten der Urzeit darstellen. Es ist die Geschichte des weisen Heykar, und in ihr tritt der erste Minister des Königs Senharib von Arabien und Ninive an die Stelle des Schäfers. Heykar ist kinderlos und weil er einst (was sogar an die Genesis erinnert) falsche Götter um einen Nachkommen angerufen hat, so verkündigt ihm eine Stimme, daß er kinderlos bleiben, aber seinen Verwandten, den jungen Nadan, an Kindesstatt annehmen solle. Er erzieht diesen auf das Sorgfältigste und bewirkt endlich, daß Senharib ihm sein eignes Amt überträgt und übergibt ihm alle seine Reichthümer. Aber Nadan lohnt ihm mit Undank und bewirkt, daß Senharib den Befehl gibt, ihn zu tödten. Durch das Mitleid seiner Henker (ein dem Märchen so liebes und geläufiges Motiv) wird er gerettet und verborgen gehalten. Allein unter den benachbarten Königen entsteht große Freude über des weisen Heykars vermeinten Tod und besonders Pharaos von Aegypten beschließt bei sich, Assyrien zu unterjochen. Um einen Vorwand zu gewinnen, schreibt er folgenden Brief an den König Senharib :

„Heil und Ehre dem Könige Senharib! Aegypten ist die Mutter der Welt: alle Völker nennen seine Gebäude Wunderwerke; ich nun will noch weiter gehen, als die Pharaonen, meine Vorfahren. Ich will einen Palast zwischen Himmel und Erde bauen. Findet sich in deinen Staaten ein so geschickter Baumeister, dieses Wunderwerk auszuführen, und der zugleich so unterrichtet ist, um ohne Anstoß die schwierigsten Fragen aufzulösen, so sende ihn mir. Ich verspreche dir dafür die dreijährigen Einkünfte von Aegypten: wo nicht, so sollst du mir die dreijährigen Einkünfte von Assyrien entrichten. Pharaos.“

Als dieser Brief in Assyrien ankommt, fühlt Nadan als erster Minister sich unsfähig, die Aufgabe zu lösen; es ist dort nur Eine Stimme darüber, daß Niemand als Heykar sie zu lösen im Stande gewesen, und deshalb bekennen die ihn tödten gesollt, daß er noch am Leben sei. So geht die echte Klugheit, das wahre Verdienst, dessen Sieg über falschen Prunk und bloßen Schein dieses Märchen bei allen Nationen darstellt, bei denen wir es finden, siegreich aus Tod und Kerker hervor. Nachdem Heykar wieder zu Kräften

gekommen ist, befiehlt er einigen Jägern, zwei Adler zu fangen, alsdann läßt er zwei kleine Knaben bringen, setzt sie in zwei Kästen von sehr leichtem Holze und befestigt diese mit Stricken an den Klauen der Adler. Er übte die Adler nun so ein, daß sie sich mit den Knaben nach seinem Gefallen in die Luft erhoben, und die Knaben so, daß sie in der Luft riesen: „Bringet uns Steine und MörTEL, daß wir hier dem Könige Pharaos seinen Palast bauen“ u. s. w. (das Wenn und Aber des Bürgerschen Gedichts). Mit den Adlern und den Knaben zieht Heykar statt seines Neffen nach Aegypten, stellt sich unter einem angenommenen Namen Pharaos vor und beantwortet zunächst zu dessen Zufriedenheit eine große Anzahl an ihm gerichteter Fragen. Von diesen erinnert z. B. die eine: „Wem gleiche ich?“ an die Frage des Kaisers im Gedichte, wie viel er selbst werth sei. Ein andermal peitscht er in Aegypten eine Käze, weil sie dem Senharib ein Thier todgebissen habe, und macht dadurch eine abgeschmackte Forderung Pharaos, welche alle räumliche Entfernung zu missennen scheint, zu Schande, ähnlich wie Hans Bendix im Gedichte die Frage beantwortet, in wie viel Zeit man die Welt kann umjagen. Zuletzt weist er durch die in die Luft erhobenen Knaben das Ulysse in dem Pharaonischen Palastbau nach und wird mit den dreijährigen Einkünften Aegyptens von seinem Herrn entlassen. Daheim wird er wieder in seine früheren Würden eingesetzt und seinen Neffen ereilt die Rache. — Das hohe Alter dieser Geschichte bestätigen auch die Worte, mit denen sie in unserer Tausend und eine Nacht beginnt und die also lauten: „Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Überlieferungen, welche sich in dem Gedächtnisse der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellt.“ Dieses Märchen überhaupt, gesalbt mit der eigenhümlichen Weisheit des Orients, hat eine ungleich größere Tiefe, als sie dem betreffenden Schwanke eigen ist.

Aus dieser ältesten, orientalischen Fassung des Märchens ergibt sich nun auch, daß Valentin Schmidt, der es auch bereits in Sandetti's italienischen Novellen vom Jahre 1370 nachgewiesen hat, irrt, wenn er daran den Gegensatz zwischen weltlichem und geistlichem Stande für wesentlich hält.

Auch in einer Erzählung von einem Könige von Frankreich kommt dieser Gegensatz nicht vor. Der König fragt einen Müller unter Anderem, wie viel Sterne am Himmel ständen; der Müller nennt eine bestimmte Zahl und heißt den König nachzählen. In einem schwäbischen Märchen wird vom Herzoge von Schwaben gleichfalls einem Müller eine bekannte Aufgabe gestellt und diese löst für ihn sein Mahlknecht.

In dem alten Gedichte zum Pfaffen Amis stellt der Bischof Fragen. Dieselben Fragen werden in dem mit dem Pfaffen Amis zusammenhängenden Eulenspiegel vom Rector der Universität vorgelegt. In einem Büchlein aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts wird die Frage gestellt: „Wie fern von aim Ort der Welt an das ander sei?“ Die Antwort lautet: „Ain Tag Raß. Als die Sunne bezeugt mit irem Außgang des Morgens. Unnd Nidergang des Nachtes.“ Dies erinnert an die zweite von Bürgers Hans Bendix gegebene Antwort.

Einem Abt werden von seinem Vogt drei Fragen vorgelegt, die der Hirt im Kleide des Abts beantwortet. 1. Wie hoch er ihn schäze? Antwort wie im Gedichte. 2. Wo die Mitte der Erde sei? In seinem Hause. 3. Wie weit Glück von Unglück entfernt sei? Nicht länger als eine Nachtzeit, denn gestern sei er Hirt gewesen, und heute sei er Abt.

Folgende hierher gehörige hessische Ueberlieferung erinnert durch die Einkleidung vorzugsweise an das morgenländische Märchen vom weisen Heykar. Der türkische Sultan bedroht den Kaiser Leopold mit Krieg, wenn er ihm nicht drei Fragen lösen könne. Seine Staaträthe und Hofräthe können ihm nicht rathe, der Hofnarr aber begibt sich im kaiserlichen Mantel und mit der Krone nach der Türkei und beantwortet sie. Die dritte Frage ist, was Gott eben denke, und der als Kaiser verkleidete Hofnarr antwortet darauf dem Sultan: „der denkt, ich sei ein Narr und du seist auch einer.“

F. L. Jahn erzählt in seiner Schrift über die Besförderung des Patriotismus *): „Auf Reisen durch Preußen und Deutsch-

*) Dieselbe erschien 1800 unter D. C. C. Höpfners Namen, welcher die Autorschaft für 10 Thlr. von Jahn erkauf haben soll. Vergl. über sie mein Leben Friedrich Ludwig Jahns, S. 12—18. In der eben angeführten Biographie

land habe ich in verschiedenen Ländern die Volksage erzählen gehört, welche der treffliche Bürger in seinem Abt von St. Gallen verevigt hat. In Preußen und angrenzenden Landen ist der Kaiser aus diesem lustigen Märchen verschwunden, Friedrich der Große ist an seine Stelle gekommen, aber der Geistliche und Schäferknecht haben sich behauptet."

Nach einer abermals hessischen Ueberlieferung ritt der Kaiser an einem Kloster vorbei, über dessen Thor geschrieben stand: "Wir sind zwei Heller ärmer als der Kaiser und leben ohne Sorgen." Gereizt durch diese Inschrift, drohte er den Prälaten abzusezen, wenn er ihm nicht binnen drei Tagen drei Fragen beantworten könne. 1. Wie tief ist das Meer, wo es am tiefsten ist? Nur einen Steinwurf. 2. Wie viel Sterne stehen am Himmel? Gerade so viel, als Blätter an den Bäumen im Odenwalde sind. 3. Wie weit sind Glück und Unglück von einander? Eine Viertelstunde, denn vor einer Viertelstunde war er noch ein armer Schäfer und ist jetzt nur zwei Heller ärmer als der Kaiser.

In einem schwäbischen Märchen nennt sich ein Bischof den Bischof ohne Kreuz und lässt diesen Namen über seine Haustür setzen. Der König legt ihm drei Fragen vor, die der Schäfer für ihn beantwortet. 1. Wie weit ist es in den Himmel? Eine Tagestreise, denn es ist noch Niemand unterwegs geblieben. 2. Wie tief ist das Meer? Einen Steinwurf. 3. Wie weit ist es bis zur Armut? Eine Stunde, denn vor einer Stunde war er noch ein armer Schäfer.*)

Auf dem Oberharze wurde mir Folgendes erzählt. Ein Musikanter schrieb an seine Thüre:

Ich lebe ohne Sorgen
Vom Abend bis zum Morgen.

Der König kommt vorbei und um ihm Sorgen zu machen, gibt er ihm auf, zu sagen, was Niemand wüßte.**)

findet man S. 121 und 122 auch etwas zur Geschichte von Bürgers politischem Gedichte: „die Lode.“

*) S. Grimm a. a. D.; J. W. Wolf, hessische Sagen, S. 215 und 216, 165—167. Ernst Meier, Volksmärchen aus Schwaben, S. 99, 100, 305 und 306.

**) Er antwortet: Weiß Niemand, wer sein Schwager ist.

Allerdings dem Titel nach mag Bürger gesäumt haben das Fastnachtsstück: „ein spil von eim keyser und eim apt“, das aber erst 1850 von Adalbert Keller herausgegeben wurde. In diesem Stücke wird der Kaiser durch den Rath seiner Fürsten gegen den Abt eingenommen; der Schäfer ist hier ein Müller, nimmt die Stelle des abgesetzten Abtes dankbar an, wird von einem seiner Bauern wegen früherer Körndieberei hart angelassen, von einem andern freundlich begrüßt, woran sich dann, da das Ganze ein Fastnachtsstück ist, die schließliche Auflösung zu einem Fastnachtstanze anreicht.

Zum Schluß auch bei diesem Gedichte noch einige Worte über den tieferen mythischen Zusammenhang seines Inhalts. Wie nämlich Hütchen in deutschen Sagen einem unwissenden Geistlichen, der zur Kirchenversammlung geschickt werden sollte, aus der Noth hilft, indem er ihm einen Ring gibt, der ihn so gelehrt und beredt macht, daß er als berühmtester Redner glänzt, so hilft schon Odhin dem Blinden mit Rätselweisheit aus, wobei er auch dessen Gestalt annimmt, ganz wie noch in dem Bürgerschen Gedichte Hans Vendir als der Abt erscheint. *)

Befehlt auf dem Esel umhergeführt zu werden, wie dem Abte von St. Gallen gedroht wird, oder auch auf dem Pferde, war eine weit verbreitete beschimpfende Strafe. Eine Frau, welche ihren Mann geschlagen, mußte rückwärts auf einem Esel reiten, und dessen Schwanz haltend durch den ganzen Ort ziehen. **) Als Pfalzgraf Friedrich, der Eidam König Jakob I., die böhmische Krone annahm, sie aber mit der Schlacht bei Prag verlor und 1621 vom Kaiser in die Acht erklärt wurde, ward ein Advokat, der ihn und seine Gemahlin deshalb verspottete, mit bloßem Haupte, statt des Zaums den Schwanz in der Hand haltend, von Westminster nach dem Markte an den Pranger geführt und noch anders bestraft. Als in England jemand ausrief, er sei der Messias, und von Manchen sogar mit dem Hosanna beglückwünscht wurde, ließ man ihn greifen und unter Anderm rücklings auf einem Esel herumführen. In Rom mußten im Jahre 1659

*) S. Simrock S. 481 und 482.

**) S. J. Grimm, Rechtsalterth. S. 722.

Pasquillanten auf Eseln mit dem Schwanz in der Hand durch die Stadt reiten. — Als Kaiser Friedrich Rothbarts Gemahlin einst die vom Kaiser eingenommene Stadt Mailand besetzen wollte, sollen sie einige Mailänder zum Schimpf umgekehrt auf einen Maulesel gesetzt, ihr den Schwanz statt des Baumes in die Hand gegeben und sie so zu einer andern Pforte hinausgeführt haben; darauf soll Kaiser Friedrich die Stadt von Neuem erobert und nur diejenigen von den Nebelthätern begnadigt haben, welche sich einer noch entehrenden Strafe an dem Maulesel unterwarfen. Kaiser Otto's Kriegsvolk und Beistände verübtten einst zu Andernach großen Frevel, setzten eine Nonne unter Anderm rücklings auf ein Pferd und führten sie einige Tage umher. Kaiser Otto III. ließ einen römischen Consul verkehrt auf dem Esel zum Richtplatz führen. Auch in Griechenland und in der Türkei ist die Strafe bekannt. *)

Das Lied vom braven Mann. Die Kuh.

Wie der Abt von St. Gallen, so hat auch das Lied vom braven Mann **) bei der Knabenwelt Eingang gefunden und mag daher hier zunächst nach diesem erwähnt werden. Die im Liede vom braven Mann erzählte Begebenheit, welche kurz vor dem Entstehen des Gedichtes durch die öffentlichen Blätter bekannt wurde, fand statt bei Verona und der Name des Grafen war Spolverini. ***)

Das aus gleicher Gesinnung wie das Lied vom braven Mann hervorgegangene Gedicht: „die Kuh“ †), das eine schöne Einzel-

*) S. „Von schimpflicher Reijhung auf einem lebendigen Esel, das Angesicht nach dem Schwanz zugekehret,“ in Jacobi Doepleri Theatrum poenarum (1648) I. Theil, S. 817—823.

**) S. das Gedicht in Bürgers sämmtl. Werken von 1844, I, S. 155—160, wo im Inhaltsverzeichnisse dazu bemerkt wird: „Im Junius 1776.“ In der Ausgabe der Gedichte von 1846 S. 136—141.

***) Wir verweisen in Betreff des hier kaum berührten Gedichtes: Lied vom braven Mann, auf F. W. B. Schmidt, Anbeutungen über die Quellen der Balladen und Romanzen von Bürger, in den Wiener Jahrb. der Literatur, Anzeige zum 22. Bande, S. 52—62.

†) 1784. S. das Gedicht in der Ausgabe der sämmtl. Werke von 1844,

schildering der alltäglichen Frauenhandirung enthält, nur hie und da etwas zu trocken aufzählt und vielleicht einigermaßen auf den Ton von Uhlands „Guten Morgen, Marie, so früh schon rüstig und rege?“ eingewirkt hat, erzählt im Wesentlichen treu eine Begebenheit aus dem gewöhnlichen Leben.

Der wilde Jäger. *)

Der von Bürger während des Entstehens der Lenore und über dieselbe geführte Briefwechsel gewährt überhaupt einen merkwürdigen Einblick in das dichterische Schaffen. Für Bürgers eigne Produktionsweise aber ergibt sich aus allem, was wir über den Ursprung der Lenore wissen, daß er in seinen größeren Balladen keineswegs, wie etwa die neuern, z. B. Uhland, eine gegebene Sage einfach erzählte, sondern in einer der classischen Literaturperiode, welcher er angehörte, nicht unwürdigen Weise die verschiedenartigsten Stoffe, Klänge und Anregungen in sich aufnahm und als ein vollständig in sich abgeschlossenes Ganze frei wieder zu gebären suchte. Das ist wichtig für den *wilden Jäger*, mit dessen Uebersetzung Walter Scott seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete und der neuerdings auch mit der Lenore ins Portugiesische übersetzt wurde. Das Gedicht ist einigermaßen der Zwillingsschwester der Lenore, doch noch langsamer als diese entstanden. **) Wie

I, S. 292—295. Ausgabe der Gedichte von 1846, S. 246—249. S. das Gedicht holländisch in „Romancen, balladen en legenden. Te Rotterdam“ 1818. I, S. 48—52, „de koe.“

*) S. das Gedicht in der Ausg. der s. W. von 1844, IV, S. 313—322. Ausgabe der Gedichte von 1846, S. 263—272. In Romancen, balladen en legenden II, S. 35—47, findet sich das Gedicht „de wilde jager“ holländisch:

De roof-en Rhijngraaf schreeuwde en blies:

„Op, knapen! op! te paard, te voet!“

Zijn klepper vloog met luid gebriesch;

Daar vliegt en volgt zijn breedte stoel,

En stuift en stort zich wild en wakker,

Door hei en haag en aar en akker u. j. w.

**) Reinhard bemerkt dazu: „Vermuthlich 1785.“

unter Bürgers erotischen Gedichten das hohe Lied, so ist unter seinen Balladen der wilde Jäger zwar nicht die vorzüglichste, aber diejenige, worin sein arbeitender Genius die vollsten und stolzesten Formen losgerungen hat.

Über dieses Gedicht sagt A. W. v. Schlegel*): „Der Gegenstand ist mit strenger Enthaltung von allem Fremdartigen behandelt, die Erfindung, den guten und bösen Engel in Gestalt zweier begleitender Reiter erscheinen zu lassen, ist ganz der geschilderten Sitte und dem Glauben des angenommenen Zeitalters gemäß; die verhängnisvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen sondert die Momente der Handlung, und läßt zwischen ihrer stürmenden Eile die Betrachtung zu Athem kommen, die immer ernster einem nahenden Strafgerichte entgegensieht. In den ersten beiden Strophen, in dem Gegensage des wilden Jagdgetöses mit der feierlichen Heiligkeit des Gottesdienstes liegt schon der Sinn des Ganzen beschlossen, der sich nachher nur stätig entwickelt“ u. s. w.

Bürger nennt seinen wilden Jäger einen Wild- und Rheingrafen, doch ist gar nicht daran zu denken, daß ihm eine Rheinsage vorgelegen, welche er einfach bearbeitet hätte, trotzdem daß es am Rheine in der That Wild- und Rheingrafen gab, welchen flangvolleren Namen Bürger etwa für den eines Braunschweigischen Jägermeisters gesetzt haben wird. Die Sagen vom wilden Jäger oder von Hackelberg wiederholen sich überall in Deutschland. Ihrer viele scheint Bürger gekannt zu haben und ohne Zweifel aus seiner niedersächsischen Heimath. Ist doch sogar sein Geburtsdorf Molmerswende einer der Orte, in denen Hackelberg begraben liegen soll; auf einem großen Schimmel mit einem großen Schwerte in der Hand sitzt er dort im Berge und bewacht seine Schäze**), und wir könnten diese Sage von Molmerswende aus bis in die Gegend von Göttingen und Uslar verfolgen, wo das Gedicht der wilde Jäger entstand.

Der Ritter Hans von Hackelberg, ein Braunschweigischer

*) S. den Abdruck seiner Charakteristik von Bürger a. a. D. S. 420 und 421.

**) Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, S. 157.

Jägermeister, wurde 1587 auf dem Ausjageplatz bei der Harzburg von einem starken Eber am Fuße verwundet, was wenige Tage darauf seinen Tod herbeiführte. Zwei Stunden von der Harzburg, im Garten beim Klöppelkrug, wo er auf der Reise nach Wolsenbüttel begriffen starb, liegt er angeblich begraben. Auf dem Leichensteine sieht man ihn, auf einem Esel reitend, in Begleitung zweier Hunde dargestellt. Hackelberg zieht zur Nachtzeit mit großem Halloh über die Harzwälder dahin, vor ihm herschreiend als gespenstischer Schuh die Tutursel, eine verwünschte Nonne, welche das Keuschheitsgelübde gebrochen. Der Waidmann, welcher zur Nachtzeit die wilde Jagd über sich verunimmt, wirft sich mit dem Gesichte platt auf die Erde. Daß Bürger in der That bei seiner „wilden Jagd“ diesen Hackelberg mit vor Augen hatte, wird höchst wahrscheinlich aus dem Auftreten des schwarzen und weißen Ritters, welche auch eine Fassung der Sage^{*)}) zu ihm schickt, jedoch so, daß sie die beiden Ritter erst unmittelbar vor seinem Tode zu ihm treten läßt. Hackelberg hat die Wahl, in das Fegefeuer zu gehen, wozu der rechte Ritter ermahnt, oder wie der linke räth, als wilder Jäger nach dem Tode fortzuleben, und er wählt das letztere. Da Bürger das Geschick des wilden Jägers nicht von einem Enschluße in der Sterbestunde, sondern seinen Tod und seine spukhafte Fortdauer nach dem Tode von der Freyelthat abhängig macht, die er uns vorsführt und die bei ihm der Mittelpunkt des Ganzen ist, so läßt er eben vor dieser wirksamen Scene die Ritter als schöne, klare und überaus lebendige Allegorien hervorspringen.

Unter den mir sonst bekannten Sagen vom wilden Jäger kommt die folgende^{**) dem Gesamtinhalt des Bürgerschen Gedichtes ant nächsten: Am Rehberger Graben jagte einst ein eifriger Jäger, welcher selbst am Sonntage die Ruhe zu stören pflegte. Ein frommer Einsiedler, der am Fuße der Rehberger Klippe, just wo sie am höchsten emporstarrt, seine Klausur hatte, ermahnte ihn}

^{*)} Vergl. H. Bröhle, Aus dem Harze, S. 87 und 88.

^{**) In Bredelows Reisehandbuch vom Harz, wenn wir nicht irren nach Schusters novellistischen „Harzsagen.“ Vergl. H. Bröhle, Harzwanderung, II, im Weimarschen Sonntagsblatte, Nr. 24, 1856, S. 202 und 203.}

eines Tages, abzustehen von der wilden Verfolgung eines weißen Rehes. Aber dieser verhöhnte den Klausner und trieb die gierige Meute um so kräftiger an. Das Reh floh an den Rand dieser jähnen Klippe und stand vor dem Abgrunde. Als die Jagd näher kam, wagte es den Sprung in den Abgrund und barg sich in die Hütte des Einsiedlers. Die verfolgende Rotte stürzte ihm nach, aber zerschmettert lagen Hunde, Ross und Jäger zu den Füßen des Klausners. Seitdem zieht um Mitternacht die wilde Jagd in dieser Gegend und mit dem wilden Jäger ziehen Riesen und Zwerge. Die Klippe aber heißt, seit das Reh herabgesprungen ist, die Rehberger Klippe. Die Stelle darunter ist noch ganz roth (vielleicht von Heidekraut), das ist das Blut des wilden Jägers, wird hinzugefügt.

Diese Sage knüpft sich an den Hannöverschen Harz und hätte somit Bürger nahe genug gelegen. Doch kann ich ihre Echtheit nicht in jedem Punkte verbürgen.

Eine Romanze: „Margarethe von Letermont“^{*)}) lautet folgendermaßen:

Seht hoch des Berges Spize glühn,
So nackt und weiß den Letermont,
Am Saargestad' die Wolken ziehn
Um ihn vom fernen Horizont.

Dort stand die Burg, ein stolzer Bau,
Drin lebt' in stillem Wittwenstand
Margretha einst, die edle Frau,
Das frömmste Weib im ganzen Land.

Doch ach, ihr Trost, ihr einz'ger Sohn,
Ein Ritter stolz und kühn, war wild,
Sprach heil'gem Branche gerne Hohn,
Liebt Bär und Hirsch, nicht Christi Bild.

Drum schwerer Gram ihr Herz bedrückt,
Und manche Thrän' vom Aug' ihr fließt;
Denn Satan hält ihn fest umstrickt,
Unsonst Gebet vor Gott sie gießt.

^{*)} Bei N. Höcker, deutscher Volkglaube in Sang und Sage, 1853. S. 21. Vergl. H. Bröhle, Harzsagen, S. 96—98, „das kleine Glausthal.“ Ueberhaupt aber die Abhandlung: „Ueber einige Märchen und Sagen von Hirsch“ in den „Unterharzischen Sagen.“

Als einst an Christi Todestag
 Margretha fremm zu Nalbach kniet,
 Geh jener seinen Lüsten nach,
 Mit Ross und Hund zur Jagd er zieht.

Der Meute läuft ein Hirsch bald auf,
 Ein schnaubend Thier, gar stolz und schön,
 Das Ross eilt nach, gestreckt im Lauf
 Verfolgt es heiß durch Wald und Höh'n.

Und einen Satz der Hirsch thut dann
 Vom Fels, der sich um's Kirchlein schmiegt.
 O Strafgericht! ihm folgt der Mann,
 Dass er zerschmettert unten liegt.

O horcht, es klagt der Mutter Schmerz:
 „Mein Sohn ist todt, o Herzleid!
 Doch dieses bricht mir ganz das Herz,
 Er war nicht in der Kirche heut'!“

Nun in der Kirch' Margretha ruht,
 Der Ritter in der Hölle hausst,
 In heil'ger Nacht, roth Flamm' und Gluth,
 Auf Wagen er nach Siersberg faust. —

In der Beschreibung des wilden Jagdspuks wird man sich schwerlich enthalten können, an den Tod unsres Hackelbergs durch den Eberzahn zu denken, wenn es vom Wild- und Rheingrafen heißt:

Er muß die Ungeheuer sehn,
 Laut angehezt vom bösen Geist,
 Muß sehn das Knirschen und das Jappen
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Ein überflüssiger Kurus kommt dadurch in das Gedicht, daß Bürger seinen wilden Jäger nicht allein in den Lüsten, sondern auch unter der Erde hausen lässt. Offenbar beschreibt er im Versinken des wilden Jägers das Entstehen eines Erdfalls, deren es am westlichen Harze viele gibt, und es scheinen ihm die Sagen nicht unbekannt geblieben zu sein, welche mit solchen Erdfällen den Teufel und selbst den wilden Jäger in Verbindung setzen. *)

*) S. Harzsagen S. 10—12 und 173—175. In andern Gegenden bezeichnet man Erdfälle als Nobiskrüge, auf welche auch die Harzsagen S. 217, wo die Jungfer jedenfalls Hel ist, erwähnte Todtenhölle Eicht wirft.

Noch sei für dies Gedicht hinzugefügt, daß die Vorstellung von den guten und bösen Engeln, welche dem Menschen zur Seite stehen, weit verbreitet ist, und daß auch im Morgenlande sich Anklänge daran finden. *)

Die Weiber von Weinsberg. (1774.**)

Mit den bisher besprochenen Gedichten schließt die Zahl von Bürgers erzählenden Gedichten, welche eine Art vollkommener Befriedigung gewähren und ein gewisses lehrhaftes Element in sich tragen. Die Weiber von Weinsberg, die sonst gut gehalten sind und ein so patriotisches Thema, wie das Lob der Frauen, behandeln, sind leider doch durch eine bei den Haaren herbeigezogene Rohheit und durch mehrere unausstehliche Witzeleien entstellt.

Was den auch schon vor Bürger, namentlich durch Siegmund von Birken (1626—1681), poetisch behandelten Inhalt des Gedichtes betrifft, die Rettung der Belagerten durch die Frauen, denen gestattet wurde, aus der eroberten Feste ihr Liebstes — wobei nur an eine Sache gedacht war — auf dem Rücken davon zu tragen, so flüchtete schon Anchises die Penaten aus dem Brande von Troja und trug sie auf der Schulter als das liebste Gut, was in der Weinsberger Sage auf die Männer bezogen ward. ***)

Der im Gedichte erzählten Sage soll aber ein historischer Vorfall zu Grunde liegen; sie stammt aus dem Jahre 1140, wo Welf, der Bruder Heinrichs von Sachsen und Wurmund für dessen Kinder, von Kaiser Konrad im Schlosse Weinsberg belagert wurde. Das zum politischen Stichworte gewordene

ein Kaiserwort

Soll man nicht drehn noch deuteln †)

*) S. Tausend und Eine Nacht, 12. Bändchen, S. 213 und 214.

**) S. Bürgers sämmtl. Werke, Ausg. von 1844, I, S. 109—112. Ausg. der Gedichte von 1846 S. 95—98. Ausg. der Werke in Einem Bande mit Bohrs' Namen S. 25 und 26.

***) S. K. Simrock S. 483 und 484.

†) Ein ähnlicher Schwank, „In Ketten aufhängen“ (wo die Ketten umgehangt werden), von Kopisch schließt:

schöpste Bürger, wo nicht blos aus einer früheren dichterischen Behandlung, aus der Neußerung eines Chronisten: Non decere verbum regium immutari, es gezieme sich nicht, daß ein Königswort verändert und verdreht werde.*)

Die Sage wird jedoch noch an verschiedenen andern Orten als in Schwaben berichtet. Namentlich ist sie aus dem Jahre 1448 von Grubenhagen erzählt. Als der Landgraf von Hessen den Herzog auf dem Grubenhagen belagerte, hatte sich sein Kriegsvolk vor dem Rotenkirchenschen Berge gelagert, und noch jetzt wird die Stelle gezeigt, wo während der Belagerung für den Landgrafen gekocht wurde, und wo es viel besser wächst, als an allen andern Orten in der Feldmark. Dieser Platz wird noch heute die Landgrafenküche genannt. Allmählich waren nun denen in der Burg die Lebensmittel ausgegangen, und der Mangel wurde zuletzt so groß, daß sie nur noch ein einziges Zuchtschwein hatten, welches sie nicht schlachteten, wohl aber alle Tage mehrmals schreien ließen, um so die Belagerer glauben zu machen, es würden noch täglich in der Burg Schweine geschlachtet, und es wären also noch reichlich Lebensmittel vorhanden, und sie dadurch zum Abzuge zu bewegen. Doch der Landgraf hob die Belagerung nicht auf, und so sahen sich die Belagerten endlich genötigt, sich zu ergeben. Da bat die Herzogin den Landgrafen, er möge ihr gewähren, mit dem frei abzuziehen, was sie im Tragkorbe mitnehmen könne. Dieser gewährte auch ihre Bitte, sie aber nahm ihren Gemahl in den Tragkorb und zog mit ihm ab. Die andern mußten sich ergeben und so ward die Burg gewonnen. Andere erzählen folgendermaßen. Einst hatte sich der Ritter, dem die Burg Grubenhagen gehörte, die Feindschaft des Landgrafen von Hessen zugezogen, so daß dieser schwur, wenn er den Ritter in seine Gewalt be-

Wollt Ihr des Kaisers Wort
Anders auslegen,
So meiden diesen Ort:

Ihr seid allzuverwegen u. s. w.

und Platen variiert in seinem Gedichte „Harmosan“ Bürger: „Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“ Beide Gedichte s. in Echter-meyers Auswahl deutscher Gedichte für ges. Schulen, 7. Aufl., von Giecke, unter Nr. 81 und 82.

*) S. J. W. B. Schmidt a. a. D.

komme, so wolle er ihn aufknüpfen lassen. Der Landgraf sammelte darauf Kriegsvolk und lagerte sich damit vor der Burg. Sieben Jahre lang belagerte er sie, ohue sie einnehmen zu können, denn die Besatzung wehrte sich tapfer und warf auch oft Gypskugeln auf die Belagerer, „weil sie damals noch keine Schießgewehre hatten,” wird hinzugefügt. Doch endlich waren denen in der Burg die Lebensmittel ausgegangen; nur noch eine alte Sau war da, die man jeden Morgen an den Ohren zupfte, so daß sie laut schrie, damit die Belagerer glauben möchten, es würden in der Burg noch täglich Schweine geschlachtet. Als sich die Belagerten aber endlich gar nicht mehr zu räthen und zu helfen wußten, erbot sich die Burgfrau gegen den Landgrafen, die Burg zu übergeben, wenn ihr und ihrer Magd gestattet würde, mit ihrer kostbarsten Habe, die sie in einem Tragkorbe wegtragen könnten, frei abzuziehen. Als das von dem Feinde zugestanden war, packte die Burgfrau ihren Mann in den Tragkorb, den sie selbst trug, die Magd aber mußte die kostbarsten Sachen in den andern Tragkorb thun. So gingen sie beide mit ihren Tragörben mitten durch das feindliche Heer bis nach Einbeck. Beim Weggehen von der Burg sprach der Ritter diese Worte: Grubenhagen, bewere nich, de Landgraf von Hessen doit dek nits, du bist un blifst noch lange jär de Grubenhagen vor wi nā. Von Einbeck flüchtete sich dann der Ritter nach Hannover, wo er blieb. Auf diese Weise ist der Grubenhagen nach Hannover gekommen.*)

Auch in der Grafschaft Hohenstein ist die Sage bekannt. Als das Schloß Hohenstein zerstört wurde, erhielten die Frauen freien Abzug und die Erlaubniß, mitzunehmen, was sie auf dem Rücken forttragen könnten. Da trug die Gräfin vom Hohenstein den Grafen fort, welcher sonst hätte sterben müssen, ruhte mit ihm auf der Frauenruh und trug ihn dann weiter bis Nordhausen. Wie von Grubenhagen, so ist auch vom Hohenstein der Mythus nachher zur Stammssage geworden**) und es steht zu vermuten, daß noch

*) S. Schambach und Müller S. 12, 328 und 329.

**) S. Unterharzische Sagen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Heinrich Bröhle. Aschersleben, Verlag von Oskar Fölse. 1856. S. 173.

der Ursprung anderer Geschlechter auf dieselbe Weise hergeleitet wird.

Was nun den Kern dieser Sagen betrifft, daß nämlich den Frauen gestattet wird, so viel aus der belagerten Feste mitzunehmen, als sie auf dem Rücken davon tragen können, so ist dies eins der ehrenwürdigsten Maße im deutschen Rechts-Alterthum. Man berechnete nicht allein überhaupt nach Gliedern, sondern in der lex salica hieß es ausdrücklich: „tantum, quantum in dorso portare potuerit“, und bei diesem Messen nach dem Tragen auf dem Rücken hat schon Jakob Grimm an die Weiber von Weinsberg erinnert.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

(Im August 1781. *)

In die Herrschaft Falkenstein hat Bürger diejenige von seinen Balladen verlegt, die an künstlerischer Vollendung vielleicht am weitesten hinter der Lenore zurückbleibt, wenn gleich Schlegel mit Recht auf verschiedene schöne Stellen in derselben aufmerksam macht, die aber zugleich in demselben Maße, in dem sie sich dem Bänkelsängertone (und man kann auch vielleicht sagen: dem echten schottischen Balladentone) nähert, noch populärer geworden zu sein scheint, als jene, nämlich „des Pfarrers Tochter von Taubenhain.“ Der Tadel, daß Bürger sein Talent an Stoffe, wie die in diesem Gedichte erzählte Begebenheit, vergeudet habe, trifft ihn mit vollem Rechte. Auch werden die reizenden Schilderungen der Jahreszeiten bedenklich durch die zweideutige Parallele, die neben diesen Naturschilderungen herläuft. Indessen die meisterhafte elegische Schilderung einer bestimmten Gegend, die Bürger darin gibt, wird das Gedicht immer denen werth bleiben lassen, welche diese selbst kennen. Freilich ist es dann nur um so mehr zu bedauern, daß er diese Localschilderung und zugleich diese Innigkeit der Jugenderinnerungen nicht mit einem würdigeren Stoffe verbunden hat. Die

*) S. W. Ausg. von 1844, I, S. 267—274. Ausg. der Ged. von 1846 S. 229—236. Ausg. der Werke in Einem Bande mit Behz' Namen S. 60—62.

Geschichte und die Sagen des Falkensteins, wo beiläufig bemerkt der Sachsen-Spiegel verfaßt ist, hätten ihm Stoff genug dazu geboten. Solche Localschilderungen hätten die Grundlage eines der Lenore und dem wilden Jäger vollkommen ebenbürtigen Gedichtes werden können. Jedoch wir wollen wenigstens diese landsmannschaftlichen Schilderungen annehmen, wie sie uns auch geboten werden, und besonders noch das Charakteristische anerkennen, das in ihnen liegt und das, wie es von einem so großen Dichter nicht anders zu erwarten war, über die Grafschaft Falkenstein hinausgreift und vielfach das Charakteristische der Schlösser, Dörfer u. s. w. Norddeutschlands oder doch des Harzes überhaupt einschließt. Das Schloß Falkenstein ist herrlich getroffen in der Schilderung des Dichters:

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches am Hügel,
Blickt stattlich ein Schloß auf das Dörlein im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Leicht erkannte man in Taubenhain Pansfelde, den Stammort der Bürgerschen Familie, obgleich von dort aus der Falkenstein nicht zu sehen ist, und obgleich Pansfelde niemals Taubenhain hieß: es mag Bürger, indem er dem Falkenstein ein Taubenhain zugesellte, dabei der Klang zweier Namen in der Nähe von Treffurt — nämlich „Falken“ und „Tauben“ — vorgeschwobt haben, da Treffurt nicht gar weit vom Amt Altenogleichen entfernt ist. Weil nun auch unweit des Dorfes Pansfelde das Plätzchen, wo kein Gras wächst, und der Unkenteich unter diesem Namen sich findet, so hat man in der dortigen Gegend vielfach nach der Wahrheit der von Bürger erzählten Begebenheit geforscht; man hat indessen nichts gefunden. Der Sachverhalt ist kurz folgender. „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ ist in ähnlicher Weise wie die Lenore und der wilde Jäger zusammengesetzt. Doch sind für dies Gedicht Sagen wahrscheinlich gar nicht, desto mehr aber wirkliche Vorfälle, die sich meist zu Bürgers Lebzeiten ereigneten, bemüht und nur mit Gespensterspuk verbrämmt. Erdichtet ist der Kindermord und die Hinrichtung der Pfarrerstochter, welche die Tochter des Pfarrers Kuzbach in Pansfelde war. Die von Bürger so ge-

nau, daß sie jeder in der Grafschaft Falkenstein leicht wiederfinden kann, beschriebene Stelle, an der die Hinrichtung stattgefunden haben soll, hat indessen Bürger nicht willkürlich zu einem Orte des Grauens gemacht, sondern wahrscheinlich darin eine alte Gerichtsstätte verherrlicht.*)

Was den Spuk, das „Irgehn“ betrifft, welches Bürger in seine Ballade verwebte, so glaubt man in Pansfelde allgemein daran, doch ist nicht zu ermitteln, ob Bürger den Glauben daran schon vorsand, oder ob er erst in Folge seines Gedichtes entstanden ist. Denn obgleich das Volk in Pansfelde seinen Dichternamen nicht kennt, so kennt es doch die Ballade um so besser, und schwört auf die volle Wahrheit der in ihr vorgetragenen Begebenheit. Eine Frau zeigte mir zwischen Pansfelde und dem Falkenstein die Stelle, wo das Dorf „Taubenhain“ gelegen habe, und berief sich dabei auf das „Waizenfeld hinter dem Garten“, welches allerdings noch vorhanden ist, wenn gleich der Garten selbst fehlt. In der Mitte des kleinen Pfarrgartens zu Pansfelde aber fehlt die alte Laube nicht, von der Bürger singt:

Da flüstert's und stöhnt's so ängstlich;
Da rasselt's, da flattert's und sträubt es sich,
Wie gegen den Fallen die Taube.

Und die Laube hat in der That etwas Unheimliches. — Von der alten Predigerwohnung werden Dinge erzählt, welche an Weinsberg erinnern.**)

Das Plätzchen, wo kein Gras wächst*)** und das vom Thau

*) Nach S. 314 der Sagen und Geschichten der Vorzeit des Harzes (1847) hieße Bürgers „Plätzchen“: „die schwarze Eiche“ und nicht weit davon befindet sich „das heimliche Gericht.“

**) Man sagt, daß keine Magd sich mehr in das Pfarrhaus zu „Taubenhain“ vermieten will. Namentlich soll ein Nechzen oft gehört werden, das sich aus der schiefen Lage des Gebäcks der schlecht gebauten Wohnung nicht vollständig erklären läßt. Wie aber die Sage noch jetzt in dem Volke schöpferisch thätig ist, geht daraus hervor, daß man in der ganzen Gegend weiß, in der Pfarrte zu Pansfelde sei seit einigen Jahren ein Geist unruhiger und lauter als je, weil die Frau Pfarrerin eine Verwandte des „Junkers von Falkenstein“, d. h. der Aßburgischen Familie, sei.

***) An solchen Stellen versammeln sich nach dem Volksglauben oft Herren; in Halberstadt aber ist ein solches Plätzchen unter dem „blutigen Schwert“ an der Lieben-Frauenkirche.

und Regen nicht naß wird, besteht aus sieben Löchern, welche sich im Räsen befinden, so daß eine Person, wenn sie niederkniet, mit Fußspitzen, Knieen, Händen und Kinn diese Löcher berührt. Da soll, sagt man, die Sünderin knieend gebetet haben. Man sollte meinen, wer dieses Plätzchen erst nach der Bürgerschen Ballade angelegt hätte, hätte es nach derselben ganz dicht an den Untenteich verlegen müssen; es liegt aber fast eine Viertelstunde davon entfernt am Wege, der nach dem Falkenstein hinaufführt. Auch scheint der Name jener alten Eiche, welche hier ihre Zweige ausbreitet, darauf hinzudeuten, daß diese Stelle seit Jahrhunderten für einen unheimlichen Ort gilt. Jedenfalls kann ich bezeugen, daß das „Plätzchen, wo kein Gras wächst“, am 11. Mai 1848 noch vorhanden war.*)

*) Ich gebe hier in der Annmerkung noch die Auflösung des ganzen Inhaltes des Gedichtes, soweit sie möglich ist. Die Besitzer des Falkensteins aus dem Geschlechte der Herren (jetzt Grafen) von der Asseburg theilten sich in zwei Linien. Die eine wohnte auf dem Falkenstein und die andere in dem unter dem Falkenstein, diesem zunächst gelegenen Dorfe Meisdorf. 1761 erlosch die Falkensteinische Linie und von jetzt an kam die Herrschaft an die Meisdorfsche Linie in der Person des russischen Gesandten Achaz Ferdinand von der Asseburg, der sich als Gesandter vielfach in Deutschland und auch auf seinen Gütern aufhielt. (Vergl. über ihn meine Schrift „Aus dem Harze“, S. 110—120.) Ohne Zweifel auch seit 1761 wurde die Burgkapelle auf dem Falkenstein, in der einst Luther gepredigt haben soll, nicht mehr regelmäßig benutzt; der Zeit nach ließe sich vermutthen, daß der Pfarrer Kugbach, dessen Filialkirche von Bansfelde aus die Kapelle gewesen sein soll, der letzte bei ihr angestellte Prediger gewesen wäre; doch sagt uns unsere Familientradition nur so viel, daß er (jedenfalls zwischen 1747 und 1761) oft seine Töchter — jedoch wohl noch als Kinder — beim Predigen nach dem Falkenstein mit hinaufgenommen habe. Nach dieser Ueberlieferung war er, „der harte und zornige Mann“, als „des Pfarrers Tochter von Laubenhain“ verführt wurde, bereits gestorben. Von seinen beiden verwaisten Töchtern war die älteste in die Stelle einer Wirthschaftsmamsell zu Meisdorf eingetreten. In dieser Stellung eben wurde sie von einem Asseburg verführt, wenn sie nicht gar diese Stellung vielleicht erst in Folge eines schen begonnenen Einverständnisses erhielt. Die Verführte starb in Aschersleben, von wo aus mit nach den Kirchenbüchern geschrieben wird: „den 3. März 1786 starb die Jungfrau Johanne Margarethe Kugbach, eheliche älteste Tochter des Predigers Samuel Joachim Kugbach zu Bansfelde.“ Weitere Nachrichten hat die Durchsuchung der Kirchenbücher nicht ergeben. Schwierig war der Verführer der fecke Junker, wie ihn Bürger in der Ballade beschreibt (vielleicht schwiebte ihm bei der Charakterschilderung derselben der legte adlige Bewohner des Falkensteins vor). Der damalige Besitzer von Meisdorf und dem Falkenstein ist im Gegeutheile — woran wir indeffen nur der mutmaßlichen Zeit

Ein allgemeineres, zugleich bedenklicheres Interesse als durch alle diese Beziehungen wird der Ballade vielleicht gesichert, weil

nach denken müssen, ohne jede Nachricht über diesen Punkt — vielleicht eben jener Diplomat gewesen, der als russischer Staatsrath von der Kaiserin mit den wichtigsten Geschäften beauftragt war, nämlich Achaz Ferdinand von der Asseburg. Ihm war namentlich der Auftrag geworden, unter den deutschen Prinzessinnen die Gemahlin des Großfürsten zu wählen, und er hatte zuerst die Aufmerksamkeit auf die württembergische Prinzessin hingelenkt. In dem sehr vertrauten Briefwechsel, den er ihretthalben von Stuttgart aus mit der Kaiserin führte, zeigte sich dieser Weltmann als einen feinen Kenner weiblichen Charakters und weiblicher Schönheit. In die Herrschaft Falkenstein zurückgekehrt, stand er mit Gleim und Klopstock in Verbindung, welcher letztere einen Gesang der Messiasade im Selskethale dichtete. Bürger selbst gedenkt einmal (in dem Briefe an Gleim vom 18. Febr. 1774) in gleichgültiger Weise „Sr. Excellenz des Herrn Geheimrath's von der Asseburg.“ Da Bürgers Vater bis 1764 in Melmerswende war, so stand er selbst noch zwei bis drei Jahre unter Achaz Ferdinand und der Meißdorfschen Linie. Jedenfalls entstand das Gedicht, während dieser im Besitz der Herrschaft Falkenstein war, woraus allerdings nicht folgt, daß nicht ein anderer Asseburg der Liebhaber „Rosettens“ (Johanne Margarethens) gewesen sein könne. Schwerlich hätte Achaz, wie der Junker in der Ballade, im Waizenfelde „der Wachtel hellgellenden Schlag“ nachgeahmt. Nicht allein die nächtlichen Scenen im Garten zu Taubenhain fehlen in der Wirklichkeit, es fehlt nicht allein der Pfarrer, der den Leib der Tochter blutig schlägt, sondern es fehlt, wie gesagt, sogar der Kindermord. An einer erschütternden Nachwirkung des Fehltritts der armen Pfarrerstochter fehlt es freilich auch hier vielleicht nicht, denn ihr Bruder, der vermutlich in Halle mit Bürger studirte, nahm sich, vielleicht ihretthalben, das Leben. Wäre dies in Halle selbst geschehen, etwa in den Jahren vor 1768, wo Bürger dort studirte, so möchte dies nicht allein ungesähr die Zeit sein, wo die Jugendgespielin des Dichters der Versfahrung am meisten ausgeübt gewesen sein würde, sondern es erklärt sich dadurch auch noch der Urtheil, den er in späteren Jahren an der Begebenheit nahm. Daß in der Grafschaft Falkenstein, und zwar in dem Geburtsorte des Dichters, am 12. April 1779 in Folge eines Kindermordes eine Hinrichtung stattfand, wohl schwerlich ganz an der von Bürger geschilderten Stelle, würde hier auch beiläufig nicht erwähnt werden, wenn nicht das Bürgersche Gedicht nur etwas über zwei Jahre später entstanden wäre und insofern also wohl mit dem Vorfall ebenfalls in einiger Verbindung stehen könnte. Darüber heißt es in einem Melmerswender Kirchenbuche: „Den 12. April 1779, den Montag nach dem Sonntage Quasimodogeniti, an welchem nach der königl. Verordnung das Edikt vom Kindermord öffentlich verlesen war, hat Maria Elisabeth Voigtländerin ein in der Unzucht erzeugtes Kind des J. Chr. Voigtländer und dessen späteren Ehefrau Maria Margaretha, geb. Siemroth, ein Kind männlichen Geschlechts heimlich zur Welt gebracht, welches darauf sogleich von seiner Großmutter, Maria Margaretha Voigtländer, ermordet ist. Diese M. M. V., geb. S., wurde darauf am 18. Apr. 1780, als ein Jahr danach, nach Urtheil und Recht vor der Krummenlinde auf Müllers Wiese mit dem Schwerte gerichtet, und der Körper gegen-

wir darauf aufmerksam machen müssen, daß ihr Entstehen in die Blüthezeit des Verhältnisses zu Molly fällt, daß die zarten und ängstlichen Geheimnisse, welche das Gedicht ausplaudert, vielleicht schon dem Umgange mit ihr abgelauscht sind, und daß es jedenfalls ansangs eben so wenig in der Macht des unglücklichen Dichters stand, seine Molly wieder zu Ehren zu bringen, als es in dem Willen des Junkers in der Ballade lag, Rosetten zu heirathen.

Der Raubgraf. (1773.*)

Wenn in den Weibern von Weinsberg den Dichter das patriotische Lob der Frauen und eine seiner sinnlichen Sphäre eben nicht fern liegende Begebenheit im Ganzen, nicht in allen Einzelheiten über die Klippen hinwegtrug, die ein leichterer, zur Gemeinheit verleitender Volkston sonst für ihn mit sich führte, so entbehrt dieser Vorzüge das minder glückliche Gedicht: „der Raubgraf,“ welches in der Zeit des Entstehens mit den Weibern von Weinsberg zusammenfällt und ihnen im Tone (nach der einen Seite hin, nach der andern der Frau Schnips) verwandt ist. Es vereinigt nach Bürgers Weise wiederum verschiedene Mythen, die indessen diesmal gar nicht ineinander gelöthet, sondern nur äußerlich ganz locker zusammengesetzt sind. Die ungenannte Burg ist der Regenstein bei Blankenburg, Quedlinburg und Halberstadt, und von ihr berichtet der Dichter zunächst allerlei Spuk, wie er von jeder Burg des Harzes erzählt wird. Alstamn folgt die Sage von der Überlistung und Gefangennehmung eines Raubgrafen vom

über auf dem Brandberge aufs Rad gestochten. Das Mensch Maria Elisabeth Voigländer aber ist von egl. Gnade freigelassen worden.“ Jedoch hatte Bürger damals mit Molmerswende nur noch wenige Verbindungen. Wichtiger dürfte es sein, daß Bürger die Jugendgespielin von Pansfelde später in Aschersleben öfter gesehen und dadurch an sie erinnert sein wird; sie soll dort mit ihrer jüngern Schwester gewohnt haben, doch ist die oben erwähnte Todesnachricht aus Aschersleben natürlich auf sie selbst, die älteste Tochter des Pastors Kupbach, zu beziehen, nicht auf die Schwester, welche auch wahrscheinlich noch länger lebte, und von der ich nicht hörte, daß sie zu Aschersleben starb.

*) S. W., Ausg. von 1844, I, S. 102—108. Ausg. d. Ged. von 1846 S. 90—95. Werke in Einem Bande mit Bohz' Namen S. 24 und 25.

Regenstein. Das Geschichtliche, was dem Gedichte zu Grunde liegt, aber Bürger schwerlich in seinem ganzen Umfange bekannt war, ist Folgendes.

Die Grafen von Regenstein oder Reinstein, besonders die Linie Blankenburg und Reinstein, hatten das Vorrecht, den Halberstädtischen Bischöfen bei Feierlichkeiten ein vergoldetes Schwert vorzutragen. Graf Albrecht von Reinstein glaubte Ansprüche auf die Schutz- und Schirmgerechtigkeit über die Altstadt Quedlinburg zu haben und erlaubte sich, da diese dem Bischof von Halberstadt übertragen wurde, mit seinem Bruder Bernhard solche Gewaltthätigkeiten, daß sich der Bischof endlich genötigt sah, in einem eignen Klageschreiben vom Jahre 1334 bei den deutschen Fürsten und Rittern Beistand gegen die unruhigen Grafen zu suchen. Gleichwohl drangen die Grafen noch nachher in der Christnacht in Halberstadt ein, tödten einen Theil der Bürger, die sich ihnen widersehnten, und nahmen die übrigen gefangen. An den übrigen Orten des Stifts wurden Kirchen erbrochen, die Geisslichkeit wurde weggeführt und sogar der Nonnen nicht geschont. Dann wollte Graf Albrecht auch seine Ansprüche auf die Altstadt Quedlinburg geltend machen, aber die Bürger dieser Stadt, durch Halberstädtische und Ascherslebische Hülfsvölker unterstützt, thaten einen Ausfall und bemächtigten sich des Grafen am Hackelteiche.*.) Er wurde im Triumph nach Quedlinburg gebracht, und noch ist der Kasten, in welchen er eingesperrt wurde, auf dem Altstädter Rathause zu Quedlinburg vorhanden. Er ist von dicken starken Böhlen (also nicht von Eisen) der gestalt zusammengesfügt, daß nur wenig Licht hineinfallen kann, und mit Riegeln, Bändern und Schlössern stark verwahrt. Der Graf lag noch außerdem an einen in der Mitte stehenden Block angeschlossen. Die Thür ist so niedrig, daß er, wenn er herausgelassen wurde, herauskriechen mußte. Auch die Armbrust des Grafen ist noch vorhanden und so groß, lang und schwer, daß sie auf seine besondere Leibesstärke schließen läßt. Fast ein ganzes Jahr schmachtete er in diesem Gefängnisse und verwarf darin unabgsam alle Bedingungen, für die er seine Freiheit wieder erhalten

*) Unweit Gernrode?

ten sollte. Endlich wurde ihm der Prozeß gemacht, und er sollte am 20. März 1323 vor Quedlinburg enthauptet werden. Man führte ihn heraus; ein niedergesetztes Malefizgericht las ihm sein Todesurtheil vor, ein schwarzes Tuch war ausgebreitet, auf welchem er niederknien sollte. Diesen Ernst hatte er nicht erwartet; er entsagte der Vogtei, versprach die sieben Thürme um Quedlinburg auf der Stadtmauer westwärts zu bauen und die in der Grafschaft Reinstein angelegten Zölle wieder aufzuheben. Durch diese Opfer gewann er Leben und Freiheit. Die Städte Quedlinburg, Alschersleben und Halberstadt schlossen in Folge dieser Fehde nach dem Beispiel vieler andern deutschen Städte, die sich auf diese Weise die Unmittelbarkeit erwarben, ein Bündniß, gerieten jedoch zum Theil durch das Vorherrschen des demokratischen Elementes in neue Unruhen.*)

Ohne Zweifel hätte dieser geschichtliche Stoff zu einem weit würdigeren Gedichte, als zu Bürgers Raubgrafen Veranlassung geben können. Weit hübscher, als in dem überhaupt geschmacklosen Bürgerschen Gedichte, wird auch erzählt, daß, nachdem der Regenstein lange belagert sei, die Feinde sich zum Scheine zurückgezogen hätten und daß sie, als der Graf die Gelegenheit wahrnehmen wollte, die Burg neu mit Lebensmitteln zu versehen und deshalb den Befehl an die Bewohner der umliegenden Dörfer schickte, ihm solche hinaufzubringen, sich in die Kleider der Landleute verkleidet hätten und auf diese Weise in die Ringmauern der belagerten Feste eingezogen seien. Raum aber waren sie in der Burg, als sie ihre Kittel, Körbe und Butternäpfe abwarf en, ihre Waffen hervorriefen, die Wachen niederstießen und sich der Burg bemächtigten.**) —

Die Entführung. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Mit dem Gedichte die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hoch-

*) Halberst. gemeinnützige Blätter, 3. Jahrgang, 2. Band, S. 305—315.

**) In anderm Zusammenhänge und sehr ausgeschmückt wird dies erzählt

burg*) schloß sich Bürger an die englische Ballade *The Child of Elle***) an.

Auch der Bruder Graurock und die Pilgerin***) ist im Wesentlichen nur eine Uebersezung der Ballade *The friar of orders Gray.* †)

in den „Sagen und Geschichte aus der Vorzeit des Harzes und der Umgegend“ S. 182 u. s.

*) Januar 1778. S. das Gedicht S. W. Ausg. v. 1844, I, S. 227—239. Ausg. d. Ged. von 1846 S. 197—208. Werke in Einem Bande mit Boch's Namen S. 52—55.

**) Percy reliques, Ausg. von 1839, S. 28 und 29. Die Ballade ist zum Theil Percy's Eigenthum, der nur ein Fragment des alten Child of Elle aus seinem Folio - Manuscrite vervollständigte. Dies Manuscrit war nach seinen Worten außerordentlich mangelhaft und verstümmelt, jedoch von so großem Werthe, daß es den Wunsch einer Vervollständigung bei ihm rege machte. Percy war „ein großer Meister solcher Dichtungsart und es wird nicht leicht sein, seine Strophen von den alten zu unterscheiden, wenn man auch beachtet, „wie schwer es sein mußte, die rührende Einfachheit und die künstlose Schönheit des Originals nachzuahmen.““ Schon A. W. Schlegel hat es gesagt, daß es Bürger keineswegs gelungen sei, in seinem Karl von Eichenhorst die Schönheit dieser Ballade zu übertreffen.“ S. Dönniges, der S. 137—145 *The Child of Elle* übersetzte. Das von ihm erwähnte sehr gründliche Urtheil Schlegels über die Entföhrung, das uns um so mehr des Eingehens auf das Gedicht überhebt, als Schlegel schon sehr ausführlich das Original berücksichtigt, findet man in dem Abdrucke der Schlegelschen Charakteristik in Bürgers sämmtl. Werken, Ausg. von 1844, IV, S. 399—407.

***) Mai 1777. S. S. W., Ausg. von 1844, IV, S. 204—206. Ged., Ausg. von 1846, S. 175—180. Werke in Einem Bande mit Boch's Namen S. 46—47.

†) Neuerdings auch förmlich übersetzt von Dönniges S. 147—151. — Das Original steht bei Percy in der Ausgabe der Reliques von 1839 S. 64 und 65. Percy sagt in seinen Bemerkungen, er habe die unter dem Titel: „*The friar of orders Gray*“ in die Sammlung aufgenommene Ballade nach den in Shakspears Hamlet (Act IV, Scene 5) der Ophelia in den Mund gelegten Bruchstücken einer alten englischen Ballade, die er theils aus andern, einen ähnlichen oder denselben Gegenstand behandelnden alten Balladen, theils durch selbstgedichtete Stanzen vervollständigte, gearbeitet. Im Hamlet finden sich an der angeführten Stelle fünf vierzeilige Stanzen, die sich unschwer in dem Percy'schen Gedichte wieder erkennen lassen. Wir stellen das letztere mit den Strophen im Hamlet zusammen.

Percy.

*It was a friar of orders gray
Walkt forth to tell his beades,
And he met with a lady fair,
Clad in a pilgrime's weedes.*

Percy.

,,Now Christ thee save , thou reverend friar !

I pray thee tell to me,
If ever at yon holy shrine
My true love thou didst see.“

,,And how should I know your
true love

From many another one?“

,,Oh ! by his cockle hat and staff,
And by his sandal shooone :

,,But chiefly by his face and mien
That were so fair to view,
His flaxen locks that sweetly curl'd,
And eyes of lovely blue.“

,,O lady, he is dead and gone !
Lady he's dead and gone !
And at his head a green grass turf,
And at his heels a stone.

,,Within these holy cloysters long
He languisht and he dyed,
Lamenting of a ladyes love
And 'plaining of her pride.“

,,Here bore him barefac'd on his
bier
Six proper youths and tall,
And many a tear bedew'd his grave
Within yon kirk-yard wall.“

,,And art thou dead , thou gentle
youth —
And art thou dead and gone?
And didst thou die for love of me?
Break cruel heart of stone !“

,,O weep not , lady, weep not soe,
Some ghostly comfort seek :
Let not vain sorrow rive thy heart,
Ner teares bedew thy cheek.“

,,O do not, do not, holy friar,
My sorrow now reprove ;
For I have lost the sweetest youth
That e'er won ladyes love.

Shaksp. Hamlet.

How should I your true love know
From another one ?

By his cockle hat and staff
And his sandal shoon.

He is dead and gone, lady.
He is dead and gone ;
At his head a grass-green turf,
At his heels a stone.

White his shroud as the mountain
snow
Larded with sweet flowers ;
Which bewept to the grave did
not go,
With true-love showers.

(Fehlt bei Percy.)

They bore him barefac'd on the bier
Hey non nonny, nonny, hey nonny,
And in his grave rain'd many a
tear

Percy.

„And now, alas ! for thy sad losse,
I'll evermore weep and sigh ;
For thee I only wished to live,
For thee I wish to die.“

„Weep no more, lady, weep no
more ;
Thy sorrow is in vain :
For violets pluckt, the sweetest
showers,
Will ne'er make grow againe.

„Our joys as winged dreams do flye,
Why then should sorrow last ?
Since grief but aggravates thy losse,
Grieve not for what is past.“

„O say not soe, thou holy friar !
I pray thee, say not soe ;
For since my true-love dyed for mee,
'Tis meet, my tears should flow.“

„And will he ne'er come again —
Will he ne'er come again ?
Ah no ! he is dead and laid in his
grave,
For ever to remain.

Percy.

„His cheek was redder than the
rose —
The comliest youth was he ;
But he is dead and laid in his grave,
Alas ! and woe is me.“

„Sigh no more, lady, sigh no more,
Men were deceivers ever ;
One foot on sea, and one on land,
To one thing constant never,

„Hadst thou been fond, he had
been false
And left thee sad and heavy ;
For young men ever were fickle
found,
Since summer-trees were leafy.“

„Now say not so, thou holy friar,
I pray thee, say not so ;
My love he had the truest heart —
O he was ever true !

Shaksp. Hamlet.

And will he not come again ?
And will he not come again ?
No, no, he is dead,
Go to thy death-bed,

He never will come again.

His beard was as white as snow,
All flaxen was his poll,
He is gone, he is gone,
And we cast away moan :
God ha' mercy on his soul.

Percy.

„And art thou dead, thou much
lov'd youth ?
And didst thou dye for mee ?
Then farewell home, for evermore
A pilgrim I will be.

But first upon my true-loves grave
My weary limbs I'll lay,
And thrice I'll kiss the green-grass
turf,

That wraps his breathless clay.“

„Yet stay, fair lady, rest awhile,
Beneath this cloyster wall ;
See through the hawthorn blows the
cold wind,
And drizzly rain doth fall.“

„O stay me not, thou holy friar,
O stay me not, I pray ;
No drizzly rain, that falls on me
Can wash my fault away.“

Das Lied von Treue.^{*)} Lenardo und Blandine.

Im Jahre 1781 entstand eine Ballade von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, welche dieser „Schön Clärchen“ betitelte.

Diesmal wurde, wie es scheint, Bürger, dessen „Lied von der Treue“ denselben Gegenstand, im Ganzen ähnlich im Tone, besingt,

Percy.

Yet stay, fair lady, turn again,
And dry those pearly tears;
For see, beneath this gown of gray
Thy owne truee love appears.

Here forc'd by grief and hopeless
love,
These holy weeds I sought
And here, amid these lonely walls,
To end my days I thought.

But haply for my year of grace
Is not yet past away,
Might I still hope to win thy love,
No longer would I stay.

Now farewell grief, and welcome
joy
Once more unto my heart;
For since I have found thee, lovely
youth,
We never more will part.

Percy's Herausgabe seiner Reliques fällt in das Jahr 1765. Ein Jahr vorher schon hatte, wie James Prior „Life of Oliver Goldsmith“, 2 Bände, London 1837, 2. Ausg. 1848, und nach ihm Wash. Irving in: Oliver Goldsmith, a biography, in 1 Bd. (Ed. Tauchniz, Leipzig 1850, S. 148, 158—160) angaben, Goldsmith sein Gedicht „The Hermit“, wie er es im Vicar of Wakefield, dem er es einverleibte, überschrieben hat, oder wie er es anfangs nannte: „Edwin and Angelina“ zur Unterhaltung seiner Gönnerin, der Gräfin von Northumberland, veröffentlicht. Nach Goldsmiths englischen Biographen hatte eine alte englische Ballade, die ansing: „Gentle Herdsman“ und die ihm von Percy, der damals für sein Werk alte Gedichte sammelte, gezeigt wurde, ihm die Idee dazu gegeben. Dagegen behauptet Goldsmith in einem an den Printer of the St. James's Chronicle gerichteten Schreiben, daß er Percy seine fertige Ballade vorgelesen und dieser ihm einige Zeit nachher gesagt: er habe Goldsmiths Behandlung des Stoffes adoptirt für eine Verarbeitung der Bruchstücke im Hamlet zu einer eignen Ballade (Ol. Goldsmith by W. Irving. Tauchn. S. 159 und 160). Dagegen findet sich in der Ausgabe der Reliques von 1839 am Schlusse des Gedichtes the friar of orders gray S. 65 folgende Bemerkung: „Da dieser Gesang unserm ausgezeichneten Dichter Dr. Goldsmith den Plan jener schönen Ballade von Edwin and Emma, zuerst veröffentlicht in seinem Vicar of Wakefield, dargeboten haben soll, so gebietet die Gerechtigkeit gegen sein Andenken, zu erklären, daß sein Gedicht zuerst geschrieben wurde, und was die Nachahmung anbelangt, so sind sie alle beide verpflichtet jener alten schönen Ballade „„Gentle Herdsman““ u. s. w.

*) „Vermuthlich 1788.“ S. das Gedicht S. W., Ausg. von 1844, 1, S. 365—373. Ausg. der Ged. von 1846, S. 303—311. Werke in Einem Bande mit Bohz' Namen S. 80—82. „Schön Clärchen“ s. in den Gesammelten Werken der Brüder Stolberg. Erster Band. Hamburg 1820. S. 273—279.

von Stolberg angeregt: denn Bürgers Gedicht entstand etwa 7 Jahre später. Gegen den erhobenen Widerspruch sind wir aber der Ansicht von August Wilhelm Schlegel, daß das ursprüngliche Gedicht dem späteren vorzuziehen sei. Wir finden das Stolbergische diesmal um eben so viel volksthümlicher und treuherziger, als es ritterlicher ist, Bürgers moderne Abweichungen dagegen in dem bedenklichen Stoffe liegen der Frivolität noch um ein Merkliches näher. *)

*Lenardo und Blandine**)* ist nach Boccaccio gearbeitet, bei diesem aber schreitet die Handlung freier und leichter vor, und Bürger hat sie durch niedrigere Motive entstellt. Diese Novelle ist im siebenzehnten Jahrhunderte auch durch den kretischen Dichter Georg Chortaxis, der vermutlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte, in einer durchaus schauervollen und schauderhaften Dichtung unter dem Titel *Egooplîn* bearbeitet. ***)

*) Vergl. noch Val. Schmidt a. a. D.

**) S. S. W., Ausg. von 1844, I, S. 141—154. Ausg. d. Ged. v. 1846 S. 122—136. Werke in Einem Bande mit Bohrs' Namen S. 32—36. In den bezeichneten drei Ausgaben, so wie in den Reinhardtschen Ausgaben, ja, schon in der Bürgerschen von 1789, II, S. 84, beginnt Strophe 64: „Und als sie mit zuckender strebender Kraft.“ *S*trebender ist aber immer Druckschler gewesen, denn nur „Und als sie mit zuckender sterbender Kraft“ gibt einen Sinn, und so heißt es wirklich in der 1. Ausgabe von 1778 S. 160!!! Lenardo und Blandine entstand im April 1776. Merkwürdiger Weise eröffnet die holländische Uebersetzung dieser Ballade die mehr erwähnten Romancen, Balladen en Legenden:

Blandine zag hem en Lenardo zag haar;
Zij zagen verrukt en verteederd elkaâr:
Blandine, de schoonste prinsesse der aard,
Lenardo, zoo schoon een meestresse wel waard u. s. w.

In diesem Buche ist außer dem, was schon angeführt ward, noch übersetzt von Bürger: „De ridder en zijn liesje“ (I, S. 84—86). Die übrigen Stücke sind von Elton, Moncrif, Schiller, Langbein, Tiege, Campbell, Körner, Göthe, Claudius, Gewper, Uhland, Kuhn, Southey, Schubart, Haug, Kind, Lewis, Gottral, Raßmann und „Seidel“ (?).

*** Näheres darüber und kurze Proben aus den zu dem Inhalte des Stückes selbst jedoch in keiner Beziehung stehenden intermezzi ist mitgetheilt in A. Elissen, Polygl. der europ. Poesie, I, S. 290—293.

Der Göttingische Musenalmanach*) und die beiden ersten Ausgaben von Bürgers Gedichten.

Mit dem Namen Gottfried August Bürgers ist in der Literaturgeschichte für immer das Andenken des Göttingischen Musen-

*) Der von Karl von Reinhard öfters angeführte Aussatz „Der Göttingische Musenalmanach“ in: Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. 1823. Montag den 23. Juni. 100. Blatt, möge bei seiner Wichtigkeit hier vollständig eine Stelle finden:

„Den ersten Jahrgang des Göttingischen „Musen-Almanachs“, so wie den ersten deutschen Musen-Almanach überhaupt, gab Voie, Göttingen, bei Johann Christian Dieterich, 1770 heraus. Kästner und Götter, besonders der Letzte, hatten Antheil an dem Unternehmen, und lieferten auch, nebst Voie'n, zuerst ungedruckte Beiträge. Der französische Musen-Almanach war, wie in der Verrede ausdrücklich bemerk't wird, die Veranlassung dazu. Nach dem Muster desselben war es ursprünglich bloß die Absicht, die einzeln oder zerstreut in Deutschland erscheinenden gnten Gedichte jährlich zu sammeln, und sie allenfalls mit einigen neuen zu vermehren. Man wch aber bald von diesem Plane ab; und in der Folge, selbst, als solche Institute sich ins Unendliche vervielfältigten, wurde und blieb es Grundsatz der Herausgeber deutscher Musen-Almanache, nur ungedruckte Gedichte anzunehmen. Es scheint, daß man nicht wohl gethan habe, sich in dieser Hinsicht von dem ausländischen Vorbilde zu entfernen. Vielleicht wäre sonst manches treffliche Stück nicht untergegangen, oder nicht da versteckt geblieben, wo Niemand es sucht.“

„Der unvergessliche Voie setzte den Musen-Almanach bis zum Jahre 1775 fort, mit einem Beifall, der in Deutschland ungewöhnlich ist, den aber die Neuheit der Sache, das Zusammentreffen der Kunst mit der herrlichen Periode, welche damals für unsere schöne Literatur begann, und die Mitwirkung vieler der besten Köpfe der Nation, woran es ihr auch bis ans Ende nicht gefehlt hat, wohl erklärt. Es ist unlengbar, daß der Musen-Almanach einen großen, in der That nicht zu berechnenden Einfluß auf den Gang der poetischen Literatur unseres Vaterlandes gehabt hat.“

„Vom Jahre 1776 an unternahm Voß einen neuen Musen-Almanach, der anfangs in Hannenburg, dann in Hamburg, und zuletzt in Neu-Strelitz erschien. Ein guter Theil der Mitarbeiter an der Göttingischen Sammlung ging zu dieser neuen über. Es entstand nun die gewöhnliche Unterscheidung des „Göttingischen“ und „Hamburgischen Musen-Almanachs“. Jener erhielt, wenigstens vom Jahre 1775 an, wenn nicht schon früher [s. S. 147], neben dem alten noch einen zweiten Titel: „Poetische Blumenlese“, der ihm nachher geblieben ist.“

„Die Herausgabe des „Göttingischen Musen-Almanachs“ führte nun Göttingk vom Jahre 1776 bis 1778 fort. Ich branche nicht daran zu erinnern, mit welchem Ruhme für ihn selbst, und mit welchem Gewinn für die Kunst. Als er sie wieder ausgab, um sich vom Jahre 1779 an mit Voß zur gemeinschaftlichen Besorgung des „Hamburgischen Musen-Almanachs“ zu vereinigen, wurde Bürger sein Nachfolger. Er ist am längsten, bis zum Jahre 1794,

almanachs verknüpft. Am Meisten zeichnete dieser sich aus unter Boie's Redaction. Die von diesem anspruchslosen Manne, dessen

einem Geschäft treu geblieben, welches nicht so leicht ist, als Mancher sich einbildet, und nicht so angenehm und belohnend, als es scheinen möchte. Glücklicher Weise konnte Bürger sich auf den Werth seiner eigenen, reichen Beiträge stützen und sich unabhängiger von dem guten oder bösen Willen Anderer machen. Sein fernertweitiges Verdienst um den „Musen-Almanach“ ist meist unerkannt gelassen. Man würde überall sein kritisches Vermögen nur dann hinlänglich würdigen, wenn man das Archiv seiner „Blumenlese“, welches ich als einen Schatz verwahre, kennte, und sähe, was er für die Arbeiten der Theilnehmer gethan hat. Es ist unglaublich, mit welcher Geduld, und bewundernswürdig, mit welchem Glücke er oft fremde Versuche gefeilt, und zum Theil ganz neu geschaffen hat. Der Ruhm manches Gedichts und manches Namens ist allein sein Werk. Seine Bescheidenheit verbarg das. Ja, sie schwieg dazu, als in der bekannten Schillerschen Recension seiner poetischen Werke ihm ein Paar Dichter als Musster im Versbau vorgehalten wurden [?], die alles Lob, welches sie von dieser Seite verbienten, ihm schuldig waren.

„Schon bei der Redaktion der „Poetischen Blumenlese“ für das Jahr 1794 bediente sich Bürger, seiner Kräfligkeit wegen, meiner Hülfe. Nach seinem Tode, also vom Jahre 1795 an, hinterließ er mir dann die Herausgabe. Ich bin dabei beständig von vielen der größten und beliebtesten Dichter unterstützt worden. Manche Stücke, die durch mich bekannt gemacht sind, haben ein classisches Ansehen erhalten. Mir ist das Vergnügen zu Theil geworden, verschiedene junge Dichter zuerst bei dem Publikum einzuführen, die bald allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Die freudige und dankbare Erinnerung an das Zutrauen und die Güte, welche man mir zu beweisen nicht aufhörte, wird viel länger dauern, als das Andenken an Unannehmlichkeiten, die ich nicht vermeiden konnte. — Ich hätte unrecht, die Aufmunterung von Seiten der Leser und Käusser nicht eben so erkennlich zu rühmen; sie machte es möglich, daß der älteste deutsche Musen-Almanach alle seine jüngeren Brüder, und eine Menschen-Generation überlebte. Die Ursachen, welche sein Ende, immer noch früher, als es Andern und mir lieb war, herbeiführten, hat der Herausgeber weder sich selbst, noch dem Publikum vorzuwerfen. Es waren höchst zufällige Ursachen, die nicht hierher gehören.“

„Bis zum Jahr 1802 war der „Musen-Almanach“ ununterbrochen in derselben Verlagshandlung herausgekommen. Mit dem Jahrgange 1803 wurde eine Veränderung nöthig. Er erschien zu Leipzig, bei Peter Philipp Wolf und Compagnie. Der bisherige Verleger versuchte indessen für eben das Jahr auch eine Fortsetzung, welche Sophie Merbau veranstaltete; aber er versuchte auch nur diese eine. Meine neue Verbindung schlug in jedem Betrachte so verderblich aus, daß ich sie gleich wieder aufheben und mich nochmals nach einem anderen Verleger umsehen mußte. Ich gab daher die Sammlung für das Jahr 1804 in Münster, bei Peter Waldeck, heraus. Unvorhergesehene Hindernisse waren schuld, daß sie erst lange nach Neujahr 1804 fertig wurde, also zu einer Zeit, da jeder bereits mit Taschenbüchern versorgt ist und keine anderen mehr erwartet. Ich konnte nichts dagegen haben, daß der Verleger sie unter einem neuen

Namen seltsamer Weise weder als Herausgeber, noch unter seinen eigenen Beiträgen genannt ist, geleiteten Jahrgänge desselben können einem Jeden, der ähnliche Unternehmungen leiten will, zum Studium empfohlen werden: denn eine unsichtigere Redaction ist wohl nur selten geführt worden, als diejenige, mit der damals

Titel, der Niemanden täuschen sollte, mit dem Zusaze: „„Letzter Jahrgang““ und der Jahreszahl 1807, noch ein Mal auf den gelehrtten Markt brachte.

„Das goldene Zeitalter der bloß poetischen Sammlungen war in Deutschland vorübergegangen. Ich vereinigte den „Musen-Almanach“ mit dem für die Jahre 1798 bis 1803 von mir herausgegebenen „Romanen-Kalender“, und es erschien die „Poelanthea. Ein Taschenbuch für das Jahr 1807.“ Münster, bei Peter Waldeck. — Der „Göttingische Musen-Almanach“ hat also eine Dauer von 35 Jahren gehabt; da aber für das Jahr 1803 zwei Fortsetzungen geliefert sind, so besteht er aus 36 kleinen Bändchen. Die früheren Jahrgänge sind längst nicht mehr im Buchhandel zu haben, und die vollständige Sammlung, mit allen Noten- und Kupfer-Blättern, ist eine Seltenheit.

„Lichtenberg sprach öfter mit mir über die Idee, aus der ganzen Reihe der „Musen-Almanache“ einen Auszug zu geben. Ein solcher Auszug sollte, mit Vorbeigehung der Beiträge bekannter Dichter, welche ihre Werke gesammelt haben, die einzelnen, oft einzigen glücklichen Versuche von Dilettanten und Dilettantinnen, deren Namen nicht genannt oder vergessen sind, enthalten. Die Idee ist gut. Es gehörte aber zur Ausführung, neben einem sicheren Geschmacks-Urtheile, eine sehr genaue Kenntniß der Werke aller Dichter jener Periode, von denen viele theils, ohne sich zu nennen, theils unter falschen Namen, theils mit allerlei willkürlichen Bezeichnungen, zu den Musen-Almanachen beigesteuert haben.
Karl v. Reinhard.“

Man sieht, daß Karl von Reinhard der Musenalmanach selbst nicht vollständig vorlag. Der zweite Titel „Poetische Blumenlese“, welcher hauptsächlich für die Staaten bestimmt gewesen sein wird, wohin der Almanach nicht als hanauöverscher Kalender gehen durfte, findet sich vom Jahre 1773 an. Der 1850 verstorbene Bibliothekar Karl Beisberg zu Wernigerode, welcher eine Zeitlang in Göttingen studirte (s. Reßlin, Nachrichten von Schriftstellern u. s. w. der Grafschaft Wernigerode S. 233), machte es sich zur Aufgabe, diesen Musenalmanach in seinem ganzen Verlaufe in seiner bekannten Privatbibliothek zu vereinigen. Da dieselbe im Uebrigen jetzt für die literarische Benutzung als nicht vorhanden zu betrachten ist, so muß ich um so dankbarer dafür sein, daß mir das ganze Exemplar von 31 Seidebändchen durch seinen Sohn, den Dekonomen Eberhard Beisberg, zur bequemsten Benutzung anvertraut wurde. Nur was Reinhard noch nach dem Jahre 1803 versuchte, um dem Almanach das Leben zu frischen, hat Beisberg nicht gesammelt und gerade dies ist mir auch sonst bisher nicht zu Gesicht gekommen. — Der S. 63 unserer Schrift in dem Citat von Eduard Mörike erwähnte Aufsatz von Lichtenberg ist nicht, wie Mörike angibt, im Göttingischen Musenalmanach zuerst gedruckt. Es liegt hier wohl eine Verwechslung mit dem Göttingischen Taschenkalender zu Grunde, der gleichfalls bei Dieterich erschien.

dem Göttingischen Musenalmanach selbst das Nachahmungswertthe aus fremden Literaturen in an sich schon musterhaften Bearbeitungen einverleibt wurde, was denn sogleich auf einen Dichter wie Bürger die unverkennbarsten Wirkungen übte. Und eben so wenig als der Musenalmanach sich streng genommen mit der vaterländischen Literatur begnügte, beschränkte er sich anfangs auf die ungedruckten Erzeugnisse der deutschen Dichter, sondern wollte überhaupt das Beste geben, was in der letzten Zeit geschaffen war. Rechnet man dazu nun den geringen Umfang aller Jahrgänge der Poetischen Blumenlese*), so wird man leicht sich ihren literarischen Werth erklären können. Bringt man aber das Ansehen und die Verbindungen der Verlagsbuchhandlung, so wie die reichlichen Beilagen von Compositionen, welche man in Göttingen zu den dazu passenden eingesandten Gedichten besorgte und die vielen für jene Zeit größtentheils gewiß ganz vorzüglichen Bilder aller Art (mythologische Darstellungen, Bildnisse und zuletzt auch Illustrationen zu Gedichten) in Aufschlag, so wird man sich nicht mehr über die Beliebtheit verwundern, welche er sich bis zu Ende des ganzen vorigen Jahrhunderts zu erhalten wußte.

Noch mehr als in Göckingf**) erhielt dann der Musenalma-

*) Die Gedichte im ersten Jahrgange des Musenalmanachs füllen nur 188 Schedes Seiten; die von 1771 200; 1772 230; 1773, 1774 und 1775, also in den Blüthenjahren der Dichter des Göttingischen Bundes, bis zur Niederlegung der Weise'schen Redaction, jedesmal etwas über 230; die von Göckingf redigirten drei Jahrgänge 1776—1778 sanken wieder auf 192, 208 und 160. Der erste von Bürger geleitete Jahrgang 1779 hatte (den Kalender stets ungeteilt) 172 paginirte Schedes Seiten; 1780 164; 1781 195; 1782 192; 1783 240; 1784 209; 1785 207; 1786 233; 1787 204; 1788 192; 1789 218; 1790 224; 1791 188; 1792 218; 1793 250; 1794 (der letzte von Bürger herausgegebene Band) 216. 1795 243; 1796 268; 1797 290; 1798 270; 1799 254; 1800 234; 1801 246; 1802 (Göttingen bei Heinrich Dieterich) 238; 1803 (Göttingen und Leipzig, bei Peter Philipp Wolf und Compagnie) 200. Durchschnittlich war also dieser Musenalmanach unter Reinhard's Redaction bei Weitem am stärksten. Der eben S. 63 erwähnte: „Deutsche Musenalmanach. Herausgegeben von Christian Schad. Mit dem Bildnis Christian Friedrich Scherenbergs und einer Musikbeilage von Franz Liszt. Sechster Jahrgang. Würzburg, Stahelsche Buchhandlung. 1856“ enthält 420 größere Seiten.

**) Während der Göckingschen Redaction erschienen 1777 die Gedichte von Göckingf an Bürger und von Bürger an Göckingf. Im letzteren heißt es „Wellmershausen“ für Altengleichen, welches als Dorf nicht existirte.

nach in Bürger einen der beliebtesten Dichter seiner Zeit zum Herausgeber, wie dies im Allgemeinen das erste Erforderniß zum Gediehen jedes Musenalmanachs ist. Der Göttingische Musenalmanach wurde jetzt eine jener periodischen Unternehmungen, deren Eigenthümlichkeit und deren Blüthe zum größten Theil auf der scharf hervortretenden Persönlichkeit eines Herausgebers beruht. Namentlich seit Bürgers Rückkehr nach Göttingen, von welcher Zeit an er durch die poetische Blumenlese überhaupt die Poesie mehr als billig zu localistren suchte, wurde der Charakter des Musenalmanach ganz mit dem Wesen dieses Dichters verschmolzen. Beide gewannen dadurch an einer gewissen Popularität, aber weder Bürger noch der Musenalmanach an der nothwendigen künstlerischen Geschlossenheit und an würdiger Haltung. Es fehlte Bürger nicht an einem ausgedehnten Kreise von Mitarbeitern, die er behandelte wie ein Pflanzer seine Sklaven. Aber obgleich der Göttingische Musenalmanach beliebter blieb als der Vossische^{*)}, so hielt sich doch wohl nicht ohne Absicht von jenem Mancher fern, der sich bereits Ruf und Stellung erworben hatte. In der Schaar der Aufstrebenden steht auch Ernst Moritz Arndt. Unter den Mitarbeitern von schon berühmtern Namen waren die Halberstädter am Trenesten. Auch was außer Bürger an Schöngestern zur Georgia Augusta gehörte^{**)} war vertreten, besonders durch Rästner und F. L. W. Meyer^{***}), der wie Bürger Maurer

^{*)} Nach Heßmann von Fallerslebens Angabe bei Gelegenheit des Wiederabdrucks von Bürgers nothgedrungenen Nachrede zum Musenalmanach von 1782 im Weimarschen Jahrbuch, II. Band, I. Heft S. 220—224. Schen Bürgers Verrede zur Poetischen Blumenlese für 1779, welche in seine Werke (Ausgabe von 1844, III, S. 231—233) aufgenommen ist, ohne daß ihr die dort nicht aufgenommene Nachrede an Interesse nachstünde, enthieilt ganz dieselben Klagen über den Zudrang des Schlechten und Mittelmäßigen zum Musenalmanach, wie die nothgedrungene Nachrede. — In dem Musenalmanach von 1786 erschien S. 127 auch das sog. Lieblingslied Jean Pauls: „Namen nennen dich nicht“, unterschrieben: W. Ue. Dieselbe Unterschrift s. auch im Jahrg. 1787 S. 141.

^{**)} Zu eben S. 63 ist zu bemerken, daß Bürgers Frau Schnips nicht etwa, wie man irrtümlich schließen könnte, in Göttingen, sondern schon im Amt Al tengleichen 1777 (sehr plump nach Percy) gearbeitet war. „Herrn Amtmann Bürgers Ballade Frau Schnips ist eine der besten, die ich in meinem Leben gelesen habe —“, hatte ein Lichtenberg über sie schreiben können.

^{***}) Er antwortete unter Anderum auf die S. 63 erwähnten Gedichte zur

war und der auch maurerische Gedichte beisteuerte. Von andern Freunden Bürgers lernen wir Gramberg*) als einen feingebildeten, wenn auch nur mäßig productiven Dichter kennen. Zu den stehenden Mitarbeitern gehören von Einem (ein unermüdlicher Epigrammatist) und Pockels, die wohl niemals mehr als höchstens ein locales Interesse in Hannover und Braunschweig beanspruchen konnten, wo man ihren Familiennamen noch jetzt begegnet.

Eine große Anzahl Bürgerscher Gedichte ist im Göttingischen Musenalmanach zuerst erschienen. Wenn er es besonders liebte, durch ihn seine Balladen dem Publicum zuerst vorzuführen, so muß man es ihm zum Lobe nachsagen, daß er dort in der Veröffentlichung seiner erotischen Gedichte desto vorsichtiger war.**) Der Musenalmanach von 1780 bringt das Gedicht: Untreue über Alles. Bekanntlich hebt es jetzt an:

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umbusket vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und kosteten traulich von Diesem und Dem.

Dagegen kommt bei dem Abdrucke dieses Gedichtes im Musenalmanach der Name Molly überhaupt noch nicht vor. Das schon oben erwähnte Gedicht „An Molly“ erschien 1783 mit der Überschrift „An Adoniden“ im Musenalmanach und ebenso noch in der Ausgabe der Gedichte von 1789. Das noch zwei Jahre vor Bürgers erster Ehe verfaßte „Winterlied“, in dessen 3. Strophe jetzt „Molly trillert“, läßt noch in der Ausgabe der Bürgerschen Gedichte von 1789 „Liebchen“ trillern. Die 1776 entstandene „Elegie“ erschien erst 1786, also keineswegs vor dem Tode der ersten unglücklichen Gattin, im Musenalmanach. Die Überschrift

Inbelseier der Georgia Augusta durch ein theilnahmvolles Gedicht: „Georgia Augusta an Gottfried August“, Poet. Bl. für 1789, S. 42—44.

*) Vergl. oben S. 54 und 67.

**) Die Durchsicht des Musenalmanachs wurde mir erst während des Drucks dieser Schrift möglich und so kann denn hiernach die S. 74 stehende Bemerkung, daß Bürger die Unsitlichkeit des Verhältnisses zu Molly „durch die in seinen Liebesliedern enthaltene Appellation an das deutsche Volk zu einem seltenen Grade des Frevels gesteigert“ habe, zurückgenommen werden.

enthieilt damals noch den wohlzubeachtenden Zusatz: „Aus Volfers geheimen Liebesarchiv.“ Hierfür trat später der Zusatz: „Als Molly sich losreißen wollte“*) ein.

Einige Gedichte von Bürger enthält der Göttingische Musenalmanach mit Zusätzen, welche er später wegließ, oder sonst wesentlich anders. Manches aber, was in den von ihm redigirten Bändchen des Musenalmanachs steht, findet man nicht in den Ausgaben seiner Gedichte und in seinen Werken, zumal wie die Ausgaben seit der Reinhardtschen dem Publicum vorliegen. Außerdem aber ließ Bürger seine Beiträge auch zum Theil pseudonym in seinem Musenalmanach abdrucken. Dies gilt namentlich von den Beiträgen mit den Unterschriften: Anonymus, Krittelhold, Sansculotte, Schafschreck und besonders von Epigrammen. Auch die mit Menschenschreck unterzeichneten können sämtlich auf seine Rechnung geschrieben werden, da Einzelnes**), was diesen Namen trägt, sich bereits in der Sammlung seiner Gedichte findet. An und für sich wäre ich geneigt gewesen, besonders mit Rücksicht auf die Dietrich***) Menschenschreck unterzeichneten Epigramme,

*) Vergl. eben S. 51. — Das S. 4 erwähnte Gedicht: „Volfers Schwanenlied“ erschien zuerst im Musenalmanach von 1785 S. 191—192. Es wird dort als Nachahmung eines altfranzösischen Gedichtes: „Lay de mort“ bezeichnet, das danach S. 193 und 194 und auch: G. A. Bürgers sämtliche Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Zweiter Band. Vollendete, rechtmäßige Ausgabe. Berlin, bei G. H. G. Christiani. 1823. S. 323 und 324, abgedruckt ist.

**) „Unterschied,“ im M.-A. 1793 S. 447, blos Menschenschreck unterzeichnet, steht auch bei Reinhard II, S. 218 und so fort; nicht minder findet man „der Vogel Urselbst“ und über eine Dichterregel des Horaz in demselben Jahrgange unter gleichem Namen und jetzt in den Ausgaben, andere Beweise ungetreut.

***) Der Buchhändler Johann Christian Dieterich, der im Musenalmanach von 1791 S. 26 und 27 von Gotter besungen wird, ließerte zuerst in den Musenalmanach von 1787 zwei Gelegenheitsgedichte, dann aber auch in den von 1788 (wie auch in den von 1789) Epigramme mit seinem wirklichen Namen. In demselben Jahrgange 1788 kommt auch der Name Dietrich Menschenschreck zum ersten Male vor. Das Epigramm „Gute Werke“ (Ausgabe von 1844, I, S. 364) erschien in der Poetischen Blumenlese für 1789 unter dem Namen Dietrich Schafschreck und in der Ausgabe der Bürgerschen Gedichte von demselben Jahre II, S. 294: ein Beweis, daß Bürger auch die mit dem Vornamen Dietrich unterzeichneten Stücke vertritt. Reinhard sagt in der Ausg. von 1823, II, S. 334, ohne jede etwa auf Göttinger

auch einem oder den andern Göttinger Freunde, zumal Bürgers Verleger, dem Buchhändler Dieterich, einen Anteil daran zuzugestehen. Der freilich ganz planlos ausgeführte Epigrammenkrieg

Freunde hindertende Einschränkung: „Die unbegreifliche Ungerechtigkeit, womit der Dichter von einigen Recensenten angegriffen wurde, entriß ihm mehrere epigrammatische Kleinigkeiten, welche mit den Unterschriften: Anonymus, Krittelheld, Menschenschreck, Sansoulette u. s. w. in der poetischen Blumenlese, 1793—1794, gedruckt sind.“ Aus den Jahreszahlen „1793—1794“ sieht man wieder, daß der Almanach Reinhard nicht vollständig verlag, da die Beiträge von Menschenschreck sich auf diese Jahrgänge keinerwegs beschränken. Wollten wir uns nicht aller nicht auf Zeugnisse gestützten Muthmaßungen enthalten oder bles auf Reinhardts „u. s. w.“ weitere Schlüsse bauen, so könnten wir leicht noch anderes Bürger zugestriben versuchen, z. B. das schöne Gelegenheitsgedicht „Friedrich und Augusta“, unterzeichnet mit B** im Musenalmanach für 1790 S. 88 und 89. Wie vorsichtig man indessen dabei sein müßte, zeigen die mit Weißer unterzeichneten Beiträge. Es ist seltsam, daß das Verkennen des Namens Menschenschreck mit dem Jahre 1789 abschneidet, daß Menschenschreck 1790—1792, wo sich Weißer findet, nicht verkommt, und dann 1793 sogleich wieder auftaucht, daß ferner dieser Weißer Epigramme schreibt, wie z. B. folgendes, das gewiß von Bürger herrührten könnte:

Wie grausam ist's von dir, Germania,
Das Betteln deinem Volke zu verwehren!
So raubst du deinen besten Köpfen ja
Das beste Mittel, sich zu nähren —

ja daß Weißer ganz Bürgersche Gedichte der niedrigsten Art von größerem Umfange in dem Bürgerschen Almanach liefert („die Geburt der Minerva“, 1790, S. 27 ff.; „Apello's Liebesroman mit der Daphne und dessen tragliche Katastrophe“, 1791, S. 61 ff.), deren Autorschaft Bürger, wenn sie ihm gehörte, Grund genug gehabt hätte zu verborgen. Indessen hat hier Bürger, der gegen seine Nachahmer unter Anderm damals schon das unten mitzutheilende Gericht „Rückenbüßer“ gemacht hatte, nur einem der Universitätsleben von ihnen die poetische Blumenlese geöffnet. Es heißt nämlich in Meusels gelehrtem Deutschland, 16. Band, 5. Ausg. S. 181 ausdrücklich, daß Friedrich Christoph Weißer (in der Blumenlese wird bei diesem Namen nie ein Vorname genannt) Mitarbeiter des Gottl. Musenalmanachs war. Er war geb. 1761. Die erste Schrift, deren a. a. D. von ihm gedacht wird, erschien erst 1804. S. 182 wird ebenda ein Johann Nicolaus Weißer erwähnt, der 1810 starb. — Wir erwähnen noch das nachlässig abgefaßte Schriftchen: „Gedichte von Scheeschreck, Menschenschreck und Frau. Als Anhang zu den Gedichten von G. A. B. Germanien 1808.“ Am Schlusse: Delmenhorst gedruckt bei Georg Jönken. Der Herausgeber nennt sich „—n an der —x.“ Die Stücke aus dem Musen-Almanach von Anonymus und Sansoulette fehlen. Schr. Vieles in dem Schriftchen Stehende ging seitdem in die Reinhard'schen und Bohg'schen Ausgaben über. Wir unsrerseits lassen Alles weg, was in der Reinhard'schen Ausgabe von 1823 oder in den Bohg'schen steht und geben was wir geben getren bis auf den Buchstaben.

im Musenalmanach kann vielleicht einigermaßen als der Vorläufer des Göthe-Schillerschen Xenienkampfes betrachtet werden.

Wir lassen jetzt hier dasjenige folgen, dessen Mittheilung nach dem so eben Gesagten von Wichtigkeit ist. Und zwar geben wir es, damit der literarhistorische Zweck dieses Wiederabdruckes um so mehr erreicht werde, ganz in derselben Folge, wie es in den Musenalmanachen steht, und mit denselben Ueberschriften und Unterschriften. Ein später nirgends wieder abgedrucktes Gedichtchen aus der Ausgabe der Bürgerschen Gedichte von 1778 eröffnet unsre Nachlese. Die von Reinhard nach Bürgers Tode aus dessen Nachlasse im Musenalmanach veröffentlichten Gedichte, so weit sie nicht ausnahmsweise Bürgers Werken einverleibt sind, und das Wenige, was aus der Ausgabe der Gedichte von 1789 später nie und nirgends wieder aufgenommen wurde, macht den Beschlüß. Ist es auch nur sehr zu loben, daß diese Dinge nicht alle mit auf die, wenn es nur anginge noch weit sauberer zu haltende Schüssel gelhan sind, die dem Publicum zum reinen ästhetischen Genießen der Bürgerschen Geistesfrüchte gereicht wird, so sind sie doch zur Charakteristik Bürgers unentbehrlich. Sie geben zum Theil dem Vergleiche zwischen Bürger und Günther eine wahrhaft erschreckende Wahrheit, und zeigen, wie das Auftreten Schillers, der zu Anfang der Recension von Bürgers Gedichten auch auf den Musenalmanach anspielt, gegen einen seiner berühmtesten Zeitgenossen eine Art sittlicher Nothwendigkeit war.

Fragment. *)

Wenn einsam eine Nachtigal
Ihr Wunderlied euch sänge,
Und brächt in euch, mit süßem Schal,
Den Odem in's Gedränge;

*) S. Gedichte von Gottfried August Bürger. Frankfurt und Leipzig. 1778. S. 232. Dieses ohne Zweifel aus dem Jahre 1778 selbst stammende Gedicht ist wie gesagt das einzige der 65 Gedichte (denn 66 Nummern weist zwar das Inhaltsverzeichniß auf, es ist aber dabei das lateinische Original des „Bechliedes“ mitgerechnet) auf 326 Octavseiten enthaltenden 1. Auflage von Bürgers Gedichten, welches man nur in dieser findet. Der nicht mit paginierte, 16 Seiten

Ihr lauschtet zu am Waffersal,
 So sit! um's Herz so enge!
 Und dann begännen überal
 Von Staaten eine Menge,
 Und ahmten nach die Nachtigal,
 Und ihre Haingesänge;
 Und brächten ihren süßen Schal
 Mit Schnirschnar in's Gedränge,
 Der euch so jämmerlich fatal,
 Wie mir Balladen, klänge
 Die u. s. w. *)

An den Klastrigen.**)

O weg damit, zur Garderobe!
 hinweg, hinweg mit deinem Eobe!
 Das ärger meinen Ekel wekt,
 Als reichte mir ein Kräziger Confect.

G A B.

Postscript zu : der große Mann.***)

Du spannst die Saiten hoch hinan:
 Doch weiß man, jeder Schulsohn
 Heißt durch die Bank auch : großer Man.

Zweites Postscript.

Da kommt mir noch ein Apropos:
 Ein Versler, für sein buntes Stroh,
 Heißt alle Tage eben so.

Bürger.

füllende „Vorbericht“ dieser 1. Auflage ist schon von Reinhard in Bürgers Werke wieder aufgenommen, man findet ihn in der neuesten Ausgabe derselben aber, von 1844, S. 184—197. Die oben S. 47 erwähnte, ziemlich rätselhafte Zeitbestimmung zur Liedere „Im Winter 1773“ stammt schon von S. 58 der Ausgabe von 1778, die recht selten geworden und auch so eben erst zu unsren Augen und in unsern Besitz gekommen ist.

*) Dieser Schluß durch „u. s. w.“ röhrt natürlich nicht von uns her, sondern findet sich so in der Ausgabe von 1778.

**) Poet. Bl. f. 1779. S. 112. Auch fehlerhaft im Delmenhorster Anhang von 1808 S. 35.

***) Poetische Blumenlese auf das Jahr 1780, S. 150 und 151. Das Gedicht „der große Mann“ selbst, welches den beiden Postscripten vorhergeht, s. ohne die Postscripte in der Ausgabe der Gedichte von 1789, S. 196—198; Sämtliche Werke, Ausgabe von 1844 S. 256 und 257. Ausgabe mit Vohg’s Namen in einem Bande S. 58. Ausg. der Ged. von 1846 S. 220—222.

Bewunderung über die allezeit Fertigen. *)

Mein Gott ! Wie macht's wol mancher Mann,
Der jeden Quark beverseln kann,
So viel Gedanken aufzujagen ? —
Gedanken ? — Worte wolt' ich sagen.

Bürger.

Woher ich auf andre Gedanken komme. **)

Klein, unbemerkt, Verdienst- und Namenlos
Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern :
Doch endlich dünk' ich bald mich selber wehet und groß,
Weil viel Canaille schen mich hassen und verlästern.

Bürger.

An Stentor unter der Predigt. ***)

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenshalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut :
Denn bald zerreißt von ihrem Donnerhalle,
O Gotteskraft ! des Thres Trommelhaut.
Doch soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,
So mußt du seiner Ohren schonen.

Bürger.

Hans Grobian von Dumbart. †)

Ein Epilog (zum Musenalmanach).

Zu Publikum, so heißt das Ding mit Namen,
Kann' ich verschiedne Herrn und Damen.
Nun pfleg' ich dort, Jahr aus Jahr ein,
Aus meinem Treibhaus, oder Garten
Mit etwas Früchten aufzuwarten.
Da pack' ich in den Korb hinein
Von allem, was das Jahr bescheeret ;
Und weil man gern sich rühmen höret,
So leß ich, was ich kann, nur stets das Beste aus ;
Den Abfall brauch' ich selbst fürs Haus.
Kann ich mit etwas Ayselßenen,
Melonen, oder Ananas
Die Leckermäulerchen bedienen,
So thu ich herzlich gern auch das.
Doch Apfeln, Birnen, Zwetschen, Pfauen,
Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen ;

*) Poet. Blumenlese, 1783, S. 97. Auch in der Ausg. von 1789, II, S. 283.

**) P. Bl. 1783, S. 115.

***) P. Bl. 1783 S. 196. Auch in den Ged. von 1789 S. 284.

†) P. Bl. 1783 S. 237—239.

Und jeder Schöps weiß ungefähr,
Ven diesen erntet man natürlich ungleich mehr.
Drum müssen die denn auch den größten Raum erfüllen.
Doch schlüpft ja freilich für die Sau
Manch grünlich Ding mit ein, ganz wider meinen Willen.
Der Henker gucke so genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,
Wie ein gewisser Grobian
Von Dumbart *) sich hierbei vlegt zu betragen:
„Der Korb, so hebt Hans Grobian
Von Dummhart *) grob und dumm sein Recepisse an,
So bald er ihn hat hingenommen,
„Herr Bürgers Korb ist wieder angekommen.
Doch finden Wir nur wenig Ananas
Mit drunter; wenig Apfelsinen;
Und Pflaumen desto mehr! Herr Bonifaz von Ihnen
Erwartet man sonst billig, daß
Sie uns mit eitel Ananas
Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!“ —

„Gi Grobian! So dank' Er wenigstens für das,
Was Er gefunden hat von Ananas!
Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?
Will Er mich etwa Ananas
Von Pflaumen unterscheiden lehren?
Meint Er im Ernst, meint Er im Spaß,
Dass Apfelsin' und Ananas
In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachsen,
Wie Heckschlehn' an allen Straßen wachsen?“ —

Er dummes Grobiangsgesicht,
Mag künstig klüger sich bedenken!
Die Grobheit könt' ich gern Ihm schenken;
Nur Seine dumme Dummheit nicht.

Bürger.

Die beiden Mahler.

Sie loben mich oft recht mit Pracht,
Und freun sich dessen, was ich dichte:
„Nur Schade, heißtt mit Ranzeln im Gesichte,
Dass er so langsam ist, so wenig macht!“ u. s. w. **)

*) Diese Ungleichartigkeit der Schreibung findet sich im Original.

**) Poet. Blumenlese, 1784, S. 146. Die angeführten Zeilen bilden die Einleitung zu dem gleichnamigen Gedichte, welches man in den Gedichten von 1789 S. 274, ferner in der Ausgabe mit Vohß' Namen S. 64, Ausg. von

Auf einen Erzenjon. *)

O wüsl' er's nur, der Erzenjon,
Der nun so manches Unheil schen
Mir an zu euzeniren dachte,
Wie kalt und tief ich ihn verachte,
O wüsl' er's nur, der Erzenjon ;
Die Schwerenoth kriegt' er davon !

G. A. B.

Dusch-Cantate auf dem obersten Altane abzupauken. **)

Eigentlich freylich auf Pauken gesetzt, es geht aber auch auf Gießkannen.

Brennt, ihr Cometen !
Schallt, ihr Trompeten !
Tönet, ihr Flöten !
Dampset Pasteten !
Steiget, Raqueten ! Da Capo.

* * *

Schnarrt, Bratenwender !
Weht, goldne Vänder,
Vom hohen Geländer !
Zauchzt Völker und Länder,
Fertig ist, fertig ist, fertig ist der Kalender !
Echo vom Johannis-Thurm.
Calender ! Calender ! Calender !

Prometheus. ***)

Kaum hatte Promethens das Licht, Wärme- und Lebenverbreitende Feuer himmelherab gebracht, so verbrannte sich daran, Warnens ungeachtet, mancher dumme Junge die Finger. Mein Gott ! Was für ein Geschrey erhoben nicht da manches dummen Jungens dummer Papa, dumme Mama, dumme Amme, dummer Schulmeister, samt der ganzen dummen Klerisey und Polizey ! —

1844, I, S. 284, Ausg. der Ged. von 1846 S. 242 nachlesen möge. Mit unserm Anfange vollständig im Delmenhorster Anhang S. 39 und 40.

*) Poet. Blum. 1784, S. 192. Nachlässig im Anhang S. 38.

**) Am Schlusse der Blumenlese für 1784, S. 209. Könnte allenfalls auch von einem am Druckorte anwesenden Freunde herrühren.

***) Poetische Blumenlese 1785 S. 39. Versäfciert s. das Gedicht: in den Gedichten von 1789, II, S. 274; in Reinhardts Ausgabe von 1823, II, S. 53. Ausgabe mit Bohz' Namen S. 64. Ausgabe von 1844, I, S. 288. Ausgabe der Gedichte von 1846 S. 244.

Dabey könntest du, Flamme Gottes, Denk- und Preßfreiheit, einem einfallen!

Bürger.

Einladung. *)

Seyd doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
Schen bitt' ich euch zu hundert malen.
Bringt ihr etwa eu'r Essen mit,
So sollt ihr nur den Wein bezahlen.

G. A. B.

Meine Meynung. **)

In Sachen X. Y. Z. etra. Herrn S.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch urtheilt der Herr Krittler schlecht,
So ist's wahrhaftig nicht von nöthen.
Drum würb' ich nie, schlecht oder recht,
Gins vor dem Kritiker vertreten.

G. A. Bürger.

Ueber Hans Hagels Urtheil. *)**

Das, meint' er, müßte man dir lassen,
Das du ein muntrer schöner Geist,
Ein angenehmer Dichter seyst;
Allein —

I. B.

Doch etwas! Freylich passen
Mag ich zu allem nicht; allein
Es dürfte doch leicht besser lassen,
Ein schönes Bild im Musenhain,
Als Pfahl, wie Er, und Pflasterstein,
Kaum gut gennig für Zäun' und Gassen,
In dieser besten Welt zu seyn.

Bürger.

Bekenntniß. †)

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niedersetzt,
So heißt ihr jeden Fehl; ihr heißt
Herbej sogar den Fehl der Jugend.

*) Poet. Blum. 1785, S. 93. Anhang S. 40. Auch in der Ausg. von 1789, II, S. 287.

**) P. Bl. 1786, S. 170. Mit der Überschrift: „Kritik betreffend“ in der Ausg. von 1789, II, S. 288.

***) P. Bl. 1787, S. 34. Anhang S. 53 und 54. Abgekürzt und nicht als Gespräch in der Ausg. der Geb. von 1789, II, S. 296, „Frage.“

†) P. Bl. 1787, S. 37. Anhang S. 55.

Weil euch denn d'ran gelegen ist,
 Daz jeden Quark ihr von mir wißt,
 So sey hiermit euch unverhalten:
 Die ersten Hosen, die ich trug,
 Und vollends gar mein Kindertuch
 Hab' ich nicht immer rein gehalten.

Bürger.

Adler und Lork.*)

Am Adler, welcher sich erhebet,
 Und in dem lichten Freyen schwebet,
 Sieht jeder Lork aus seinem Dreck
 Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
 Doch wer bemerk't am Lork im Dreiecke
 Die kleinen und die großen Flecke?

Bürger.

An Nickel.**)

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
 Reins zu Kritiken mehr, als meins.
 Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
 O Nickel, hättest du nur eins.

Bürger.

Nickel, der Advocat, und Ich, der Dichter.***)

Nickel.

Manch hübsches Lied hast du gedichtet,
 Doch das ist alles, was du kannst.

Ich.

Was, Nickel, hast denn du verrichtet,
 Worauf du lauter pochen kannst?

Nickel.

O ich! — Kann in Verdienst mich sennen,
 Von weit reellerem Gewicht.
 Was an Processen ich gewonnen
 Bezeugt mir das Civil-Gericht.

Ich.

Recht, Nickel, du hast viel gewonnen,
 Denn dein Client gewann es nicht.

Bürger.

*) „Verzeihung für diese niederdeutsche Wort! Kein Hochdeutsches drückt die Verachtung so kräftig aus.“ Mit dieser Anmerkung P. Bl. 1787, S. 49. Anhang S. 54.

**) P. Bl. 1787 S. 60. Anhang S. 56. Mit der Ueberschrift: an einen Sittenkritik in der Ausg. von 1789 S. 289.

***) P. Bl. 1787 S. 68. Anhang S. 56. Kürzer in der Ausg. der Ged. von 1789, S. 293, „Advocatenprahlerey.“

An die Splitterrichter. *)

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erboßt,
So gern auf meine Fehler stoßt,
Dass ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euren Falken.

Bürger.

Stumpf. **)

Herr Stumpf, der Dithodenen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menschheit früheste Jugend
An Ilus und Wider Sinn geglaubt:
Segar an seines Weibes Jugend.

Bürger.

Die Antiquare. *)**

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
Und herzlich gern in das Verließ geschmissen.

Bürger.

Hum! Nach dem Französischen. †)

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn sieh! Mit Händen greift sichs ja:
Die Falsche gibt vor allen Gästen
Dich immer ohne Schen zum Besten.

B.

Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:
Gefällig giebt Frau Fulvia
Gern alles, was sie hat, zum Besten.

Bürger.

Wahnſinniger Bettelſtolz. ††)

Es gibt der bettelstolzen Hachen,
Die mehr aus ärmlicher Katheder-Theerey,
Als aus Homers Gesang, Amphions Meloden,
Und jedem Götterwerk der Muse selber machen.
Sprich, Menschen Sinn, und sag es laut den Hachen,
Dass diesem Wahnſinn ganz der Wahnſinn ähulich fey:

*) P. Bl. a. a. D. S. 89. Ausg. der Ged. von 1789, S. 289. Anhang S. 57.

**) P. Bl. a. a. D. S. 109. Anhang S. 58.

***) P. Bl. 1788, S. 41. Nachlässig im Anhang S. 58.

†) P. Bl. a. a. D. S. 21. Anhang S. 59.

††) P. Bl. a. a. D. S. 27. Anhang S. 59. „Bettelstolz“ in der Ausg. der Ged. v. 1789, II, S. 291.

Aus dem Compendio der Anthropologen,
Das ein Professor schreibt, für seine Klerisey,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.

Bürger.

Auf ein eignes Gedicht Joh. Ballhorns. *)

Sieh hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen!
Sein eignes Musenweib hat nun der Schlaf — beschlafen.

Dietrich Menschenschreck.

Ein Kindlein so lobelich. **)

Naß sieht man seines Geistes Sohn
Noch von der Druckerpreße triefen,
Da pocht der Zeitungsträger schon
Mit des Papa's Gevatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

An Dietrich Menschenschreck. *)**

Mit Unrecht tadelst du, was er so weßlich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu recensiren.
Denn dem gebührts allein, sein Buch zu critisiren,
Der es allein gelesen hat.

Ursula Blandina Lachtaube verehl. Menschenschreck. †)

Auf einen Heuschrecken-Prediger. ‡‡)

Schrecken strömte von schrecklicher Zunge,
Schreckte den Klugen, schreckte den Tropf;
Diesen die schrecklich volle Zunge,
Jenen der schrecklich leere Kopf.

Dietrich Menschenschreck.

*) P. Bl. a. a. D. S. 166. Anhang S. 1.

**) P. Bl. a. a. D. S. 167. Anhang S. 1.

***) P. Bl. a. a. D. S. 167. Anhang S. 2.

†) Bürger oder F. L. W. Meyer? Das Frau Menschenschreck unterzeichnete Gedicht „die Warnung“ (vor dem Schwabenmädchen) soll wenigstens von diesem herrühren. Bürger überhörte die Warnung und ließ dann das Gedicht während seiner kurzen Ehe mit der Schwäbin mit der „Antwort an Frau Menschenschreck“, die aber nach Reinhard ihn selbst zum Verfasser hat, im Almanach von 1791 S. 116—119 drucken. Beide Gedichte sind wieder abgedruckt in der Reinhard'schen Ausgabe von 1823, II, S. 329—332, wo dann auch Bürgers Gedicht gegen Elise „ein kleiner Schlag auf's Auge“ S. 332 und 333 aus dem Musenalmanach von 1793 und „Trost eines Betrogenen“ aus dem von 1795 hinzugefügt ist.

‡‡) Poet. Blum. 1788, S. 186. Anhang S. 2.

Auf mehr als Einen. *)

Ihn sollte Deutschland wenig kennen ?
Es kennt ihn sehr genau.
Oft hört' ich seinen Nahmen nennen
Im Nahmen seiner Frau.

Dietrich Menschenschred.

Hochzeit-Carmen. **)

Klagt mit mir das arme Weib !
Liebe war ihr Zeitvertreib ;
Die verschert' ihr Rus und Mann.
Halb verblüht und hoffnungsleer,
Angelte sie hin und her ;
Endlich bis noch Einer an.
Klagt mit mir den armen Mann !

Dietrich Menschenschred.

Vogelscheu. *)**

Den Tückischen, dem Weise gerne weichen,
Dem Vogelscheu vergleichst du ihn ?
Er wird, das geb' ich zu, die Nachtigallen scheuchen,
Die Raben wird er an sich ziehn.

Dietrich Menschenschred.

Entschuldigung. †)

A.

Es treffe deines Wijes Rache
Den Stentor Eisenstern !

B.

O nein !

Der weiß zu lügen und zu schreyn.
Kein Hörer naht sich gern der unverschämten Lache :
Und daß der Thor nicht auch dem Leser Ekel mache,
Müßt' ich ihm Schmeichelzüge leihen.

Dietrich Menschenschred.

Schmincklappe. ‡‡)

Den alten Adam zu erködlen
Hat er vergebens sich verwandt.
Doch seht ! Er zwang mit schlauer Hand,
Den alten Adam zu erröthen.

Dietrich Menschenschred.

*) P. Bl. ebenda. Anh. S. 2.

**) Poet. Bl. 1789, S. 7. Anh. S. 6.

***) P. Bl. a. a. D. S. 22. Anh. S. 3.

†) P. Bl. a. a. D. S. 83. Anh. S. 3 und 4.

††) P. Bl. a. a. D. S. 92. Anh. a. a. D.

Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs.*)

Vergib, o Vater der neun Schwestern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schöselwerke lästern:
Sie wissen ja nicht, was sie thun.

Dietrich Schöfelschred.

Werth des Christenthums. **)

„Sein junges schönes Weib ist todt:
Nun wird er Welt und Schicksal hassen! —
O damit hat es keine Noth,
Ein guter Christ weiß sich zu fassen.

Dietrich Menschenschred.

Fragment eines wahrhaften Gesprächs. ***)

Professor.

Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt?

Anonymus.

O ja, zwey junge Männer von Verstand —

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon hasten.

Anonymus.

Der Älteste trieb Finanz und Cameralia,

Technologie und Dekonomika;

Der Jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Witt um Vergebung! Nein! das hat er nicht gehan;

Der Jüngste war vielmehr auch ein recht wacker Mann!

Dietrich Menschenschred.

Recept. †)

„Der Löwenzahn, den Friederich genommen,
Steht meiner Schwachheit trefflich an.“ —
Weit besser würde dir ein anderer Zahn bekommen:
Er heißt der Weisheitszahn.

Dietrich Menschenschred.

*) P. Bl. a. a. D. S. 104. Anh. S. 7.

**) P. Bl. a. a. D. S. 139. Anh. S. 4.

***) P. Bl. a. a. D. S. 159. Anh. S. 5. Vergl. oben S. 62 und 63 unserer Schrift.

†) P. Bl. ebenda S. 187. Mit einem Druckfehler im Anh. S. 6.

An Fulvia. Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden. *)

O Fulvia, der wunderseltne Mann
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es werth — dich zu bekommen. Menschenschred.

Neben Antikritiken.**)

An einen gewissen nicht leicht zu errathenden. Aus dem Russischen. ***)

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,
Dein Herz sei nicht von Adel. Menschenschred.

Erfolg. +)

Sehr hart und uncorrect war mein Gedicht;
Apollon's Priester mocht' es nicht.
Ich brach't s Dienen, und zum Lohn
Gab sie mir eine Myrthenkrone. Franke.

Einsfall beim obigen Ersatz.

Hm! weiter nichts? Freund, diese Krone
Ward, wie man zehntausend mahl öster schon sah,
Auch harten Waden et caetera
Des uncorrectesten Junkers zum Lohne.

*) P. Bl. 1793. S. 48. (In demselben Jahrgange 1793 steht mit des Dichters Namen auch die prosaische „Fabel“: „das Magnetengebirge“, welche in der Reinhardtschen Ausg. von 1823, II, S. 316 nachgelesen werden kann.) Anh. S. 8.

^{**) Poet. Bl. 1793, S. 69. Anh. S. 8.}

***) P. Bl. ebenda S. 84. Anh. S. 9.

¹⁾ V. Bl. ebenda S. 103. Hier nur zur Erläuterung des folgenden von Bürger wieder abgedruckt, welches auf derselben Seite steht. Vergl. Anhang S. 9 und 10.

††) „Mit“ ist Druckfehler.

An Herrn Schust. *)

O Schust, es ist Unmöglichkeit
Von schlechter Verse Schlechtigkeit
Mit Gründen stets die Schüste zu belehren.
Doch bin ich immerdar bereit,
Bei meiner Seelen Seligkeit
Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören.

Menschenschred.

Carl der Große, als Dichter aus dem Piemontesischen. **)

So schnell, als er, stieg noch kein dichtendes Genie
Zum Hofrath, Envoyé, zum Domherren und Marquis.
Wald wird er, fährt er fort so rühmlich sich zu zeigen,
Was irgend Ehre heißt, durch Dichtkunst übersteigen.

Menschenschred.

Rime et raison. An die Kläffer. *)**

Ihr kläßt, weiß nicht warum, mich an :
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.
Wohlan, so soll die Peitsche dann
Euch künftig Grund zum Klassen geben.

Menschenschred.

Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit, Aufklärung, Große und edle Menschen rc. rc. rc. rc. Kopf- Herz- und Geschmacklos schrieb. †)

Januar.

Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkraft ;
Leg' ihm durch eignen Strick die schnöde Autorschaft !

Februar.

Man brenn' an seine hohle Stirn :
Hier kein Gehirn !
Zwei Spannen unterwärts :
Allhier kein Herz !
Auf seinen St — mit Reverenz :
Bild seiner Eloquenz !

März.

Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Gottise :
Doch der in Finsterniß ist allemahl Betise.

*) P. Bl. ebenda S. 118. Anh. S. 11.

**) P. Bl. ebenda S. 194. Wohl richtig verbessert der Anhang S. 19 die Interpunction so: „Carl der Große, als Dichter. Aus dem Piemontesischen.“

***) P. Bl. ebenda S. 242. Anh. S. 12.

†) P. Bl. ebenda S. 245. Anh. S. 15—18.

April.

Wen die Vernunft und der Geschmack verdammen,
Den schützt kein Königshrief vor der Verdammnis Flammen.

Mai.

Ich möchte lieber Raub und Mord
Auf meiner armen Seele haben,
Als heuchlerisch mit Einem Sklavenwort
Den Uberglauben und den Despotismus haben.

Junius.

Du denkst: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich stellen,
Und laut nach Leucht' und Stab der Freiheitswächter bellen:
Das segt vom Herrentisch mir manchen Brocken ab.“
Ha, edel ausgedacht! — Nur weichen Leucht' und Stab
Dir, Kläffer, darum doch kein Haar breit aus dem Wege,
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Dutzend Schläge.

Julius.

Du bittest manchen wackern Helden,
Zu deiner Fahne sich zu stellen:
Doch wer auf Heldenrechte hält,
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

August.

Du? Unsinn wähnest du aus Deutschland zu vertreiben?
Ha, lern' erst deutschen Sinn mit deutscher Feuer schreiben!

September.

Du Pfaff des längst geberft'n Baal,
Was hast du nun von deinen Lehren?
Dass dich die Weisen, dich die Edlen allzumahl
Für vogelfrei erklären.

October.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?
So werde denn auch du dafür der Sogebraunne!

November.

Knie hin für die Versündigung,
Womit du Geist und Herz der Nation gefährdest,
Und bitt' um unsern Fahnenschwung,
Damit du — helf es Gott! — noch ehrlich wieder werdest!

December.

Ein Hofswerg wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen,
Und rief: Hinweg, hinweg aus deutscher Au!
Doch grausam wußte sich das Ungetüm zu rächen,
Und kniff dafür den Banner braun und blau.

(Die Fortsetzung künftig. *)

Menschenred.

*) Insaß im Musen-Almanach.

Der bescheidene Liebhaber. *)

Wohin so spät allein?
 Du könntest dich verlieren;
 Komm Kind ich will dich führen:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 Fall ja hier nicht hinein!
 Wart, allerschönstes Leben,
 Ich will dich überheben:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 Halt doch mit Laufen ein;
 Du brauchst dich nicht zu schämen,
 Laß mich ein Küschchen nehmen:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 Der Mond birgt seinen Schein;
 Laß uns bei jenen Buchen
 Den Flüchtling wiedersuchen:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 Hier ist es weich und rein;
 Hier laß uns niederlegen,

Und uns der Ruhe pflegen:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 Es weht so kalt im Hain;
 Laß uns zusammenrücken,
 Uns aneinander drücken:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 So schläßt die Hand mir ein;
 Laß mich, sie aufzuwecken,
 Sie unter's Halstuch stecken:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 Vergebens wirst du schrein;
 Was hilft es, dich zu wehren?
 Es kann dich Niemand hören:
 Du mußt hübsch artig seyn!
 Du bist nun einmahl mein;
 Doch, Liebchen, sey nicht bange,
 Daß ich zu viel verlange:
 Du mußt nur artig seyn!

Anonymus.

Verständigung. **)

Schön kann und soll nicht alles seyn;
 Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch Mark und Bein,
 Verlanget oft gerechter Herzenseifer:
 Was auch darob, wie wahre Scheerenschleifer,
 Die schönen Wissenschaftler schreln.
 Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus seyn,
 So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
 Der Schönheit wohl zu führen weiß:
 Ganz anders ist der Fall bei einer derben Geißel
 Auf einen fecken Krittelsteiß.

Sansculotte.

Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht
 genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtischen
 Familie zu ** zu ** zu ** re. re.re. ***)

Schrei' er nur zu, Herr Krittelwicht,
 Beschrei' Er mich und mein Gedicht!

*) Poet. Bl. 1794. S. 438—439.

**) Poet. Bl. für 1794. S. 171.

***) Bildet den Schluß des Jahrgangs 1794 der P. Bl. (S. 216) und schließt somit den ganzen Bürgerschen Musenalmanach. (Auch im Anhang

Der Genius der Kunst verspricht:
Verschreien werd' Er doch uns nicht;
Und nun ade, Herr Krittelwicht!

Krittelhold alias Menschenschred.

An die Leier. 1766.*)

Muschel, die mit sieben Saiten
Majens kluger Sohn bezog,
Welche Grato vor Zeiten
Oft mit leichter Hand durchslog!
Du, die einst, bekränzt mit frischer
Myrte,
Mir die holde Muse gab,
Als ich in Cytherens Hainen irte.

Die du oft beim Götterschmause
Um die frohe Tafel gingst,
Einst in Amors Waffenhouse
Unter goldner Rüstung hingst,
Denn du haltest ihm in schweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einst den allergrimmigsten besiegen.**)

Brüllend sprach das Ungeheuer
Seinen schärfsten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leier;
Wunder hat dein Zauberthon.
Die empor gesträubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an
Wie der Murnet um das Kind zu spielen.

Nebenwinde Chloens Herze,
Welches Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüstig ihr entgegenschwang.
Weiche, süße Melodien müssen
Schmelzend, wie Petrarcas Lied
Und Tibullens Klagen, sich ergießen!

Wirst auch du vergebens kriegen?
Himmel, Erde, rathet dann! —
Nein, die Zauberei muß siegen,
Die selbst Löwen bannen kann.
Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzückt —
Dann, o dann den heißen Kuß
Auf den Mund der Grazie gedrückt!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.
Keine Macht errettet sie!
Hat sie gleich sich losgerissen,
Wann ich sonst mit süßer Müh'
Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
Weil kein siegend Saitenspiel
Damahls noch in meiner Hand erklangen!
Bürger.

S. 31 und 32.) Was wir von hier an noch aus dem Musenalmanach folgen lassen, theilte Reinhard darin aus Bürgers Nachlaß mit.

*) Mit dieser Jahreszahl (das Gedicht ist also aus der Hallischen Universitätzeit, bei dessen Darstellung oben S. 41 B. 9 zu lesen ist 1767 statt 1757) in der Poet. Bl. 1797, S. 1—3. Anh. S. 64—66. Das früheste Bürgersche Gedicht in seinen Werken ist erst vom Jahre 1769.

**) „Pausanias im 2. Buche, Corinth., meldet, daß ein alter Mahler, Pauson, einen Amor gemahlt, der Bogen und Pfeile wegwarf, und die Leier dafür nahm. Stosch in Gemm. ant. cel. hat einen Stein, wo ein Amor Eitha-rodus auf einem Löwen reitet.“

An M. W., als sie mir einen Kuß versagte. 1771. *)

Hätt' ich nicht den Muß der Laube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Kußverächterin,
Würde jetzt dein spröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, so wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle.
Von dem Crebus betrat,
Und in Liederchen die Hölle
Um die schöne Gattin bath,
Sang er selbst den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden.
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orcus Finsternissen
Dankbegierig zu versüßen,
Spieße jede Mißgestalt
Ihren blauen Mund zum Küssen.

Und auf dieser Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der besten Welt
Auch die Küsse mit gehören,
Will ein sterblich Mädchen gar
Den vermehrten Frevel wagen,
Küsse, die sie schuldig war,
Einem Dichter zu versagen?

Holdes Mädchen, ja fürwahr,
Hielten deine sanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, so fäße die Gefahr
Dir bereits in dem Genicke!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit
Und die unbereuten Sünden
Deiner Unbarmherzigkeit
Einer späten Asterzeit **)
Ohne Gnade laut verkünden!

Bürger.

Ode an Seine königliche Hoheit, Friederich, Herzog von York und
Fürst-Bischof von Osnabrück u. w. Bei Höchstdero Anwesenheit in
Göttingen am 18. Sept. 1786 überreicht von den daselbst
Studirenden. ***)

Noch hat in unsren Herzen nicht ausgetönt
Das Melodieen=Opfer des frommen Danks;
Noch schwebet über allen Saiten
Nimmer ersterbender Wonne Nachhall;
Noch stets umweh'l's die glühenden Stirnen uns,
Wie Schwanensittig hoher Begeisterung,
Als wollt' es zu Triumph=Gesängen
Jeglichen Funken der Seele wecken. —
Verlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Fest,
Ein höheres, als jedes Sieges,
Jeder Froberung Jubelfeste?

*) Poet. Bl. 1797, S. 44 und 45. Anh. S. 67 und 68.

**) Sic.

***) P. Bl. a. a. D. S. 87—89.

Errettet, ha! errettet, errettet ward
 Vom Todesdolche, der ihm zu Herzen fuhr,
 Georg, die Wonne seiner Völker,
 Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsren Hainen und Hallen dich,
 O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!
 Du, deines Vaters Liebling! Seiner
 Herrlichsten Jugend Lieblings-Erbe!

Was Wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall
 Zum vollen, lauten Jubel-Gesang entschwillt?
 Wenn jeden Fuß des Freuden-Reigens
 Rascherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild
 Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?
 Nicht seine Himmels-Güte leuchten,
 Aehnlich der Sonn' aus zerrissnen Wolken? —

Sey uns begrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!
 Und lasz dir huldreich, wie es dein Vater ist,
 Die Huldigungen wohlgefallen,
 Welche dich rauschend umwehn und säufeln! Bürger.

Prolog. *)

Statt Lästerei und Gickelgack,
 Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack! —
 Dies — mög' es wissen Freund und Feind! —

Dies ist der Spruch, der uns vereint.
 Wer drob in dieser Musenstadt
 Etwas zu gickelgackeln hat, —
 Indem hier, wie ihr Alle wißt,
 Des Gickelgackels Heimath ist —
 Der gickelgackle frank und frei!
 Wir lächeln still und froh dabei.
 Denn wenn man nur nichts Linkes thut,
 So lächelt sich's recht wohlgemuth. —
 Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
 Was soll die Unschuld sagen — thun?
 Sie sparet ruhig That und Wort,
 Und spielt getrost ihr Spielchen fort,

Bis Hund und Henne, nach dem Takt
 Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
 Die gute weise Toleranz
 Erbohren weder Hund noch Gans. —

Ihr, die ihr uns gewogen seyd,
 In Zucht und Ehren gern euch freut,
 Statt Kliff und Klaff und Gickelgack,
 Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,

Ihr sollt in unsren muntern Reihen
 Uns herzlich stets willkommen seyn.
 Wenn ihr die zwei — drei Stündchen
 Zeit

In unserm Zirkel nicht bereut,
 Und meint, sie seyn wohl Dankes werth,
 So, bitten wir euch unbeschwert,
 Sagt Gans und Hündinn in's Gesicht:
 „Gemach! die ärgern doch sich nicht!“

Bürger.

*) P. Bl. a. a. D. S. 188—189. Anh. S. 68 und 69.

Meister-Katechismus. *)

Nur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:
Zuvor verleh' dich selbst, und dann gesalle dir! Bürger.

Klage um Karthon. Von Ossian. **)

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth!

Wer brüllt durch Lora's düst're Flur?
Wer anders, als Karthen, der Held?
Das Volk erliegt! Er schreitet einher,
Wie Morven's mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum,
Von raschen Orkanen gestürzt!
Wann wirst du ersiehn, Valklutha's Lust?
Wann, Karthen, wirst du ersiehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth!

Bürger,

An Amalchen. Ueber einen geraubten Kuß. Nach dem Catull. 1769. ***)

Ach! Sieh nur, wie ich kneien muß!
D wer doch nimmer naschte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaschte.

Du zürnest, Kind, und reibst den Kuß
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Bei deiner Puppe spieltest du
Das scherzende Mamachen,
Ich großer Mensch sah lüstern zu,
Und dünkte mich Bayachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,
Wie eine Christ-Makrone.
Warum verbitterst du ihn mir
Mit solchem schnöden Hohn?

Du zürnest, Kind, und reibst den K
Seit einer langen Stunde,
Dass ich, o Schmerz! es sehen muss,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt ein grauer Kunzelmann
Dir den Geschmack verderben,
Dem weiland schon sein letzter Bahn
Am Brust-Katarrh versterben!

Ach ! Alle Süßigkeit ist hin !
Du hast mich so behandelt,
Dass nun das Christ-Märkönchen in
Rhabarber sich verwandelt.

^{*)} Poet. Bl. 1798 S. 16. Anh. S. 70.

**) Poet. Bl. ebenda S. 84. Anh. S. 70 und 71. Vergl. auch „Proben einer Uebersetzung von Ossians Gedichten“, B.'s S. W. Ausgabe von 1844, III, S. 1-44.

*** Poet. Bl. 1798. S. 196. 197. Anh. S. 71—73.

Bei mir hat diese Stunde mehr
Sich Angst und Dual vereinigt,
Als ob zehn Mädchen um mich her
Mit Nadeln mich gepeinigt.

Bergib, Amalchen! Lächle nun!
Nie will ich's wieder wagen.
Geschwind'! — Sonst werd' ich ärger
thun,
Und — deine Puppe schlagen.

Bürger.

Der Sprung. Eine Romanze.*)

Ein niedlich Schäfermädchen stand
Am klaren Wiesenbache.
Ein Luftsprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach, und schéß ge-
schwind'
Durch krumme tiefe Pfade;
Drum zögerte das arme Kind
So schüchtern am Gestade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haselbüscheln,
Und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfrischen.

Es schien, als ob in dieß Revier
Mich jetzt ein Engel brächte. —
Ihr Auge bath mich, daß ich ihr
Hinüber helfen möchte.

Vald weckte ihre kleine Noth
Mein höfliches Erbarmen.
Ich hob sie auf, leicht, wie ein Roth,
Mit frischen, starken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schläng
Das Mädchen seine Hände.
Und ich, in Amor's Nahmen, sprang
Mit ihr zum andern Ende.

Dank sey dir, Amer, immerdar!
Du gabst mir Riesenstärke,
Und liehest mir dein Flügelpaar
Zu diesem Liebeswerke.

Wer immer so besiebert wär',
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tausend Meilen über's Meer,
Nach Indien zu schwingen!

Bürger.

Nommel's Antwort an die Sanste. Nach vergeschriebenen Endreimen.**)

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht vom — Schimmel;
Westeht sie treu und froh bei Bret, mit Salz und — Kummel;
Leihst du nicht jedem Geck voll Lusternheit dein — Ohr;
Und schwankst du zwischen ihm und mir nicht wie ein — Rohr:
Wohlan, so nimm ihn hin, den süß ersehnten — Blöden!
Glaub', seine Blödigkeit wird nicht dein Bett — veröden.
Er schafft, von Sorge, Gram und bösen Grillen — frei,
Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa drei Mahl — drei.

*) Poet. Bl. 1799, S. 147 und 148. Anh. S. 73—75. Bergl. oben „der bescheidene Liebhaber.“

**) Poet. Bl. 1800, S. 102 und 103. Anh. S. 75—76. Etwas fittsam ist die „Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie“, die unter Bürgers Gedichten, in der Ausg. von 1844, I, S. 285 und 286 steht und nach einer in der Reinhardtschen Ausg. von 1823, II, S. 23 stehenden Anmerkung an Sophie Schwarz, geb. Becker, gerichtet war.

Besprich das Ausgeboth nur gleich bei'm Vetter — R o m m e l,
Für's Mägdelein Puppenwerk, für's Knäblein Peitsch' und — T r o m m e l.
Vermuthlich bringst du mir ein wenig baren — L a c h s,
Sammt Bettlen, Leinen, Drell, auch etwas Well' und — F l a c h s.
Ist das, so wollen wir schon gut zurecht uns — f i n d e n,
Auch ohne daß wir uns die Hant vom Leibe — s c h i n d e n.
Gemächlich leben wir dann bis an's — A b e n d r o t h,
Und achten Ueberfluß, der nichts uns nützt für — R o t h. Bürger.

Mein Amor. 176...*)

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
„Mein Sohn, sprach sie, laß mich dein Herz erbitten!
Entreisse dich der schädlichen Gewalt
Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
Ist allen Tugenden ein Gif! Und mitten
In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor seinen Tritten!
Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt.“

„Der Amor, sprach ich mit getroster Miene,
Der Amor, große Göttinn, dem ich diene,
Ist er, der Himmlische vom Plato zu benannt,
Mit dem Petrarca sich verband,
Dem einen Tempel unser Gleim geweihet,
Dem auch Jacobi's fromme Hand
Altäre baut, und Blumen strewet.“

Die Göttinn ward auf den Bericht erfreut;
Sie billigte die Opfer, und verschwand. Bürger.

Das Lockengeschenk. **)

Mit einem Blicke, scharf, wie Dorn,
Nahm Dorilis jüngst den Friseur auf's Korn:
„Mein Freund, kennt er wohl diese Locken?“ —
„Wie sollt' ich nicht? erwiedert der ganz trocken;
Die haben Sie von angenehmer Hand!“ —
„Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
Doch zweifl' ich sehr, sie sind von seinen Locken.
Gesteh' er mir, mein bester Herr Friseur,

*) Poet. Bl. 1800, S. 153 und 154. Anhang S. 77—78.

**) Poet. Bl. 1800, S. 204. Anh. S. 78.

Die Wahrheit!" — Aber unerschrocken,
Und abermals ganz dünn und trocken,
Als Mann von Wort, erwiedert der:
„O, dafür seyn Sie ohne Sorgen!
Amant'en pfleg' ich nichts zu borgen.“

Bürger.

Das Lockengeschenk. *)

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
Amäßen wohl alles Haar noch her,
Das diese andachtsvoll in Amuleten tragen?“
So hört' ich einen Gimpel fragen.
Doch Seladon sprach: „Guter Treys,
Wär' alles das aus meinem Kopf,
Wie längst müß' ich Perrücken tragen!“

Bürger.

Der empfindsame Chemann. **)

Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn
Der nahenden Geburt sein junges Weib beschweren.
Allein den Wunsch kann sie ihm nicht gewähren.
Denn Ein Mahl muß der Mann doch wohl zu Handen gehn,
Wenn bei'm Empfangen nicht, doch mindestens bei'm Gebären.

Bürger.

Lückenbüßer. *)**

Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel
Für seine Hand ersonnen.
Drauf hatt' er süßen Lobes viel
Im Land' umher gewonnen.

Reck stahl das Harfenspiel ein Schwarm
Von Äffen gleichen Jüngern,
Und quälte sich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzustudern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehenschmaus,
Ihr rühmbesilzten Jünger!
Die Harfe macht allein nicht aus,
Stehlt ihm auch Hand und Finger!

*) Poet. Bl. f. 1801. S. 109. Anh. S. 79.

**) Poet. Bl. f. 1801. S. 156. Anh. S. 79.

***) Aus: Gedichte von Gottfried August Bürger. [Zweite rechtmäßige Ausgabe.] Mit Kupfern. 2. Theil. Göttingen, Joh. Christ. Dieterich. 1789. S. 220. Von hier an folgen wir überhaupt dieser letzten bei Lebzeiten des Dichters erschienenen Ausgabe.

Keine Witwe! *)

Es will mir nicht und will nicht ein,
Mir eine Witwe anzufreyn.
Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
Den ganzen Tag, Jahr aus Jahr ein,
Das Lob des Seligen zu kauen.

Bur Sicherheit vor solcher Dual
Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
Wo nicht vor allen andern Dingen
Der felige Herr Ehemahl
Am hellen lichten Galgen hingen.

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener. **)

Befehlt doch draußen, still zu bleiben!
Ich muß ißt meinen Nahmen schreiben.

Ein Casus Anatomicus. *)**

Der Kaufmann Harpar starb; sein Leichnam ward seciret;
Und als man überall dem Uebel nachgespüret,
So kam man auch auf's Herz, und sieh! er hatte leins:
Da, wo sonst dieses schlägt, fand man das Einmähleins.

Liebeschwur. †)

Eler zu den Füßen seiner Schönen
Schwört mit Verzückungen und Thränen:
Aus Liebe sch' er jederzeit
Mit Leib und Leben ihr bereit!
Nur kann er, trotz dem Wunsch der Schönen,
Des Schnupftobacks sich nicht entwöhnen.

*) Ausg. der Ged. von 1789, II, S. 281.

**) Ausg. von 1789, II, S. 284. Könnte schon oben unter den Gedichten aus dem Müssen-Almanach stehen, weil es sich dort im Jahrg. 1784 S. 28 (und danach Anh. S. 36) fast ebenso findet, wie auch „Ein Casus anatomicus“ ebenda S. 4 (und danach Anhang ebenda) steht.

***) Ausg. von 1789, II, S. 285.

†) Ausg. von 1789, II, S. 295.

Aufforderung und Bitte.

Der Unterzeichnete ist bereit, auch ferner ungedruckte Briefe und Ähnliches aus Gottfried August Bürgers zerstreutem literarischem Nachlaß entgegen zu nehmen und wird sich für jede Mittheilung zu Danke verpflichtet fühlen. Er erbittet sich derartiges durch die Post hieher oder auch durch Güte des Herrn Buchhändler Gustav Mayer in Leipzig. Erwünscht wäre die Nachweisung von Gelegenheitsgedichten, welche Bürger in Göttlingen gegen Bezahlung versorgte und drucken ließ, so wie die Auffindung des Fragmentes eines Gedichtes auf die Feuerbrünste zu Aschersleben im Jahre 1764. Auch die Zusendung von in Journals u. s. w. etwa gedruckten Mittheilungen über Bürger würde sehr verpflichten. Autographensammler werden Alles, was sie gefälligst zur Einsicht verstatten wollen, gewissenhaft zurückgeliefert erhalten.

Wernigerode am Harz, den 16. Juni 1856.

Pröhle.

R e g i s t e r.

- Abel. 21. (41).
 Abt von Sanct Gallen. 109.
 Actus. 34.
 „Akademie der schönen Nedekünste.“ VII.
 Albrecht von Reinstein. 138.
 »Album in schola Ascaniensi discentium,« 28.
 Ali Ben. 62.
 „Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.“ X.
 Altengleichen. 46. 148.
 Althof. VII. 17. 76.
 »Ancient and modern Scottish songs.« 142.
 „An das Herz.“ 67.
 „An die Nymphe des Negenborns.“ X.
 „Ansang einer Bearbeitung des Froschmärsels.“ 67.
 Anhang zu Bürgers Gedichten. (Germany 1808). 152.
 „An Mosly.“ 63. 150.
 Anonymus. 152.
 Antwort an Frau Menschenschreck. X. 161.
 Archiv der Univ. Halle. 39.
 »Are you awake, sweet William?« 141.
 Arndt. 149.
 Aschersleben. 18. 28. 139.
 Aufforderung und Bitte. 176.
 „Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie.“ 172.
 Aurbach. 19. 29.
 Ausg. v. B.'s Ged. von 1778. 153.
 Ausg. v. B.'s Ged. von 1789. 174.
 Ausg. v. B.'s sämmtl. W. von Carl v. Reinhard. IX.
 Ausg. v. B.'s f. W. von Prof. Behz. IX. 79. 144. 73.
 Autographensammlung von G. Heyse. 53.
 Bahrdt. 1.
 Balladenpoesie. 8. 14.
 Bauer (Bürgers Großvater). 27. 38. 48.
 Bauernfeld. 90.
 Behnsdorf. 33.
 Bergentrückung. 98.
 Biestler. 45.
 v. Birken. 129.
 Bischof ohne Kreuz. 121.
 Bissendorf. 62.
 Blümchen Wunderhold. 3.
 Boccaccio. 144.
 Boie. 46. 146.
 Brautcaßen. 86.
 Bredelow. 126.
 Bremer Wörterbuch. 89.
 Bremke. 56.
 Breusing. 71.
 Brockenstammbuch. 115.
 „Bruder Grauteck und die Pilgerin.“ 106.
 Büchner. 40.

- Bürger (Vetter des Dichters), Polizei=rath in Stolberg. 20.
 (G. A.) Bürgers Abgang von Aschersleben, berichtet. 28.
 Bürgers Abgang vom Pädagogium. 37.
 Bürgers Ankunft in Aschersleben, berichtet. 28.
 Bürgers „Weichte eines Mannes“ u. s. w. 50.
 Bürgers erste Ankunft in Göttingen. 44.
 Bürgers Geburts=Jahr und Tag berichtet. 17.
 Bürgers hundertjähriger Geburtstag. 76.
 Bürgers Inscription b. d. Un. Halle. 38.
 Bürgers Lehrbuch der Ästhetik. 16.
 Bürgers Mutter. 18. 27.
 Bürgers Pachtung zu Appenrode im Amte Altengleichen. 54.
 Bürgers Tauftag und Taufpathen. 18.
 Bürgers Todestag. 68.
 Bürgers Vater (dessen Leben mehrfach berichtet). 19. 20. 21. VIII.
 Bürgers Verantwortung an die Regierung zu Hannover. VIII.
 Bürgers Verwandte. 20. 26.
 Bürgers und Molly's Enkelinnen. 76.
 Bürgers zweiter Anzug (als Privatlehrer) in Göttingen. 63. 72.
 „Bürger und Müllner.“ IX.
 Bürger zum akademischen Turner in Halle verurtheilt. 43.
 Bürger zum Doctor ernannt 1787 und 1789 zum auß. Prof. 65.
 Garrach. 38.
 Gelle. 102.
 Chemniz. 40.
 „Child of Elle.“ 140.
 Chinvat. 90.
 Chertazis. 144.
 Claudius. 10.
 „ Clerk Saunders.“ 106. 108.
 Clyde=Fluß. 150.
 „Collection of ballads“ (1723). 103. 105.
 Daniel. 20.
- Daniel (G. A.). 30.
 „Danklied.“ 7.
 Dassel. 92.
 Denkmal am Schwanenteich. 75.
 „Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen.“ 7.
 „Der Mond der scheint so helle.“ 96. 102. 114.
 „Deutschlands Schriftstellerinnen“ (1790). 62.
 Dido, Uebersetzungen von Bürger und Schiller. 66.
 Dieterich 151.
 Debezi. 114.
 Derste. 93.
 Dönniges. 11.
 Döring. VII. VIII. 37. 59. 65.
 Drüber. 93.
 Echtermeyer. 130.
 „Edwin and Emma.“ 143.
 „Ehestandsgeschichte.“ 70. 73.
 v. Einem. 150.
 Elbingerode. 98.
 „Elegie, als Molli sich losreißen wollte.“ 150.
 „Elemente.“ 7.
 Ellissen. X. 83.
 Erdfall. 128.
 „Erscheinung.“ 67.
 Eschenburg. 112.
 Falken. 133.
 Falkenstein. 17. 67. 76. 133. XII.
 „Feuersbrünste u. s. w. zu Aschersleben.“ 37.
 Fischer (Mathanael). 63.
 Flegler. 115.
 Franke. 164.
 Franke (G. A.). 44.
 Frau Menschenschreck. 161.
 „Frau Schnips.“ 149.
 Freimaurer. 149.
 „Friar of orders gray.“ 140.
 „Friedrich und Augusta.“ 152.
 Geißel. 56.

- Gesslehausen. 49.
 »Gentle Herdsman.“ 143.
 „Georgia Augusta an Gottfried August.“ 150.
 Gervinus. VII. VIII.
 „Gesellschafter.“ 145.
 Gleim. 11. 45. XIII.
 Gleim'sche Portraitsammlung. 46.
 Goldsmith. 143.
 Gotter. 145.
 Göckingf. 33. 38. 145. 148.
 Göthe. VII. 10. 13.
 Göttingen. 103.
 Göttinger Dichterbund. 9. 47.
 Göttinger Jubelfeier und B.'s Gedichte darauf. 65.
 Göttinger Musenalmanach. 32. 142.
 148.
 Gramberg. 150.
 „Gräber in Göttingen.“ VIII.
 Grimm (Brüder). 81. 90.
 Grimm (Jacob). 122.
 Grimm (Wilhelm). 114.
 Großherzog von Weimar. 49.
 Grubenhagen. 131.
 Gute und böse Engel. 129.
 „Gute Werke.“ 151.
 Günther. 2. 26. 27. 153.
 Habicht. 117.
 Hackelberg. 125.
 v. d. Hagen. 117.
 Hahn, Elisa (vergl. Schwabenmädchen). X.
 Halberstadt. 138.
 Halberst. Dichterkreis. 149.
 „Halberst. gemeinn. Bl.“ 139.
 Hamburgischer Musenalmanach. 145.
 Hansen. 41.
 „Harzwanderung.“ 126.
 Hase. 56.
 Hel. 128.
 Helge. 81.
 Herder. 10. 47. 65.
 »Hermit.“ 143.
 „Herzenserguß über Volkspoesie.“ 12.
 Heyfar. 62.
 Heyne. 62.
 Hiecke. 130.
 Hocker. 127.
 „Höhe Lied von der Einzigsten.“ 3. 6.
 Hohenstein. 131.
 v. Hopfgarten. 32.
 Herz. IX.
 Hubertsburger Frieden. 35.
 »If but to one, that's equally divine.“ 64.
 Ilias=Übersetzung. 48.
 Inhaltsverzeichniß nach den Capitelüberschriften. XV.
 »Is there any room at your head, Willie?“ 104.
 Jung-Stilling. 10.
 Kantisches Philosophie. 64.
 Kästner. 145. 149.
 Keller. 122.
 Keltisch. 20.
 Keplin. VII.
 »King John and the abbot of Canterbury.“ 115.
 »King Olsrey and the abbot.“ 115.
 Kleist. 34.
 Kloß. 8. 39.
 Kopisch. 129.
 Kölcsey. 114.
 Krittelhold. 152.
 Krumhaar. 18. (24).
 Kuhn. 90. 125.
 Kunze. 22.
 Kübach. XIII. 18. 23. 135. 136.
 137.
 Langenselk. 65.
 »Lay de mort.“ 151.
 Leidfräulein. 87.
 Leiste. 34.
 Lenore. 8. 154. XI.
 Leo (J. H. F.) 32.
 Leonhard (Emil). 69.

- Leonhart (Auguste Marie Wilhelmine Gra), s. Melly.
 Leonhart (Dorette). 50. 62.
 „Letztes Manuscript.“ 70.
 Licent-Gericht. 51.
 Lichtenberg. 64. 73. 147.
 Liste. 49.
 Literarhist. Taschenbuch. 45. 75.
 Maasabuch. 117.
 Maas. 72.
 Magdeburg-Halberstädter. 41.
 „Magnetengebirge.“ 164.
 Martini (A. G.). 32.
 „Mädel, das ich meine.“ 7. 51.
 „Männerkeuschheit.“ 7.
 Märchen vom Mondenlicht. 97. 111.
 Meier (Ernst). 121.
 Meissner. 135.
 Menschenfresser. 151.
 Mereau (Sophie). 146.
 Messow. 40.
 Meyer (F. L. W.). 72. 149.
 Michaelis, der Orientalist, und Bürgers Gedicht auf seinen Tod. 65.
 „Minstrelsy ancient and modern.“ 105.
 Melly. 6. 50. 52. 62. 63. 67. 72. 150.
 „Melly's Abschied.“ 50.
 Molmerswende (der Name berichtigt). 24. 25. 76.
 Mosenthal. 69.
 Mörike. 147.
 Möser. 10.
 „Muttertändelei.“ 62.
 Müller (Otto). VI.
 Müller (Wilhelm). 91.
 Müllner. VIII. 47. 50.
 Münchhausen. X. 9.
 „Nachrichten von [Westorfer] Predigern.“ 19.
 „Nachtfeier der Venus.“ 6. 8.
 Naglsar. 80.
 „Namen nennen dich nicht.“ 149.
 »Narrative of marvellous travels« u. s. w. 10.
 Nächtl. Gang. 105.
 Nerthus. 87.
 Neues Haus. 20.
 Niemann. (32).
 Niemeier. 30. 33.
 Nobiskrug. 128.
 Novalis. 14.
 Obersachsen. 50.
 Onomastiken. 100.
 Ovid. 63.
 Pansfelde. (Berichtigung des Namens). 20. 135.
 Pädagogium. 30. 33.
 Percy, reliques. 41. 107.
 Pervigilium Veneris. 6.
 Pestaleazzi. 10.
 Petri. 32.
 Petrus. 97.
 Psasse Amis. 118.
 „Psarrers Tochter von Taubenhain.“ XII. 100. 105. 135.
 Platen. 130.
 Plätzchen, wo kein Gras wächst. 134.
 XII.
 Pockels. 150.
 Poetische Blumenlese. 146. 147.
 Polyanthea. 147.
 Priapischer Wettsstreit. 5.
 Prinz. X.
 Ramler. 8.
 Räthsel. 116.
 „Räthsel“ nach Lady Melbourne. X.
 Reck (von der). 32.
 Recke (Elise von der) X. 46.
 Nehberger Graben. 126.
 Reinhard (Graf Carl Friedrich). VII.
 Reinhard (Carl von) VII. 145.
 Rese. 20. 25.
 Riehl. 7.
 Rittmüllers Lith. von Melly's Vilde. 77.
 Robin Hood. 41.

- Kochholz. 83.
 »Romancen, balladen en legenden.“ 124. 144.
 Remaneu-Kalender. 141.
 Romanzenpoesie. 11.
 Rudolphi. 33.
 Rühls. 112.
 „Sagen und Geschichten aus der Vorzeit des Harzes.“ 134.
 Sanchetti. 119.
 Sansculotte. 152.
 Schads Musen-Almanach. 148.
 Schall. 117.
 Schambach. 91.
 „Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius.“ 9.
 Schiller. 14. 65. 78. 116.
 „Schläfst, Liebchen, oder wachst Du?“ 99. 111.
 Schlegel (A. W.). 78.
 Schmidt (Elamer Eberhard Carl). 38.
 Schmidt (J. A.) 32.
 Schmidt (Valentin). 119. 123.
 Schottische Balladenpoesie. II. 104.
 „Schön Euschen.“ 51.
 Schröder. 91.
 Schubart. 7.
 Schüß. VIII.
 Schwabenmädchen. 161. 67. 73. 74. 75.
 Schwarz (W.). 125.
 Sennickerode. 56.
 Shakspear. 45. 140.
 Siebenjähriger Krieg. 30.
 Siegrun. 81.
 Siersberg. 128.
 Sinnrock. 80. 87.
 Spinnstuhlenlieder. 101.
 Spolverini. 123.
 Stäcker. 29.
 „Ständchen.“ 51.
 Steudener. 99.
 Stolberg (Graf Friedrich Leopold). 14. 49. 143.
 Stolberg (Graf Christian). 47.
 Sturm. 32.
 Suffolk Miracle. 103. 105.
 „Supplif G. A. Bürgers.“ IX.
 »Sweet William's ghost.“ 104. 106.
 107.
 Latter. 73.
 Tauben. 133.
 Taubenhain. 134.
 Teichs. 114.
 Theaterzeitung von Schlipian. 72.
 »Theatrum poenarum.“ 123.
 Thränen. 81.
 Tieck. 47.
 Tischbein. 46.
 Tolsky. 20.
 Trougemund. 116.
 Uhlenhuts Zeichnung der Pfarrre zu Molmerswende. 76.
 „Und Deutschland soll zu jürgen haben.“ 74.
 „Unterschied.“ 151.
 „Untreue über Alles.“ 150.
 v. Uslar. 46. 55. 56. (VIII.).
 „Ueber eine Dichterregel des Horaz.“ 15.
 Uebersetzung aus The Monthly Magazine. 103.
 Uebersetzung des altbreton. Gedichtes:
 „Der Milchbruder.“ 83.
 Uebersetzung von Fair Margaret and sweet William. 109. 112.
 Uebersetzung von Mallets William and Margaret. 112.
 Uebersetzung von William and Marjorie. 106.
 Verkehrter Ritt. 122.
 „Vogel Urselbst.“ 151.
 „Volkers Schwanenlied.“ 4. 151.
 Voß. 145.
 Wackernagel (W.). 76.
 v. Wagenschuß. 32.
 Waldsprüche. 116.
 v. Wangerow. 32.
 Weimar. 65.

- Weimarsches Jahrbuch. 149.
 Weinreich. 41.
 Weisser. 152.
 Westorf. 19.
 Wiederkehr der Todten. 86.
 Wilhelmshof. 20.
 »Willie and may Margaret.« 105.
 Winterlied. 150.
 Welf. (J. W.). 89. 90. 124.
 „Wo liese, wo lese.“ 99. 101.
- Wöllmershausen. 50. 148.
 Wrisberg. 76.
 Wrugen. IX.
 Wrugengericht. VIII.
 Wulsten. 94.
 Wunderhorn. 94. 100.
 Zeisbergsche Bibliothek. 147.
 Zimmermann in Worms. XI.
 Zug. 56

Verzeichniß

einer Anzahl in dieser Schrift abgedruckter Gedichte und Briefe.

a) Nicht pseudonyme Gedichte.

Seite.

1) Absertigung an meine Frau, welche an dem Höchstfreudlichen Geburtstage der gnädigen Frau Louise Wilhelmine v. Uslar geberne v. Westernhagen ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit. Am 14. September 1784	57
2) Fragment	153
3) An den Klaatrigen	154
4) Zwei Postscripte zu: Der große Mann	154
5) Bewunderung über die altezeit Fertigen	155
6) Woher ich auf andere Gedanken komme	155
7) An Stentor unter der Predigt	155
8) Hans Grobian von Dumbart	155
9) Anfang von: Die beiden Mahler	156
10) Auf einen Erzeugen	157
11) Duschcantate (zum Schlusse des Mus. Alm. von 1784)	157
12) Premelheus (noch nicht verschriftl.)	157
13) Einladung	158
14) Meine Meinung. In Sachen u. s. w.	158
15) Ueber Hans Hagels Urtheil	158
16) Bekenntniß	158
17) Adler und Lork	159
18) An Nickel	159
19) Nickel, der Advocat, und Ich, der Dichter	159
20) An die Splitterrichter	160
21) Stumpf	160
22) Die Antiquare	160

	Seite.
23) <i>Hum!</i> Nach dem Französischen	160
24) <i>Wahnfüniger Bettelstolz</i>	160
25) <i>An die Leier.</i> 1766	168
26) <i>An M. W., als sie mir einen Kuß versagte</i>	169
27) <i>Ode u. s. w. an Friedrich, Herzog von York, und Fürst-Bischof von Osnabrück u. s. w. (1786)</i>	169
28) <i>Prolog</i>	170
29) <i>Weißer-Katechismus</i>	171
30) <i>Klage um Karthon. Von Ossian</i>	171
31) <i>An Amalchen. Nach dem Catull.</i> 1769	171
32) <i>Der Sprung. Eine Romanze</i>	172
33) <i>Nommels Antwort an die Sanste. Nach vergeschriebenen Endreimen</i>	172
34) <i>Wein Amor.</i> 176	173
35) <i>Das Leckengeschenk</i>	173
36) <i>Das Leckengeschenk</i>	174
37) <i>Der empfindsame Chemann</i>	174
38) <i>Lückenbüßer</i>	174
39) <i>Keine Witwe!</i>	175
40) <i>Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener</i>	175
41) <i>Ein Casus Anatomicus</i>	175
42) <i>Liebeschwur</i>	175
b) Gedicht mit dem Namen <i>Anonymous</i>.	
43) <i>Der bescheidene Liebhaber</i>	167
c) Epigramme mit dem Namen <i>Menschenschredi</i>.	
44) <i>An Fulvia</i>	164
45) <i>Neber Antikritiken</i>	164
46) <i>An einen gewissen nicht leicht zu errathenden</i>	164
47) <i>Einfall bei (Franke's) Ersatz</i>	164
48) <i>An Herrn Schust</i>	165
49) <i>Carl der Große, als Dichter</i>	165
50) <i>Rime et raison. An die Kläffer</i>	165
51) <i>Auf einen Zeitschriftsteller u. s. w.</i>	165
52) <i>Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Hrn. Peter Hecht genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen Hohen Krittelwichtischen Familie zu **, zu ** und zu ***</i>	167
d) Epigramme mit dem Namen <i>Dietrich Menschenschredt</i>.	
53) <i>Auf ein eignes Gedicht Ich. Wallhorns</i>	161
54) <i>Ein Kindlein so lobelich</i>	161
55) <i>Auf einen Henschrecken-Prediger</i>	161
56) <i>Auf mehr als Einen</i>	162
57) <i>Hochzeit-Garmen</i>	162
58) <i>Bogelschen</i>	162
59) <i>Gutschuldigung</i>	162
60) <i>Werth des Christenthums</i>	163
61) <i>Fragment eines wahrhaften Gesprächs</i>	163
62) <i>Recept</i>	163

e) Epigramm mit dem Namen Dietrich Schoselschred.	Seite.
63) Fürbitte eines u. s. w. Heransgebers eines Musen-Almanachs	163
f) Epigramm mit dem Namen Ursula Glandina verehl. Menschenschred.	
64) An Dietrich Menschenschred	164
g) Epigramm mit dem Namen Sansculotte.	
65) Verständigung	16
h) Briefe.	
1) An den Amtmann Schrusler in Wittmarshof, vom 10. Sept. 1776	51
2) An denselben. Ohne Datum	51
3) An denselben. Ohne Datum	52
4) An denselben. Vom 10. Jan. 1786	52
5) An Vollmann in Aschersleben, theils in Versen, theils in Prosa. V. m 24. Sept. 1777	53
6) Bürger an den Hesmedicus Gramberg in Oldenburg. Vom 23. Nov. 1778	55
7) Bürger an Friedrich den Großen. 29. Juli 1782	58
8) von Zedlitz an von Garmer. 11. Nov. 1783	61
9) v. Garmer an Bürger. 19. Nov. 1782	61
10) Bürger an Gramberg. 13. Juli 1790. (Unvollständig mitgetheilt)	67

Verzeichniß vom Herausgeber früher erschienener Bücher, auf welche in dieser Christ verwiesen wird:

Aus dem Harze. Leipzig, Mendelsohn. 1851. 8. 120 S. Preis 18 Sgr.
Hausbüchlein für das Volk und seine Freunde. Eine Sammlung von Erzählungen, Märchen und Schilderungen aus dem Leben des Volks. Mit einer Einleitung über die volksthümliche Literatur in Deutschland. Ebenda 1852. 8. 36 Bogen. Preis 1 Thlr.

Kinder- und Volksmärchen. Ebenda 1853. 307 Seiten. 8. Preis geb. 1½ Thlr.

Harzsagen (oberharzische). Ebenda. 1853. 344 Seiten. Preis 1½ Thlr.

Märchen für die Jugend, mit einer Abhandlung für Lehrer und Erzieher. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1854. 252 Seiten. Gebunden 20 Sgr.

Weltliche und geistliche Volkslieder und Volkssthauspiele. Aschersleben, Focke. 1855. 368 Seiten. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Unterharzische Sagen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen. Aschersleben, Focke. 1856. 8. 259 S. Preis 20 Sgr. (Ist der 2. Band der „Harzsagen“ und in gleichem Format).

Friedrich Ludwig Jahns Leben. Berlin, Franz Duncker. 1855. Gr. 8. 441 Seiten. Preis 2 Thaler.

Druß von Breitkopf und Härtel in Leipzig.





This book is DUE on the last date stamped below

SEP 22 1931

MAR 24 1961

APR 12 1961

MAY 4 1961

PT
1829
Z5P9

Pröhle -
Gottfried
August
Bürger.

A 001 179 400 5

PT
1829
Z5P9

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

